



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



EX LIBRIS

BERNARD GEORG FIEDLER.



MENR LICHT.

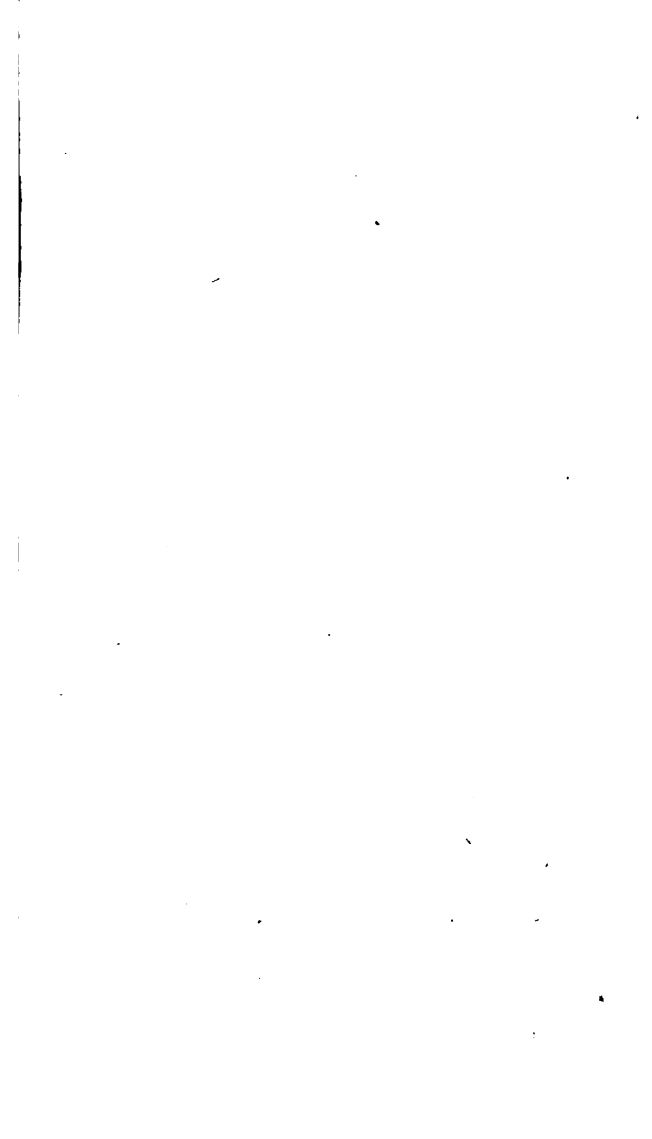
Fiedler

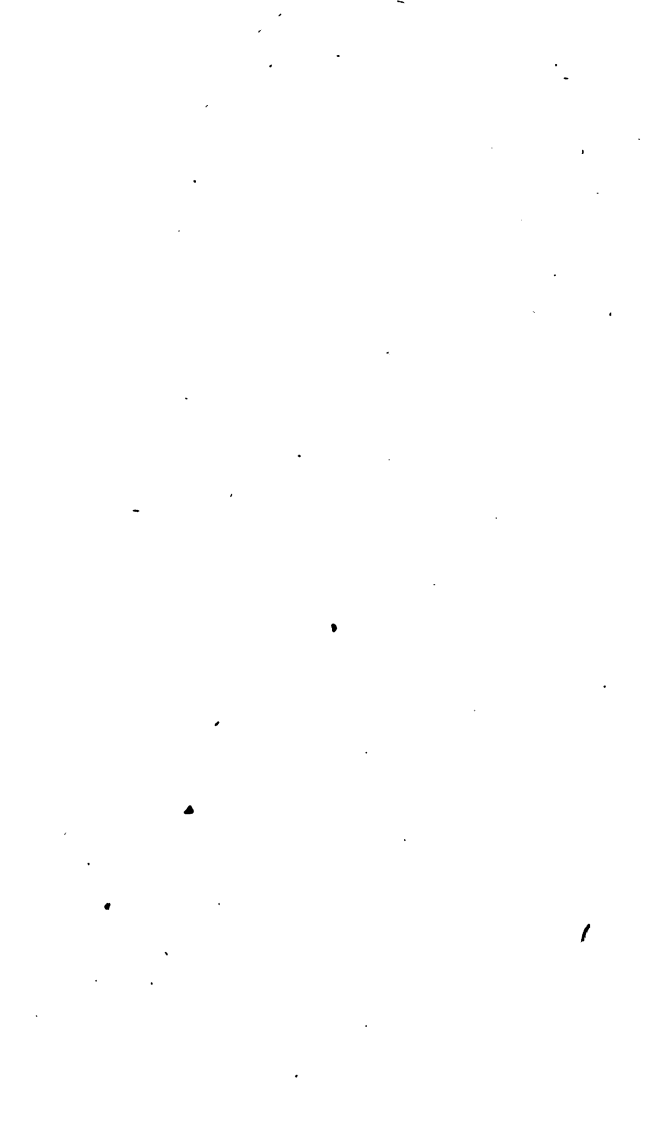
10.3

3<sup>d</sup> vol

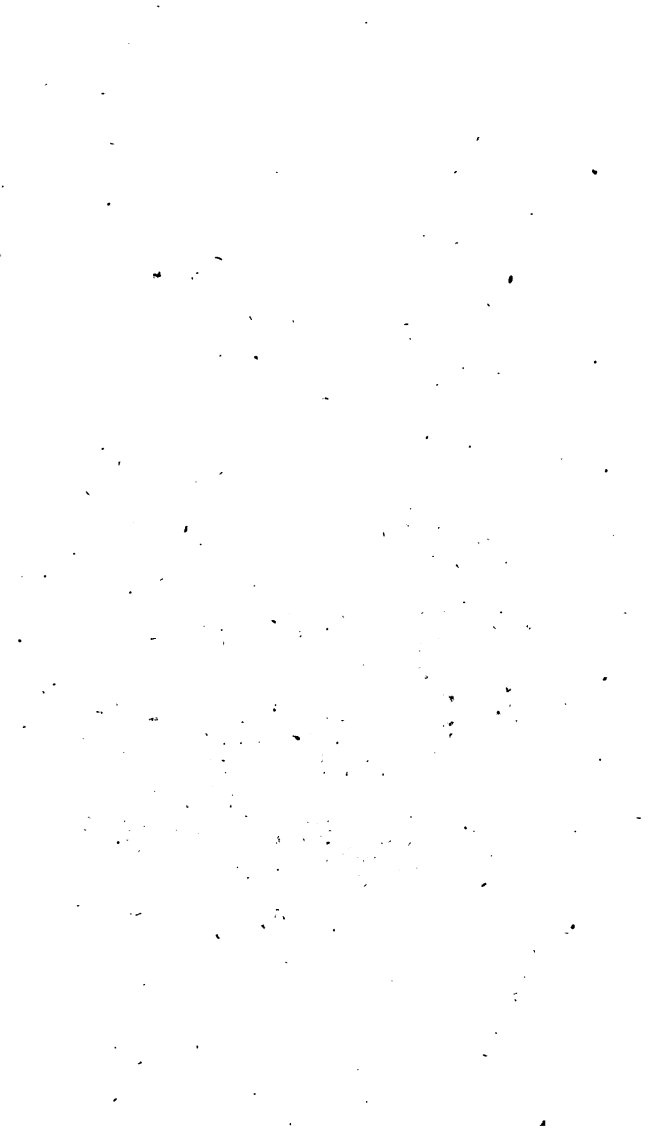
first ed.













Das Leben  
und  
die Meinungen  
des Herrn Magister  
Sebalduß Rothaufer.



Dritter und letzter Band.

---

Mit Kupferstichen, von Dan. Chodowiecki gezeichnet  
und geätzt.

---

Mit Königl. Preuss. Churfürstl. Brandens. Churfürstl. Sächs.  
schen allergnädigsten Freyheiten.

---

Berlin und Stettin,  
bey Friedrich Nicolai.

1776.



---

# Siebentes Buch.

## Erster Abschnitt.

Das Schiff, worauf sich Sebalduß befand, segelte eine Zeitlang mit gutem Winde, und näherte sich schon der holländischen Küste, als plötzlich in Osten ein Sturm aufstieg, der das Schiff, Vlie und Texel vorbeu schleuderte, und es an die Nordholländische Küste warf, wo es, da der Wind in Nord-West lief, ohnweit Egmont scheiterte. Der Schiffer und die vornehmsten Personen wollten sich in einem Boote retten, aber es sprangen zu viel Personen hinein, und das Boot sank, in dem Augenblicke, da die darinn befindlichen Unglücklichen, das auf dem Sande festliegende Schiff von den Wellen zerschmettern sahen.

Jeder arbeitete gegen die ungestümen Wogen, so lange noch einige Kraft da war, aber die meisten ermatteten, und giengen zu Grunde. Sebaldus war unter den wenigen, die von den Wellen selbst ans flache sandigte Ufer geworfen wurden. Er kroch mit äußerster Mühe den Strand hinan, denn die bey nahe völlig erschöpften Kräfte, der heftige Regen und Wind, die ausgestandene Mühseligkeiten, die Menge verschlucktes Seewassers machten ihn todkrank. Ohnweit von ihm, ward der Körper des Schiffers ans Land geworfen. Der halbtode Sebaldus strengte alle Kräfte an, um seinem Wohlthäter zu helfen, umsonst, er lag, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben. Dieser neue Kummer, überwältigte die geringen Lebenskräfte des kaum mehr Athemschöpfenden Sebaldus. Er fiel in Ohnmacht, worinn er eine geraume Zeit lag. Als er ein klein wenig zu sich selbst kam, sahe er, in dem schrecklichsten Wetter, da sich nur das äußerste Wüten des Sturms gelegt hatte, einige Strandbewohner die Ueberbleibsel der Ladung des zertrümmerten Schiffs aufs eifertigste plündern, ehe sie der Schout in Egmont etwan ertappen könnte. Um ihn aber bekümmerte man sich so wenig, als um die übrigen todtten Körper. So lag der hilflose Mann den Rest des Tages,

von

von der ganzen Natur verlassen, trostlos, das Leben, dessen er schon vorher satt war, nicht weiter wünschend, fiel endlich, aus gänzlicher Ermattung, in ein taubes Hinbrüten zwischen Schlummer und Ohnmacht, sein letztes Bewußtseyn, der Bahn, daß sein Hinsinken des Todes Anfang sey.

Er erwachte wieder, mit Tagesanbruch, bloß nur vermögend, zu empfinden, den erwärmenden Strahl der Sonne, und die Ruhe des besänftigten Meeres, aber ohne Kraft sich zu bewegen, ohne Anschein von Hülfe, in der todten Stille der Gegend, die Hoffnung des nahen Todes, sein einziger Wunsch.

So fand ihn nach einigen Stunden, ein gutherziger nordholländischer Fischer, der weil er einige Zeichen des Lebens an ihm spürte, und aus seiner schwarzen Kleidung schloß, daß er ein Geistlicher sey, ihn weiter den Strand hinauf schleppte, so gut er konnte erquickte, und endlich Mittel fand, ihn bis in seine Hütte zu bringen. Der gutherzige Nordholländer pflegte ihn daselbst, wie es seine eigene Armuth erlaubte, so daß der Kranke bald wieder an Kräften zunahm.

Beide konnten nur mit vieler Mühe einander verstehen, durch Hülfe des Plattdeutschen, das Sebaldus in Holstein gelernet hatte. Sebaldus ver-

heelte die Verlegenheit nicht, in der er sich befand, da er von allem Nothwendigen entblößt, die weite Reise nach Ostindien unternehmen sollte, die in seinem Elende noch seine einzige Hofnung war. Da der Fischer vernahm, daß Sebaldus lutherisch sey, schlug er ihm vor, er wolle ihn zu einem lutherischen Prediger nach Akmar bringen, der ihm zu fernem Fortkommen behüßlich seyn werde.

Weg! rief Sebaldus, dessen Gemäth durch mannigfaltiges Unglück verbittert war, weg mit den Geistlichen, sie sind an allem meinem Unglücke schuld! wehe mir! wenn ich mich wieder an sie wenden sollte!

Aber dieser, sagte der Fischer, ist ein frommer wohlthätiger Mann.

Wohlthätig? rief Sebaldus voll Unwillen, ich kenne sie! Sind sie nicht kalt und hartherzig, so thun sie nur denen gutes, die mit ihnen im gleichen engen Zirkel ihrer Lehmeinungen herumgehen, außer demselben, bestreiten sie, verdammen sie, lassen Hungers sterben, so sehr sie verindgen.

Dieser ist aber doch ein recht guter Mann, versetzte der Fischer. Der vorige Prediger, hat immer mit der Ehrw. Classis viel Streit gehabt, dieser aber ver trägt sich mit den Reformirten und mit den Mennonisten, so wie mit seinen eignen Glaubensbrüdern.



Er ist verträglich? rief Sebaldus. Wohl! so laßt uns zu ihm gehen. — Doch lieber Mann, sagte er, seufzend, indem sie fortgiengen, wißt ihr nicht einen gutherzigen Krämer oder Bauern, zu dem würde ich beynabe mehr Zutrauen haben. Der Fischer wußte sonst niemand, und sie giengen nach Almar.

Als sie in des Predigers Haus traten und ihn zu sprechen verlangten, rief ihnen die Magd entgegen; Ihr werdet ihn jetzt nicht sprechen können, denn er ist eben von dem Leichenbegängnisse seines einzigen Sohnes zurückgekommen, und noch ganz in Traurigkeit versunken. Doch als sie die Fremdlinge anmeldete, wurden sie vorgelassen.

Der Fischer sagte ihm kurz: Er bringe ihm einen auf der See verunglückten lutherischen Prediger aus Deutschland, der, weil er sonst keine Hilfe finden können, habe nach Ostindien gehen wollen.

Der Prediger fragte den Sebaldus lateinisch: Was ihn bewogen habe, sein Vaterland zu verlassen? —

Unglück und Mangel, antwortete Sebaldus, — sich nicht getraugend, gegen den Prediger eine nähere Veranlassung anzugeben. —

„Aber Unglück und Mangel, läßt sich besser in der Nähe abhelfen, ohne daß man die Seinigern verlässe.“

„Ach! mir ist niemand übrig, der mich vermissen könnte, niemand ist (die Thränen flossen ihm von den abgehärmten Wangen,) in diesem ganzen Welttheile, den ich den Meinigen nennen könnte.“

„Du bist also nicht verheirathet, Freund, hast keine Kinder?“ — Er sah den Sebalduß starr an, und seufzete: —

„Ach meine Frau ist längst unter Kummer und Unglück erlegen. Kinder? Ach ja, leider! ich habe Kinder. Eine Tochter, die miriner ganz unwürdig ist, einen Sohn, der in der Welt herumirret, seinen Vater längst vergessen hat, — oder vielleicht auch, — setzte er verzweifelnd hinzu, — nicht mehr herumirret, denn seit zwey Jahren, habe ich keine Nachricht von ihm.“

„Und du nennest dich unglücklich, Freund! da du Kinder hast? Siehe mich an!“ Er bedeckte sein Angesicht mit der Rechten, — „Mein einziger Sohn ist tod! die Stütze meines Alters ist dahin! — wollte Gott! er irrte noch in der Welt herum. — Ich wollte sein warten, Jahre lang sein warten! Hätte er Fehler begangen? welches göttliche Vergnügen,

gen, ihn zu bessern, ihm in meinen väterlichen Armen zu vergeben! Du hast Unrecht, Freund. Dein Sohn wird von seinen Wanderungen zurückkehren, deine Tochter wird den Irrweg verlassen, ins väterliche Haus, zur Tugend, zurückkehren wollen, — und das väterliche Haus ist leer! Ihr Vater ist von ihnen geflohen! — Ach, Freund! Sie sind unglücklicher, als du!

„Für mich ist kein Haus mehr da!“ — Er sahe den Prediger mit starrer Verzweiflung an. — „Nicht einmahl ein Obdach in diesem ganzen Welttheile!“ Sein Haupt senkte sich, und er legte seine gefalteten Hände auf seine Knie. —

„Und wer hat es dir genommen?“ sagte der Prediger mit einem Tone voll holländischer Kälte, die Sebaldus für Gleichgültigkeit nahm.

„Priester haben mich verfolgt“ versetzte Sebaldus, auffahrend, — „weil ich Wahrheit bekannte.“ — Er stand hitzig auf. — „Haben mich von Lande zu Lande gejagt, wollen mich nicht einen Bissen Brod essen lassen.“

„Und Freund! du bist gewürdigt worden, um der Wahrheit willen zu leiden, und nennest dich unglücklich? Weißt du nicht, welcher Lohn deiner dort wartet? — Wer waren die Feinde die dich verfolg-

ten? Vermuthlich herrschsüchtige Prälaten, blutgierige Mönche, die Gott einen Dienst zu thun glauben, wenn sie die Ketzer vom Erdboden vertilgen. Unsere reformirten Brüder in Deutschland denken wohl zu gut, als daß sie, wie hier zu Lande noch zuweilen geschieht, ihre protestantischen Brüder verfolgen sollten.

Ja hat sich wohl! Reformirten? Lutheraner waren es, der Reformation Erstgebohrne, die auch nur allein die reine Lehre zuvor geerbt zu haben glauben —

Und nun, weil der gute Mann mit dem Anblicke der niederdrückenden Last seiner Unglücksfälle, seine gewöhnliche Saftmuth, und mit der Hofnung eines bessern Zustandes, auch seine Besonnenheit verlohren hatte, kam seine ganze Geschichte, und alle seine heterodoxen Meinungen an den Tag.

Der Prediger, voll Erstaunen, saß einige Minuten stille, schlug die Hände zusammen und rief:

Wie? Keine Genugthuung, keine Erbsünde, keine ewigen Strafen? Freund, du behauptest verderbliche Irrthümer, die mit dem einzigen Wege zur Seligkeit nicht bestehen können!

Sebaldus hob ungeduldig die Augen empor und redete den Fischer in gebrochenem Holländischen an:

Kennt





Kennt ihr keinen Handwerker oder Tagelöhner, der noch nichts vom einzigen Wege zur Seligkeit gehört hat, der wird vielleicht noch einen Bissen Brod mit mir theilen. Ich sagt' euch gleich, daß wir hier nichts ausrichten würden. —

Damit wandte er sich zornig um, und wollte zur Thür hinausgehen.

Der Prediger sprang auf, drehte den Sebaldus mit beiden Händen herum, hielt ihn fest, schaute ihm gerade ins Gesicht und rief: Mensch warum verabscheust du einen Menschen, der den Weg zur Seligkeit für einzig hält? Warum hassst du ihn, ehe du ihn kennest?

Sebaldus, bey dem der schnelle Zorn allemahl der Uebergang zur Selbsterkenntniß war, antwortete mit sehr gemäßigter Stimme:

Ich hasse niemand, aber, Gott weiß es, diese Priester, welche ausschließende Seligkeit an Lehrformeln binden, haben mich gezwungen, sie zu verabscheuen, weil sie jeden hassen und verfolgen, der, so wie ich, glaubt, daß Leben und nicht Lehre, hier rechtschaffen und dort selig mache.

Und, wenn du, erwiederte der Prediger, indem er die Hände sinken ließ, und seine Rechte auf Sebaldus Schulter legte, — glaubst, daß man bey je-

der

der Lehrmeinung rechtchaffen seyn kann, warum willst du, daß man es allein bey der orthodoxen lutherischen Lehre nicht seyn könne, die von frommen Leutern in Form gebracht worden, die die Kirche angenommen und die Obrigkeit bestätigt hat?.

Guter Alter!. versetzte Sebaldus, etwas stammellend, wenn du so viel Ungemach von herrschenden Rechtgläubigen erlitten hättest, als ich, so würdest du die Frage nicht than. Sie verdammen den, der anders denkt als sie, in alle Ewigkeit, und hier auf Erden, hassen sie ihn als einen Verdammten, und vertreiben ihn, so weit sie ihn erreichen können.

Und das thun alle? Kennst du sie alle? Freylich, mein Freund! wer herrschen will, wird verfolgt. Auch ich lebe unter einer herrschenden Kirche, die verfolgt, so weit es die Obrigkeit zulasset. Aber dazu treibt nicht Lehre, sondern Herrschsucht und Rechthaberey. Du hast Ungemach erlitten, von heftigen und herrschsüchtigen Männern, die orthodox waren. Freund! Hast du noch keinen Heterodoxen gesehen, der auch herrschsüchtig war? — Denn hättest du weniger Erfahrung als ich. Ich habe schon oft mit dem ersten Keime der Heterodoxie, auch Eigendünkel und Rechthaberey aussproßeln sehen.

Sebaldus



Sebalduſ, beſchämt, vermeinte: Die böſe Lehre von der ewigen Verdammniß, mache doch die Gemüther ſo ſehr geneigt, denjenigen, den man ſchon als einen künftigen ewig Verdammten anſiehet, auch ſchon hier zu verabscheuen,

Mein Freund!, rief der Prediger: die orthodoxen Rechtgläubigen dieſes Landes, haben nebst der Ewigkeit der Sollenſtrafen noch die unbedingte Prädeſtination. Und dennoch, iſt in Alkmar ſo mancher brave Calvinist, der mich nicht für prädeſtiniert hält, und mich doch herzlich liebet. Ich bin lange in Amſterdam geweſen, wo hundert Sekten ſich ihrem Lehrſysteme nach verdammten, und friedlich neben einander leben.

Ich bin, ſiel ihm Sebalduſ haſtig ins Wort, in Berlin geweſen, wo auch Religionsverwandten aller Art friedlich miteinander umgehen, und ich habe dort nicht einmahl vom Verdammten etwas gehört, — ausgenommen etwann einmahl.

Ey, rief der Prediger, wenn du es auch nur einmahl gehört haſt, ſo wird es doch wohl, auch dort, mehrmahl geſchehen. Höre meine Meinung: Nach meinem Lehrſysteme, daß ich Jahre lang durchgedacht habe, biſt du — ich kann es nicht bergen — in Irrthümern, die deiner künftigen Seligkeit hinderlich

berlich sind, wenn Gottes Gnade nicht viel weiter  
 gehet, als die Einsichten die ich aus seinem Worte  
 schöpfen kann. Dieß getraue ich mir aber, nicht zu  
 bestimmen. Sey also Gotte und deinem Gewissen  
 überlassen. Und nun? Warum sollte ich dich nicht  
 lieben, wenn du sonst Liebe verdienst? Ich sagte  
 vorher, wenn mein Sohn, dessen Tod ich beweinte,  
 bloß verirrt wäre, und endlich wieder zu mir käme,  
 würde ich ihm vergeben, und ihn zu bessern suchen.  
 So denke ich auch gegen jeden verirrtten Glaubens-  
 bruder, so gewiß denke ich so, als ich wünsche, daß  
 jeder Glaubensbruder, wenn ich mich verirrte, ge-  
 gen mich so denke. Auch dich, Freund! sehe ich als  
 meinen Bruder an! Nicht dieser ganze Welttheil  
 hat dich verstossen, hier ist noch ein Ort, und er ist  
 hoffentlich nicht der einzige, wo Einfalt der Sitten,  
 Eintracht und Gastfreundschaft herrschen. Bleib  
 bey mir, mein Bruder! Mein Haus ist das dei-  
 nige, und meinen Bissen theile ich mit dir, so lange  
 ich selbst noch einen Bissen habe.

Hiermit schloß er ihn in seine Arme, und Sebalduß,  
 seiner Uebereilung halber beschämt, vor freudigem Er-  
 staunen stumm, konnte nur durch Thränen antworten.

Der Prediger hielt redlich, was er versprochen hatte.  
 Er nahm den Sebalduß in sein Haus auf, er vers-

sah

sah ihn mit den nothwendigsten Erfordernissen. Sie hatten den freundschaftlichsten Umgang. Freylich konnte es nicht fehlen, daß nicht beide, sehr bald, über Erbsünde, Wiedergeburt und Genugthuung zu disputiren anfiengen, aber dieses machte in den menschenfreundlichen Gesinnungen des Predigers keine Aenderung, selbst alsdenn noch nicht, da Sebaldus zuweilen Argumente vorbrachte, bey denen der gute Prediger einige Minuten still schweigen, und sich erst auf Gegenargumente besinnen mußte.

Auf diese Art giengen einige Wochen vorbey, bis ein Kaufmann aus Rotterdam, der eine Parthey Güter auf dem gestrandeten Schiffe gehabt hatte, deshalb nach Egmont reisete, und sich bey dieser Gelegenheit einige Tage in Alkmar aufhielt, wo er den lutherischen Prediger, seinen alten Bekannten, besuchte. Er sah daselbst den Sebaldus, und nach einiger nähern Erkundigung, trug er demselben die Erziehung seines zweyten Sohnes unter vorthellhaften Bedingungen an. Sebaldus beurlaubte sich also bey seinem Wohlthäter, und reisete mit dem Kaufmanne nach Rotterdam.

## Zweyter Abschnitt.

Der Kaufmann hatte bereits in seinem Hause einen Hofmeister, der zu Erziehung seiner beiden Söhne gar wohl hätte hinlänglich seyn können. Allein er hatte eine lutherische Frau, und in den Ehepacten war versehen, daß das erste Kind reformirt und das zweyte lutherisch erzogen werden sollte. Seine Frau, eine gutmüthige Matrone, mit der er in allen Dingen, auch selbst in Absicht der zwischen ihnen verschiedenen Konfession, in größter Eintracht lebte; würde mit dem Einen Hofmeister für ihre beiden Söhne, ob er gleich reformirt war, sehr wohl zufrieden gewesen seyn; wenn nicht Domine Ters Breidelen, ihr lutherischer Gewissensrath, ihr die Nichterfüllung dieses Theils der Ehepacten, so oft zu einer Gewissenssache gemacht, und über diese Beeinträchtigung der reinen Lehre, bey ihren Mitlutherischen Vettern und Nuhmen, so oft bittere Klagen geführt hätte; daß Frau Elzabe endlich anfangen mußte, ihrem Manne über diese Sache in den Ohren zu liegen. Dieser würde auch zu Bevestigung des Hausfriedens, so wie des Kirchenfriedens, schon längst ihrem Verlangen ein Genüge gethan haben. Bloß

der

der Mangel eines dazu fähigen lutherischen Kandidaten, war bisher daran hinderlich gewesen.

Es ward also der zweite Sohn des Kaufmanns dem Sebaldus übergeben, zu nicht geringem Misvergnügen des reformirten Hofmeisters, Meester Puistma, der den Knaben schon als sein Eigenthum betrachtet hatte, und es als ein Mißtrauen gegen einen so gelehrten Mann, auslegte, daß man einen Knaben, dessen Erziehung er schon angefangen hatte, einem andern anvertrauen wollte. Wahr ist es, daß er in Erziehung der Jugend, ganz besondere Talente hatte. Er war nicht umsonst fünf Jahre in Bröningen und in Utrecht gewesen, sondern hatte daselbst alle Worte der berühmtesten Hochlehrer nachgeschrieben und den reichsten Schatz holländischer Schulgelehrsamkeit und holländischer Rechtgläubigkeit gesammelt. Er hatte alle Spitzfindigkeiten der Voetischen und Coccejanischen Theologie durchkrochen. Er wußte so genau, in wie mancherley Sinne alle mögliche Theologanten in den sieben vereinigten Provinzen, die Haushaltungen des göttlichen Gnadenbundes geordnet und verstanden hatten, daß er noch eine neue Haushaltung hätte erdenken können. Er konnte auf ein Haar bestimmen, ob Christus im alten Testamente nur ein Bürge und fidejussor für das

menschliche Geschlecht gewesen, oder noch etwas anders. Dabey hatte Meester Puistma einen besondern Fleiß auf die gesegnete Lehre von der Prädestination gewendet, und konnte, trotz einem von Miltons philosophischen Teufeln, über Vorherbestimmung und freyen Willen disputiren \*). Ja was noch mehr, da nach Miltons Berichte, selbst die Teufel, sich aus dem Dispute über diese Materien nicht herausfinden können, so schien dieser holländische Theologant, eine höhere Scharfsinnigkeit zu besitzen, denn er wußte so genau zusammengekettete Schlussfolgen, um den partikularsten Partikularismus zu behaupten, daß er sich selbst der Verdammniß würde übergeben haben, wenn ihm hätte bewiesen werden können, daß er nicht prädestinirt wäre.

‘Diese theologantische Weisheit, hatte Puistma denn auch unverzüglich bey seinen beiden Zöglingen an den Mann gebracht, und sie bereits ziemlich tief in die Saushaltungen hineingeführt. Zugleich, da er sich erinnerte, daß diese Knaben einst Bürger eines Freystaates werden sollten, war er bemüht, ihnen

\*) *Others apart sat on a hill retir'd*

*In thoughts more elevate and reason'd high*

*Of Providence, foreknowledge, will, and fate,*

*Fix'd fate, free will, foreknowledge absolute,*

*And found no end, in wandring mazes lost.*

ihnen die nützlichsten Stücke der vaterländischen Geschichte zu erklären. Dahin gehörte besonders die Geschichte des Synods zu Dordrecht, mit seinen politischen und theologischen Veranlassungen, und wie wohl man gethan, die Remonstranten lieber nicht zu hören, damit man sie desto gemächlicher verdammen konnte, dergleichen die Vorfälle mit der sogenannten Loewesteinschen Parthie, nebst der löblichen Hinrichtung des unruhigen Oldenbarneveld u. s. w. Da er aber einst wahrnahm, daß die Knaben, als er pathetischer Weise beklagte, daß das Schloß Loewestein nicht jetzt noch zum Gefängnisse für die widerspenstigen Unrechtsinnigen gebraucht würde, indessen unter dem Tische mit Keulchen und papiernen Bögeln spielten; so ward er dadurch nicht wenig entrüstet, und erklärte sich, nach dem Beispiele erfahrner Pädagogen, welche unartigen Knaben die Leckerbissen versagen, ihnen das köstliche Fest dieser Erzählungen so lange zu entziehen, bis sie hungriger darnach würden.

Daher bestand zu der Zeit, als Sebaldus ins Haus kam, der Unterricht der beiden Knaben, hieß darin, daß sie täglich aus dem Heidelbergschen Katechismus, ein Pensum der Abtheilung von des Menschen Elende, auswendig lernen und hersagen,

dabey täglich ein Kapitel aus Beza lateinischer Uebersetzung des Neuen Testaments exponiren mußten, und von einem besondern Lehrmeister in den fünf Specien der Rechenkunst unterrichtet wurden, weil, wie leicht zu erachten, ein so gelehrter Mann, wie Meester Puißma, sich mit so gemeinen Dingen nicht abgeben konnte.

Sebaldus aber brauchte bey seinem Zöglinge, eine etwas veränderte Lehrart. Er lehrte ihn nebst dem Katechismus, der lateinischen Sprache und dem Schönschreiben, noch die Geschichte, Erdbeschreibung und die hochdeutsche Sprache. Diese Lehrart gefiel den Eltern, obgleich der gelehrte Puißma über diese unnütze Dinge seine Verachtung bezeugte. Als aber Sebaldus sich freywillig erbot, beide Knaben das Rechnen und die Musik zu lehren, fieng Meester Puißma darüber Feuer, lief zu dem reformirten Domene Dwanghuysen, und klagte, daß man den ältesten Knaben lutherisch zu machen suchte, weil ihm der lutherische Informator Stunden geben sollte. Domine Dwanghuysen war mit dieser Neuerung freylich nicht recht zufrieden, weil aber der Kaufmann gedeputeerde Ouderling, oder Kirchenvorsteher war, so wollte er ihn in etwas schonen, und sprach noch vorjezt den eifrigen Puißma zufrieden.

Noch



Noch schlimmer aber ward es, als Sebaldus anfing, seinen Zögling im Griechischen zu unterweisen, und der Kaufmann, seinem ältesten Sohne, aus dem er einen gelehrten Mann machen wollte, befahl, daß er diesen Lehrstunden beywohnen sollte. Sebaldus ließ darinn Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates lesen und übersetzen, und erklärte auch zuweilen einige Stellen aus Antonins Betrachtungen. Er nahm hierbey Gelegenheit, den Knaben, gute moralische Grundsätze einzuprägen, und diese Grundsätze, ihnen selbst durch Erklärung dieser vortreflichen Bücher anschauend zu machen. Hierüber setzte Puißma den Sebaldus in Gegenwart beider Eltern, aufs heftigste zur Rede. Er sagte sonder Scheu, wenn Sebaldus ein rechter Christ wäre, so würde er den Kindern nichts als die gewyde Bladeren \*) und andere christliche Bücher vorlegen, ihnen aber nicht solche ungeweihte blinde Helden, wie Sokrates und Antonin, zu Beyspielen vorstellen, deren Tugend schon der heilige Augustin als blendende Laster verdammt habe. Sebaldus vertheidigte sich, aber was konnte vernünftige Vertheidigung bey einem Manne, wie Puißma, helfen. Der schrie, ohne Gründe anzuhören, und lief

\*) (Geweihte Blätter) d. h. die Bibel.

voller Wuth, abermahls zu Domine Dwanghuyfen, ihm diese neue Keßerey zu berichten.

Menschliche Tugenden, besonders die Tugenden der Helden, waren zu der Zeit in Rotterdam eben nicht im besten Rufe. Zwar hatte damahls Domine Hofstede, noch nicht, die Laster der berühmten Heiden angezeigt, zum Beweise, wie unbedächtlich man dieselben selig gepriesen \*). Es ist aber auch leicht zu erachten, daß die unsinnige Behauptung: die größten Männer des Alterthums wären, ohne Ausnahme, lasterhaft gewesen, nicht auf einmahl in eines Menschen Gehirn kommen kann, ohne daß vorbereitende Thorheiten anderer Leute vorhergegangen wären. Wirklich war schon seit geraumer Zeit in Friesland und durch das ganze Südholland, die Meinung gänge und gäbe gewesen, das menschliche Geschlecht sey von Natur elend, dumm und zum Guten unfähig. Wenn irgend jemand auf einige Art das Gegentheil behaupten, besonders wenn er sich etwann auf die Tugenden der Heiden berufen wollte, war es sehr gewöhnlich, vor Arminianischer Ansteckung, Pelagianischem Sauersteige, und Socinianischem Gifte zu reden, auch wohl

zu

\*) Dieses Buch ist ins deutsche übersetzt. Leipzig 1769. 8.

zu schreiben. Domine Dwanghuysen war nicht der geringste unter den rechtsinnigen Verdammern der Heiden; also ist leicht zu begreifen, daß Meester Puistma's Klage, ihn in nicht geringe Bewegung möge gesetzt haben.

Er gieng auch unverzüglich zum Kaufmanne, und fuhr den Sebaldus, in dessen Gegenwart, heftig darüber an, daß er der Jugend heidnische Schriften in die Hände gebe, um ihr darinn Beispiele der heidnischen sündlichen Tugend, zur Nachahmung vorzustellen. Er dachte, daß weder Xenophon noch Sokrates, noch Antonin prädestinirt gewesen, daß sie wegen ihrer vermeintlichen scheinbaren Tugenden kein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit hätten seyn können, und also in dem höllischen Schwefelpfuhle ewig braten müßten. Sebaldus unternahm unbedachtsamerweise, die großen Männer, wider dieses harte Verdammungsurtheil zu vertheidigen, machte aber dadurch das Uebel viel ärger, denn Dwanghuysen ward sehr heftig ergrimmt, daß Sebaldus gegen ihn, als gegen einen Seelenhirten, ohne Scheu solche seelenverderbliche Meinungen behaupten wolle, und schrie, indem er aus dem Zimmer schritt, dem Kaufmanne zu, daß er einen solchen heidnischen Unschriften nicht ferner einen Augenblick unter seinem

Dache dulden sollte, weil er sonst für nichts stehen wollte, wenn der seinen Hirten liebende Vöbel, sobald er ein solches Anathema Maran Atha \*) verspüre, Unheil anfangen sollte.

Der Kaufmann, der den Frieden liebte, und wohl wußte, mit welcher Heftigkeit Domine Dwanghuysen, das durchzusetzen pflegte, was er einmahl begehrt hatte, wäre sehr geneigt gewesen, von Sebalbus zu scheiden. Aber seine Frau nahm ihren lutherischen Sebalbus in Schutz, und wollte ihn eher nicht wegschaffen, bis ihr lutherischer Gewissensrath auch sein Gutachten darüber gegeben hätte.

### Dritter Abschnitt.

Domine Ter Breidelen, ward also ersucht, den folgenden Tag in dem Hause des Kaufmanns zu erscheinen, und der eifrige Dwanghuysen, welcher dieß sogleich von Meester Puistma erfuhr, fand sich, ungebeten, dazu ein.

Die Sitzung ward damit eröffnet, daß sich Ter Breidelen den ganzen Casum vortragen ließ, welches Meester Puistma, mit vieler Redseligkeit verrichtete. Darauf sagte der Domine viel triftige Dinge,  
von

\*) 1 Cor. XVI. 22.

von der Unnützlichkeit der heidnischen Weisheit, und sprach zugleich das Urtheil der ewigen Verdammniß über Sokrates und Antonin aus. Sebaldus wolte ihre Tugend und folglich ihre Seligkeit vertheidigen, aber dadurch machte er die Sache noch ärger, und ward selbst verdammt. Domine Dwanghuysen neigte sich darauf freundlichst gegen Domine Ter Breidelen, und zeigte in einer wohlgesetzten Rede, daß, so herzlich er sonst seine lutherischen Brüder liebe, so könne er doch eine so gefährliche Lehre, wie Sebaldus hege, auf keine Weise entschuldigen. Ter Breidelen rief: Sebaldus sey kein Lutheraner, sondern ein Synergist und Pelagianer, der die ächte lutherische Lehre, von der gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur ver-  
schmähe. Dwanghuysen erwiederte; fast sollte man denselben, der Holland so schädlichen Sekte der Arminianer beygethan halten, weil er zu behaupten schiene, die befehrende Gnade, sey lenis suasio oder eine sanfte Ueberredung, welche Lehre in den Kanonen des Dordrechtischen Synods, Kap. IV, 7. verdammet worden. Ter Breidelen rümpfte ein wenig die Nase, bey Erwähnung des Dordrechtischen Synods. Sebaldus erschrocken, daß er bey Behauptung der unschuldigsten Wahrheiten ver-  
dammt

dammt ward, und durch vorübergehende Verfolgung furchtsam gemacht, wolte sich entschuldigen, und sich dem angetommenen Lehrbegriffe gemäßer ausdrücken. Dieß verursachte einen weitläuftigen polemischen Wortwechsel, in welchem beide Domine sehr hart aneinander kamen. Denn ob sie gleich sehr einig waren, den Sebaldus zu verdammen, so wurden sie doch, durch seine Bertheidigung, über die Ursach der Verdamnung wieder uneinig. Ter Breidelen besorgte nämlich, die Meinung des Sebaldus führe zu der schädlichen Lehre von der Prädestination, Dwanghuysen hingegen vermeinte, sie führe zu weit von dieser heilsamen Lehre ab. Dieß brachte sie in einen langen Disput über den Vorzug der Augspurgischen Confession und des Dordrechtischen Synods, wobey sie von Sebaldus Meinungen ganz weg geriethen, und nur endlich, da sie die Mittagsglocke ans Weggehen erinnerte, übereinkamen, daß Sebaldus nach keinem von beiden lehre. Er ward also abermahls unwiderrufflich verdammt. Dwanghuysen ermahnte, als sie zur Thür hinausgiengen, seinen Kirchenvorsteher, und Ter Breidelen sein Kirchkind, einen so heillosen Menschen, der mit keinem einzigen Symbolum übereinstimmte, sogleich von sich zu lassen, und Dwanghuysen besonders, erwähnte noch:

nochmals beyläufig, des Hirtenliebenden Jan Sagens.

Gutmüthige Layen, welche aufmerksam zuhören, wenn geistliche Herren, über die Orthodorie und Heretodorie eines andern streiten, befinden sich ohngefähr in der Lage, als wenn gewöhnliche Menschen, bey der Konsultation gelehrter Aerzte, über den ungewissen Zustand eines Kranken, zugegen sind. Sie trauen dem Patienten, nicht allein, bald alle die fremden Krankheiten zu, deren griechische Namen ihm von beiden Seiten zugeworfen werden, sondern, es fängt sie wohl selbst an, ein Schwindel, Kopfweh oder Gliederreißen anzuwandeln; wenn man die ganze Pathologie so vor ihnen die Musterung passieren läßt.

So gieng es dem Kaufmanne und seiner Frau, die den ganzen Streit voll Betäubung angehört hatten. Sie sahen bald den Sebalvus ganz furchtsam darüber an, daß er, wider alles Vermuthen, sich so gräßliche Lehren behauptete, bald wollten sie ihn, mit dem vielen Guten, das sie sonst an ihm bemerkt hatten, entschuldigen, bald stengen sie an, für sich selbst zu fürchten, ob sie wohl in ihrem Christenthume so lau geworden, um die Irrlehren nicht zu fühlen, bald geruete es sie, daß die wohlangefangene

gefangene Erziehung ihrer Kinder, wieder liegen bleiben sollte.

So herrschte beim Mittagmahl ein todtes Stillschweigen, und einer sahe den andern ängstlich an, bis Meister Puistma, der, nach so wohlwollbrachten Berrichtung, sich Essen und Trinken sehr gut hatte schmecken lassen, noch zeitiger als sonst, zu seinem gewöhnlichen Mittagsschläfchen, vom Tische wegschlüch.

Als er weg war, sagte Frau Elise, zum Sebalduß, mit niedergeschlagenen Augen: Aber lieber Meister, warum habt ihr auch meinen Kindern heidnische Bücher vorgelegt?

„Weil eure Kinder Griechisch lernen sollten und diese Bücher gut Griechisch geschrieben sind.“

„Aber warum habt ihr ihnen so böse gottlose Leute zur Nachahmung vorgestellt?“

Urtheilt selbst, versetzte Sebalduß, ob sie böse und gottlos gewesen? Hier erzählte er ausführlich die Geschichte des Sokrates, und schilderte den Charakter des Antonin. Er fragte, ob es nicht vielmehr gottlos sey, einen Fürsten zu verdammen, der nach seiner eignen Nachricht, von seinem Großvater gelernt: Leutselig zu seyn und sich nicht zu erzürnen; von seinem Vater: Bescheiden und männlich zu wer-



werden; von seiner Mutter: Gottesfurcht und Freigebigkeit, und nicht nur nichts Böses zu thun, sondern es auch nicht einmahl zu denken \*) u. s. w.

Der Kaufmann und seine Frau hörten aufmerksam zu. Frau Elzabe gestand, wenn dieser Heide so gesinnt gewesen, könne es wohl nicht verdamulich seyn, ihn zum Beispiele darzustellen. Ja sie möchte sich selbst nicht unterstehen, einen so guten Heiden zu verdammen.

Hiermit stimmte der Kaufmann überein. Aber dieß ist nicht das schlimmste, sagte er zum Sebaldus; denn die Domine wissen ohnedem mit dem Verdammen geschwinder umzuspringen als unser einer. Das schlimmste ist, daß ich Euch wider Willen der Domine nicht im Hause behalten kann, weil sie allen Leuten sagen werden, daß ihr keine rechte gewisse Religion habt.,

Eine rechte gewisse Religion? Mein Herr! die habe ich, Gott Lob! denn ich weiß, an wen ich glaube. Aber daß mein Glauben, mit dem, was verschiedene andere Leute glauben, oder andern Leuten, als Formulare zu glauben vorschreiben, zu weilen

\*) S. Antonins Betrachtungen über sich selbst. 1stes Buch im Anfange.

woilen nicht übereinstimmt, ist nicht meine Schuld. Der Glauben ist eine Gewissenssache, welche nicht kann geboten werden. Ich laße gern einen jeden glauben, wovon er überzeugt zu seyn meinet, warum wollt ihr mit dieses nicht auch frey lassen?

Ich wohl, versetzte der Kaufmann, aber die Dogmine schwerlich. Die lassen sich nicht gern widersprechen. Wenn Ihr einmahl nicht vor rechtsinnig gehalten werdet, werden sie beständig gegen Euch was einzuwenden haben, und wenn ich Euch in meinem Hause behalte, auch gegen mich.

Und wenn ihr nicht recht lutherisch seyd, rief Frau Elzabe, wird's immer heißen; unsern Ehepакten sey kein Genüge geschehen, nach denen mein zweyter Sohn recht lutherisch erzogen werden muß.

Lutherisch! rief Sebaldus aus. Sind es denn etwann lutherische Glaubensartikel, worüber gestritten worden, oder wäre nur der geringste Streit gewesen wenn euer Meester Puißma nicht einen so unvernünftigen Lärmen gemacht hätte. Ich sondern mich ja von der lutherischen Kirche noch nicht ab. Und wenn ich es auch thäte. Sind denn die Menschen jeder Konfession, durchaus auch in eine eben so eingeschränkte bürgerliche Gesellschaft eingeschlossen. Muß der, der sich von dieser oder jener

Behr:

Lehrmeinung nicht überzeugen kann, verhält auch aller bürgerlichen Gemeinschaft entsagen? Darf man, ohne den genauesten Glauben an theologische Formulare, nicht die alten Sprachen oder die Geographie lehren? Macht ein Verdacht des Pelagianismus, auch eine astronomische Rechnung unrichtig, oder eine Leibrentenberechnung unsicher? Wie weit wird endlich die Einschränkung durch Bekenntnisbücher gehen? Fragt man nicht fast schon, wenn man einen Wälgeträter, Pedell oder Einheizer braucht, ob er auch rechtschaffen sey. Endlich wies man nicht Luft schöpfen, oder einen Tritt ins Land thun dürfen, wenn man nicht erst die symbolischen Bücher unterschreibt!

Nein!, versetzte der Kaufmann, da geht Ihr ja weit, mein lieber Meister! Unsere hochwürdigen und edelwürdigen Herren, dulden in den freien vereinigten Provinzen jedermann, wess Glaubens er auch sey. Nur freilich unsere ehrwürdigen Herren, estimiren diejenigen genauer, die sich in den Häusern der Rechtschaffenen aufhalten. Wenn Ihr nicht in meinem Hause wäret, könntet Ihr glauben, was Ihr wüßtet — Aber, ich gestehe Euch, da Euch die Domine anlaget, kann ich

Dritter Theil. Euch

„auch nicht bey mir behalten, und mit dem hirtensliebent-  
den Jân Sagel mag ich auch nichts zu thun haben.

„Wahr ist's, sagte Frau Elsabe, mit einem Seuf-  
zer, Domine Ter Breidelen, würde es mir bey  
allen Hausbesuchen vorhalten.

„Ja!, fuhr der Kaufmann fort, und Domine  
Dwanghuysen, würde es mir in den kerkelyken  
Samenkomsten, beständig zu hören geben, daß ich  
einen Arminianer herbergte.

„Großer Gott!, rief Sebalduſ, die Hände gen.  
Himmel hebend. — Gütigstes Wesen, voll allges.  
meiner Liebe, voll allmächtiges Wohlthuns! Wie  
ist's möglich, daß die, die sich deine Diener nennen,  
selbst beinahe die Sonne, die du über Gerechte und  
Ungerechte scheinen lässest, denen entziehen wollen,  
die dir auch dienen, nur nicht nach ihrer Vorschrift,  
sondern nach eigenem Gewissen! wie ist's möglich,  
daß sie sie aus der Welt stoßen möchten, wenns an-  
ginge! — Er legte seine Stirn in seine linke  
Hand.

Frau Elsabe sagte, indem sie die Augen trocken-  
te: „Nicht aus der Welt, lieber Meister! Es wird  
sich für euch ein anderer Aufenthalt finden.

„Und ich will, setzte der Kaufmann hinzu, Euch  
dazu alle mögliche Anleitung geben. Wollt ihr  
nach

nach Alkmaar zurück, oder sonst nach einer andern Stadt? —

Sebalduß, ohne ihn zu hören, fuhr in seinem Selbstgespräche fort: Was sollte Deine vernünftigen Geschöpfe, zu Verträglichkeit und Liebe mehr vereinigen, als dein Dienst, und was trennt sie mehr, zu bitterm Zanke und Feindschaft! —

Der Kaufmann nahm ihn bey der Hand, und sagte: Beruhigt Euch. Hört mich. Wollt Ihr zurück nach Alkmaar zu dem guten Pfarrer, oder wollt Ihr wieder nach Deutschland, oder denkt Ihr nach Ostindien zu fahren. Es sey wo es sey. Ich will Euch Rath, Empfehlung, Unterstützung geben.

Sebalduß sahe ihn an, schlug die Augen wieder nieder, und sagte staunend: Nach Alkmaar? — Ja das war ein guter lieber Mann, — so gut — wie Ihr, mein Herr! — — Aber wer steht mir dafür, daß ein anderer Eiferer, nicht Ihn, so wie Euch nöthiget, mir einen Platz unter seinem Dache zu versagen. — Nach Deutschland? Soll ich da schmerzliche Erinnerung, an das was mir lieb war, holen, und vielleicht noch eine neue Art von Verfolgern kennen lernen? — Nein! lieber nach Ostindien, so weit und so gefährlich der Weg auch ist. Vielleicht ist man dort noch vertragsam. Wo das Schulge-

änk noch nicht Menschen gegeneinander aufgehebt  
 hat, wird wohl die Liebe nicht an Konfessionen ge-  
 bunden seyn. Vielleicht fände sich da eine Gesell-  
 schaft, die, streitige Lehrmeinungen bey Seite se-  
 hend, nur gemeinsam erkannte Wahrheiten mu-  
 ßen wollte, die, ohne nach Lehrformeln zu fra-  
 gen, sich versammelte, um sich gemeinschaftlich  
 zum Lobe Gottes zu ermuntern, sich gemein-  
 schaftlich an gemeinnützige Pflichten zu erinnern.  
 Welches Glück für mich, solche Gesellschaft zu fin-  
 den! Welches Vergnügen, sie zu errichten! Oder  
 ist nur ein schöner Traum? Wags doch! Dort ist  
 wenigstens möglich, was in Europa durch Konfes-  
 sionen und Synoden unmöglich gemacht wird.

Unmöglich? doch wohl nicht ganz; versetzte der  
 Kaufmann. Wenn Ihr, lieber Freund, sonst kei-  
 ne Ursachen habt nach Ostindien zu gehen, als  
 eine solche Gesellschaft zu suchen, so könnt Ihr sie  
 viel näher, bey uns, finden. —

Wie? wo? fiel ihm Gebardus hastig ins Wort.  
 In den vereinigten Provinzen, und selbst auch hier  
 in Rotterdam. Sie heißen Kollegianten, oder  
 Reinsburger, von einem Dorfe bey Leiden, wo sie  
 jährlich zweymahl zusammen kommen, um das Abend-  
 mahl zu halten. Was findet sie besonders in Am-  
 sterdam

Aerdam, wo sie auch ein Waisenhaus haben. Ich habe daselbst ihren gottesdienstlichen Versammlungen, auf der Kaisersgracht, im Oranienapfel, oft mit inniger Erbauung beygewohnt.

Der Kaufmann erzählte nun dem Gebaldus auf Verlangen, kürzlich, die Geschichte und die Verfassung dieser bisher, in ihrer Art, einzigen Gesellschaft.

Sie entstand um 1619 \*), als politische Ursachen willen, denen die Religion zum Vorwande dienen mußte, die Remonstranten so sehr verfolgt wurden, daß man ihnen auch nicht, Gottesdienst zu halten, verstatten wolte. Damals versammelten, um der unbilligen Härte der damaligen Gesetze zu entgehen, vier Brüder, Männer von unsträflichem Wandel, Kollegien oder Zusammenkünfte, worvon die Gesellschaft den Namen behalten hat. In der Folge gesellten sich zu ihnen, nicht wenig von den friedsamem Taufgesinnten, doch nicht sie allein; denn die Kollegianten, lassen zu ihren brüderlichen Versammlungen alle Christen, ohne auf besondere

E 3

Lehr-

\*) Wer von dieser vortheilhaften Gesellschaft umständlichere Nachricht verlangt, kann sie finden, in S. J. Aues Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Mennoniten oder Taufgesinnten, wie auch der Kollegianten oder Keinsburger. Jena 1743. 8. S. 247. u. f.

Lehrmeinungen oder Konfessionen, zu sehen; weil sie sagen: daß man in die Stadt Gottes durch verschiedene Thore eingehen könne \*). Jeden unbescholtenen Mann, und der keine Meinungen vorträgt, die ausdrücklich der Bibel zuwider sind, lassen sie nicht allein zum gemeinschaftlichen Genuße des Abendmahls, sondern verstatten ihm auch, öffentlich über gemeinnützige Wahrheiten zu reden, wozu sie keine besonders bestellte Lehrer haben. Denn jeder, der Kraft in sich fühlt, nützliche Lehren zu geben, trägt sie, ohne Lehrton, wie ein Freund an Freunde vor, und pflegt, am Ende seiner Rede die Versammlung, bescheiden zu fragen: Ob jemand wider diesen Vortrag etwas einzuwenden habe, oder zur fernern Aufklärung der Wahrheit noch etwas beytragen wolle. Und hierauf fährt fort, wer will, mit gleicher Bescheidenheit seine Gedanken zu eröffnen.

Sebaldus war entzückt über diese Nachricht, und wünschte nichts, als bald ein Mitglied einer Versammlung zu seyn, die mit seinen Wünschen so vollkommen übereinstimmte. Da er in Rotterdam weder bleiben wollte noch konnte, so bekam er von dem Kaufmanne, nachdem er für seine Hofmeisterschaft anstän-



ausständig belohnet worden, Empfehlungsschreiben an einen ihm wohlbekannten Kollegianten in Amsterdam. Sebaldus suchte sogleich seine Sachen zusammen, die ein mäßiges Päckchen ausmachten, fuhr nach Gonda, setzte sich daselbst in die Nachtschuit, und ließ sich unter den frohesten Erwartungen fortziehen.

### Vierter Abschnitt.

Er kam des Morgens früh um fünf Uhr, vor Amsterdam, an dem Utrechter Thore, an. Gleich bey dem Aussteigen aus der Schuit, kam ihm ein Deutscher entgegen, der ihn sehr dienstfertig: Herr Landsmann, anredete, und sich erbot, ihn in eine gute Herberge zu bringen.

Sebaldus versetzte: „Wenn sie nur nicht zu kostbar ist, denn meine Baarschaft ist gering. Ich bin ein armer abgekosteter Prediger.“

„Sie sollen sehr billig behandelt, und doch gut bedient werden,“, rief der Herr Landsmann, und griff nach Sebaldus Ketsesack, den er dienstwillig auf die Schulter nahm.

Sie giengen also bey Eröffnung des Thores in die Stadt. Sebaldus konnte nicht umhin, seine Freude zu bezeugen, daß er einen Deutschen gefunden, der

ihn in dieser großen Stadt gerecht weise, zumahl da er der Sprache noch nicht gänzlich kundig sey.

Ach ja, ehrwürdiger Herr, sagte sein Begleiter, es ist mir Iohrenwegen selbst lieb, daß ich mich vorhin gefehrt am Thore befunden. Sie können gar nicht glauben, ehrwürdiger Herr, wie gefährlich es in dieser Stadt ist. Insonderheit giebt es böse Leute die man Seelenverkäufer nennet, welche die unersahnen Fremden, besonders Deutsche, mit List in ihre Häuser locken, um sie nach Ostindien, in ein unbeschreibliches Elend, zu verkaufen.

Sebaldus erkaunte, daß es so boshafte Menschen geben könne. Indem schrie sie ein gemeines Wort auf holländisch heftig an: Sieh den verdammten Seelhund, da hat er wieder eine Seele!

Kommen Sie geschwind, rante ihm sein Begleiter ins Ohr, dieß ist eine Kreatur der Seelenverkäufer, welche mit uns Streit anfangen will, damit Sie im Tumulte den Seelenverkäufern in die Hände fallen.

Sie verdoppelten also ihre Schritte, um diesem Unglücke zu entgehen, und kamen endlich an das Haus, wo die Herberge seyn sollte. Sie giengen eilig hinein. Die Thür ward hinter ihnen zugeschlossen. Wie erschrockt aber Sebaldus, als ihn sein Begleiter

Begleiter in eine Art von Unterkammer floss, wo ohngefähr dreißig elende Menschen auf Stroh lagen. Er brach in die heftigsten Vorwürfe gegen seinen Begleiter aus, die dieser, nachdem er ihm einigemahl in einem troßigen Tone stillzuschweigen geboten hatte, durch derbe Schläge mit einem dicken Seile, beantwortete, wovon Sebaldus ganz betäubt auf das Strohlager niederfiel.

Als er sich ein wenig erholte, sah er um sich eine Anzahl elender Schatten: ähnlicher Menschen, vom Hunger, Blöße, Schlägen, Krankheit und Kummer ganz ausgemergelt, von ihrem Strohlager aufkriechen. Neben ihm lag ein Mensch, günstiges Aussehens, aber vom Fieber ganz abgezehrt, der ihm, auf seine laute Klagen mit mattaufgehobner Hand, und schwacher Stimme, hochdeutsch zusprach: Sey geduldig Freund, denn es wartet dein noch mehr Elend; das meinige ist hoffentlich bald zu Ende..

Sebaldus fiel wieder in schwermüthiges Stauen, aus welchem er ohngefähr nach einer Stunde erweckt wurde, da man ihn holte, um vor dem Seelenverkäufer zu erscheinen, der nicht längst aufgestanden war.

Sebalduſ fand ihn in einem prächtig aufgeputzten und mit Snyſums und Mignons Meißterſtücken ausgeziertem Seitenzimmer ſißen, das von dem Elende, womit im Keller Menſchen gequält wurden, ſo wenig Spur zeigte, als das Angeſicht des Hartberzigen Beſizers. Dieſer nahm mit zufriedner Geberde ſein Frühſtück zu ſich, und vor ihm lagen Erbauungsbücher, aus denen er eben ſeine Morgenandacht hergeleſen hatte. Denn Bücher dieſer Art, ſind dem Schurken und dem ſchwachen ehrlichen Manne gleich behaglich. Dieſer zieht Troſt im Unglücke, und Beveſtigung frommer Entſchliefungen aus ihnen, jener aber, der tägliche Gottloſigkeit unſtrafbar gemacht zu haben glaubt, wenn er ſie Morgens und Abends in vorgeschriebenen Gebeten bereuet, der den Mangel innrer Rechtfchaffenheit durch äufferere Religion erſetzen will, ſucht die Unruhe ſeines Gewiſſens, in der Ruhe einer ſelbſtgefälligen Andacht zu erſticken.

Dieſer Bube, der mit kalter Fühlloſigkeit jeden Menſchen im Elende konnte ſchmachten ſehen, ließ es dabey an keiner äufferlichen Religionsübung mangeln. Er war in der gangbaren Landeſtheologie ſehr bewandert, und fand ſogar durch dieſelbe eine Hinterthür, alles Böſe, was ihn zu thun geſtaltete,

hifete, mit feiner pflegmatifchen Gewiffenbrühe zu vereinigen, denn er hatte fich überzeugt, alles fey abfolut nothwendig, er fey daher prädeftinirt die Mofsen \*) zu fchinden, und die Mofsen feyen prädeftinirt, fich von ihm fchinden zu laffen. Deshalb konnte er mit eben der Gleichmüthigkeit einen Mofsen in feinen Keller ftoffen fehen, als der Koch einen Krebs in den fiedenden Keffel wirft.

Er fragte den Sebaldus, beffen geiftlichen Stand er von feinem Unterhändler erfahren hatte, zuvörderft nach der Gefchichte feiner Abfekung, und nach feinen folgenden Begebenheiten, und da er dadurch beffen heterodoxe Meinungen erfuhr, fo ließ er fich in einen theologifchen Difput ein, beffen Ende war, zu behaupten, daß die dem Sebaldus aufgestoßnen widrigen Begegniffe, eine Folge der göttlichen Strafgerichtigkeit wären, deren unwürdiges Werkzeug er jezt auch feyn folle. Er führte ihm dabey zu Vermäthe, daß er Gott verfuchen würde, wenn er lieber zu den finkenden Kezern, den Kollegianten, gehen wollte, als nach Batavia, der orthodoxen Stadt, wohin fich noch nie eine Kezerey habe wagen dürfen. Er legte also dem Sebaldus einen ſchon aufgefetz-

ten

\*) So pflegt der niederländifche Pöbel, die Deutfchen, befonders die Niederfachfen und Weftphälinger zu nennen.

ten Kontrakt zur Unterschrift vor. Dieser weigerte sich aber, weil ihm die Art, wie er zu dieser Weise gezwungen werden sollte, eine schreckliche Aussicht gab, und verlangte endlich, nach verschiedenem Hin- und Wiederreden, wenigstens Bedenkzeit, welche ihm endlich auch, bis den morgenden Tag, aber länger nicht, verstattet ward, worauf ihn der Seelenverkäufer entließ, und wieder ruhig auf sein Erbauungsbuch fiel.

Als Sebalduß in den Keller zurück kam, sah er ihn von Stroh aufgeräumt, und seine Unglücksgefährten, theils in stummem Kummer, theils in fühlloser Sorglosigkeit, theils in tobender Verzweiflung. Nur sein vorheriger Nachbar lag in einem Winkel, in großer Schwachheit. Da des Sebalduß geistlicher Stand schon bekannt worden war, so verlangte der Kranke seinen Zuspruch, den ihm Sebalduß, so trostlos er selbst auch war, von ganzem Herzen gewährte. Der Kranke wurde dadurch in etwas erquickt, und konnte nun des Sebalduß Erzählung und Klagen anhören, dem noch alles, was ihm diesen Morgen begegnet war, als ein Traum vorkam, und der sich besonders noch nicht zu überreden wußte, daß Menschen so tief sinken könnten, ihre Nebenmenschen vorsätzlich ins Elend zu stürzen.

Was bewegt diese Leute zu solcher Ungerechtig-  
keit?, rief er zuletzt aus, Warum sind wir hier wie  
Missethäter eingeschlossen? Was will man mit uns  
anfangen? Darf man in diesem Lande der Freyheit  
den friedsamem Wanderer, unverschuldet ins Ge-  
fängniß schleppen? Ist hierwider kein Schutz bey  
der Obrigkeit zu finden.,

Er würde gewiß zu finden seyn, erwiederte der  
Kranke mit schwacher Stimme, wenn ihr unsere  
Noth nur bekannt werden könnte. Aber in den sechs  
Wochen, die ich in diesem abscheulichen Loche zuge-  
bracht habe, merkte ich gnugfam, welche sichere Maas-  
regeln unsere Peiniger nehmen, um dieses unmög-  
lich zu machen. Von aussen hat diese Einrichtung  
das Ansehen, als ob der Zweck sey, ganz armen Leu-  
ten, die von allen Hülfsmitteln entblößet sind, und  
freywillig nach Ostindien gehen wollen, bis zur  
Abfahrt Nahrung und Equippirung zu geben, und  
sich durch das Handgeld, welches die Ostindische  
Compagnie giebt, und durch eine Verpfändung des  
künftigen Goldes, wieder bezahlt zu machen. Es  
kann seyn, daß die Absicht im Anfange ganz gut ge-  
wesen seyn mag, aber jetzt wird sie, durch die List  
harterziger Bösewichter, oft zu einem Mißbrauch,  
der der Menschheit Schande macht. Wenige gehen  
frey

freywillig, viele werden durch Mänte ins Garn ge-  
 lockt, durch Peinigungen zur Unterschrift gezwun-  
 gen, in Gefängnisse gesperrt, mit der elendesten  
 Kost kaum bey'm Leben erhalten, und zuletzt oft,  
 von übler Begegnung und Kummer abgemergelt,  
 anstatt aller Erfordernisse, zu einer Seereise von eini-  
 gen tausend Meilen, kaum mit ein Paar groben  
 Hemden versehen. Und für diese elende Ver-  
 pflegung werden so große Kosten angelegt, daß das  
 unglückliche Schlachtopfer, in Ostindien, wohl  
 sechs oder sieben Jahre, nicht für sich, sondern für  
 den Seelhund fahren muß. O! könnte doch die  
 christliche Obrigkeit dieses Landes, solche unmensch-  
 liche Begegnung allezeit wissen, sie würde gewiß die  
 Gerechtigkeit, die sie sonst immer ausübt, auch hier  
 ausüben. Sie hat wirklich schon in den wenigen  
 Fällen, die zu ihrer Kenntniß gekommen sind, exem-  
 plarisch gestraft. Könnte die edle Ostindische Kom-  
 pagnie doch nur erfahren, wie unerhört man oft  
 ihren Namen mißbraucht, sie würde zu ihrem  
 Ruhme und zu ihrem Nutzen, Abschwächern  
 ein schändliches Handwerk dadurch legen, daß sie,  
 auf dem ostindischen Hause, diejenigen, die sich  
 ihrem Dienste widmen wollen, öffentlich und  
 freywillig annehmen, und selbst, unter der Aufsicht





sicht redlicher Leute, unterhalten und ausrüsten ließe. Aber, bis einst ein Menschenfreund, die Stimme der Nothleidenden bis zu den Ohren derer bringt, die dem Elende bis in die geheimsten Winkel nachspüren, und ihm abhelfen können; — möchten doch diese schreyenden Ungerechtigkeiten, wenigstens in Deutschland bekannt seyn, möchte man sie doch in den Seestädten, auf allen Strassen, in allen Wirthshäusern, bey allen Zünften bekannt machen, möchte man auf den Kanzeln dafür warnen. Denn die Bösewichter schicken ihre Unterhändler nicht nur bis an die Gränze, sie schicken sie bis Hamburg, Bremen und Stade. Sie gebrauchen unzählige Ränke, um den unvorsichtigen Seemann, den einfältigen Handwerker, den treuherzigen Bauer in ihre Schlingen zu ziehen. Ich selbst bin von ihnen, aus Bremen, durch die süßesten Verspiegelungen, weggelockt und in diesen elenden Zustand gebracht worden, ich habe aber zur Vorsicht das Vertrauen, daß er sich nun bald endigen wird.

Hier schwieg der Kranke, aus Entkräftung, und Sebaldus war wieder seinen traurigen Gedanken überlassen. Er blieb darinn den ganzen übrigen Tag, die Zeit ausgenommen, da eine sparsame Mahlzeit verzehrt wurde, die zugleich so elend war, daß kaum

der

der härteste Hunger den Widerwillen dagegen bezwingen konnte. Abends mußte er sich, unter den übrigen, auf das elende Strohlager legen.

Den andern Morgen ward er wieder vor den Seelenverkäufer gebracht. Dieser suchte ihn nunmehr durch freundliches Zureden und durch starkes Getränk zur Unterschrift zu verleiten. Da Sebalduß sich aber standhaft weigerte, und aus seiner ungerechten Gefangenschaft entlassen zu werden verlangte, so ließ es endlich, er möchte vierzehn Gulden für Wohnung und Kost des gestrigen Tages zahlen, so könne er frey weggehen. Sebalduß, froh, griff in die Tasche, aber ein angestellter Dieb, hatte ihm in der Nacht sein Geld gestohlen. Er ward nunmehr hart angefahren, und ihm nur noch bis auf den Abend Bedenkzeit gegeben, und da er alsdenn noch bey seiner Weigerung blieb, ward er auf den Keller geführt, daselbst an einen Pfosten gebunden, und so lange unbarmherzig gegeißelt, bis die Schmerzen ihn nöthigten, endlich die verlangte Einwilligung zu geben.

Er ward wieder in den Keller zurückgebracht, und konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, theils wegen Schmerzen, theils wegen der Eusszet seines kranken Nachbars, welcher mit dem Tode rang und  
gegen

gegen Morgen starb. Sebalbus fiel in die stumpfe Fühllosigkeit, die den tiefsten Jammer erdulden hilft, und erwartete sonder Bewegung, in welches unbekannte Land man ihn schleppert würde, und welchem unbekanntem Elende er noch entgegen sehen sollte.

Indessen verschafte der Tod des einen Unglücklichen, den übrigen unvermuthet einige Erleichterung. Des Seelenverkäufers Selz machte ihr etwas menschlicher. Er glaubte ein Kapital verlohren zu haben, indem er den Verstorbenen sechs Wochen vergebens genährt hatte. Bey einigen der übergebliebenen aufersteten sich Schwachheiten, die die Furcht erweckten, daß ein ansteckendes Fieber unter ihnen einreißen möchte. Er entschloß sich also, sie sämmtlich, nachdem sie mit Wein und starken Getränken etwas erquickt worden, frische Luft schöpfen zu lassen. Vorher wurde jeder, der unterwegs nur nuchsen würde, mit der schärfsten Strafe bedrohet, und so ließ er sie unter Begleitung von sechs seiner Knechte und Unterhändler, ausgehen.

Sie zogen ganz langsam fort. Mancher ehrlicher Bürgermann sah ihnen mit Mitleiden nach. Hin und wieder zuckte ein Bornehmerer über sie die Achsel, und rief: 's sind ja nur Mofjes!. So zogen Sie durch die schattigen Gänge der Plantage endlich

Dritter Theil. D zum

zum Muider Thore heraus, um auf dem Dyk nach Seeburg reine Luft zu genießen.

Sebaldus Geist, obgleich von tiefem Elende niedergedrückt, erhob sich, bey Erblickung der Aussicht die nirgend ihres gleichen hat: auf dem Y und auf der Südersee, tausend Seegel, das ganze Gewühl des arbeitsamen Fleißes, auf der Landseite, grüne Wiesen und Gärten, die ruhige Schönheit der Natur.

Die Gesellschaft warf sich ins Gras, und ruhte eine Stunde lang, erquickt von dem kühlen Wehen der Luft, und dem frischen Geruche des federweichen Lagers. Sebaldus insonderheit, an Geist und Körper erfrischt, brach in der Fülle seines Herzens, endlich in ein lautes Lob des Allmächtigen aus, der, für seine geplagtesten Kreaturen, in den einfältigsten Genuß seiner Schöpfung Trost und Stärkung gelegt hat.

Der Schall seines Dankgebets, erweckte die Aufmerksamkeit zweener ehrwürdigen Mönche, die in der Gegend gleichfalls spazieren giengen. Sie hatten vorher die unglückliche Gesellschaft nur mit der allgemeinen Theilnehmung betrachtet, welche die Menschenliebe keinem Elenden versagt. Ist traten sie näher, durch Sebaldus Stimme und Geberden gerührt, ob sie gleich seine Worte nicht verstehen konnten. Sie betrach-

betrachteten ihn aufmerksam, besonders schien der älteste von beiden sehr bewegt, hob endlich die Hände empor, that einen Ausruf, und wolte auf den Sebalduß zugehen. Der andere hielt ihn zurück, und man hörte, daß er sagte: Last 's seyn, Ihr würdet 's sonst noch schlimmer machen., Sie kehrten sich darauf um, und sprachen einander ins Ohr.

Sebalduß, in frommer Entzückung, hatte diesen Vorfall nicht einmahl bemerkt, aber seine Gefährten fiengen an, die Köpfe zusammen zu stecken. Dieß war genug für die argwöhnischen Wächter, den ganzen Trupp sogleich aufstehen zu lassen, und ihn nach Hause zu führen. Die beiden Geistlichen, nachdem der Zug sich in etwas entfernt hatte, folgten demselben von weiten, bis an des Seelenverkäufers Haus, das sie auf diese Art entdeckten.

## Fünfter Abschnitt.

Der eine dieser Geistlichen, der den Sebalduß hatte aureden wollen, war niemand anders als der rechtschaffene Prediger aus Alkmaar, der der Erbschaft eines Waisen wegen, eine Reise nach Amsterdam hatte thun müssen, und bey diesem zufälligen Spaziergange, den Mann, den er schon einmahl aus dem

Stenbel errettet hatte, wieder in einer andern Noth erblickte. Er war jetzt zu seiner abermaligen Errettung nicht minder thätig als vorher. Es währte nicht eine Stunde, so hatte er schon bey dem Hoofd-Officier Anzeige gethan, und kam, in Begleitung eines Gerichtsdieners, in des Seelenverkäufers Haus, den Sebaldus zu fodern. Er hätte nur wenig Minuten später kommen dürfen; so wäre seine menschenfreundliche Vorsorge vergeblich gewesen. Denn da die Knechte, aller Vorsicht ungeachtet, wohl merkten, daß ihnen die beiden Geistlichen nicht ohne Ursach nachfolgten; so war der Seelenverkäufer, eben im Begriffe, zu thun, was er sonst that, wenn er eine Entdeckung befürchtete, nämlich den Sebaldus in das Haus eines seiner Mitgenossen zu schicken, um denselben den Nachforschungen der Obrigkeit zu entziehen. Man wollte ihn auch jetzt verläugnen, aber der Gerichtsdienner, der dieses Haus der Tyranny schon kannte, wollte sich durch keine Einwendungen abweisen lassen. Der Seelenverkäufer hatte daher kaum Zeit, in der größten Verwirrung, in den Keller zu laufen, dem Sebaldus seinen Reisefack wiederzugeben und denselben auf die kriechendeste Weise fast fußfällig zu bitten, ihn nicht unglücklich zu machen; als ihn schon der Gerichtsdienner mit dem Geistlichen folgte.

folgte. Der rechtschaffne Prediger umarmte den Sebal-  
 dus, und da er aus andern Vorfällen die Ge-  
 wohnheit eines solchen Hauses wohl kannte, so zahl-  
 te er sogleich dem Seelenverkäufer, ohne Einwen-  
 dung, eine beträchtliche Summe, die für das Elend  
 von sechs oder sieben Tagen gefordert ward. Aber  
 sobald dieses geschehen, sagte er ihm auch ins Ges-  
 sicht, daß er alles anwenden würde, seine gewissen-  
 lose Behandlung unschuldiger Menschen, zur Bestra-  
 fung, ans Licht zu ziehen. Er ließ sich weder durch des  
 Seelenverkäufers vielfältige Entschuldigungen, noch  
 selbst durch Sebal- dus Bitten, zurückhalten. Er that  
 dem Hoofd-Officier noch eine ausführlichere Anzei-  
 ge, worauf dieser, seinem Amte gemäß, auf dem Stadt-  
 hause, vor den Schöppen den Seelenverkäufer an-  
 klagte. Sebal- dus ward über alle Umstände der erlit-  
 tenen grausamen Begegnung vernommen. Der  
 Seelenverkäufer ward in Verhaft gezogen, und  
 ihm mit vielem Eifer der Proceß gemacht. Er ward  
 ins Rasselhaus gesetzt, obgleich der Prediger, vor  
 Endigung des Processes, nach Alkmaar zurückreisen  
 mußte, und Sebal- dus, der von aller Nachbegierde frey  
 war, deshalb weiter keinen Schritt gethan hat.

Indessen führte der Prediger den Sebal- dus, so-  
 bald er ihn aus den Händen des Seelenverkäufers

erlöset hatte, in das Haus seines Freundes, mit dem er vorher spazieren gegangen war. Es war ein mennonistischer Lehrer, ein Mann von Verstande und Redlichkeit, mit den Kollegianten wohl bekannt, der den Sebalduß von der Verfassung dieser friedlichen Gesellschaft noch näher unterrichtete, und mit ihm und dem lutherischen Prediger in derselben gottesdienstliche Versammlung gieng; wo sie alle, der Verschiedenheit ihres Lehrbegriffs und aller streitigen Fragen vergessend, in gemeinsamer Andacht das Lob Gottes anstimmten, und gemeinsam erkannte Wahrheit zu ihrer Erbauung anwendeten. Eine Art des Gottesdienstes, die Sebalduß Wünsche ganz befriedigte.

Nach der Versammlung giengen sie mit dem Sebalduß, um das Empfehlungsschreiben aus Rotterdam an den Kollegianten, abzugeben, weil er Unpäßlichkeitshalber nicht zugegen gewesen war. Er nahm den Sebalduß, als ein Vater und als ein Freund in sein Haus auf, so daß derselbe, bey dieser liebreichen Begegnung, in kurzem seine vorigen Bitterwärtigkeiten vergaß.

Der Kollegiant war ein wohlhabender Mann, aber auch ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und von edlen Gesinnungen, der seine Muse

zum



zum Besten der Wahrheit und Tugend anwendete. Er hatte schon verschiedene schätzbare Werke auf seine Kosten drucken lassen, besonders hatte er eben ein gelehrtes Tagebuch angefangen, das zur Absicht hatte, den Weg zu bahnen, daß gemeinnützige Religionsbegriffe von leeren Schulspitzfindigkeiten gesondert würden. Er schrieb es in lateinischer Sprache, weil damals, in Holland, die Vorurtheile für eine hergebrachte Orthodoxye noch so stark waren, daß sich niemand, so wie jetzt \*), getraute, Meinungen, die nicht im Kompendium stehen, in der Landessprache vorzutragen. Denn die Gottesgelehrten in allen Ländern lassen meistens noch eher geschehen, daß man neue Meinungen und Zweifel, in der gelehrten Sprache, für sie allein vortrage, damit sie ihre Streitkunst aufs stattlichste daran üben können, als in der Muttersprache, damit gemeinnützige Wahrheiten sich in die Gemüther aller Einwohner eines Landes verbreiten mögen.

Sebaldus, der die Arbeit liebte, erbot sich in kurzem selbst, seinem Wirth in dessen Beschäftigungen behülflich zu seyn. Er that dadurch zugleich sei-

\*) In den Vaterlandsen Letzer - Offeningen, einem gelehrtem Tagebuche, dessen vornehmste Verfasser Kollegianten sind.

ner vorzüglichsten Neigung Genüge, Ideen, die ihm wichtig waren, zu entwickeln und auszubilden.

Der Kollegiant hingegen, mußte einen Mann, dessen Neigungen mit den seinigen so sehr übereinstimmten, bald lieb gewinnen. Sie arbeiteten über verschiedene Materien im Anfange gemeinschaftlich. Indessen blieb die Arbeit bald dem Sebalduß allein überlassen, da die Krankheit des Kollegianten schnell zunahm. Der rechtschaffene Mann ward immer schwächer, und starb nach einigen Monaten. Vorher noch vermachte er im Testamente, dem Sebalduß, den Borrath und das Verlagsrecht seiner sämtlichen Werke, besonders des gelehrten Tagebuchs, welches anfangs Aufschen zu machen, und allenthalben mit großer Aufmerksamkeit gelesen ward.

Sebalduß beweinte von Herzen den Tod seines Freundes und Wohlthäters. Indessen, ausgenommen, daß er den Umgang dieses redlichen Mannes entbehren mußte, war sein Zustand ganz seinen Wünschen gemäß. Er hatte durch den Verkauf der ihm vermachten Werke, und durch die Fortsetzung des Tagebuchs, ein zwar sehr mäßiges, aber für ihn hinlängliches Auskommen, konnte seine Lieblingsneigung, die Spekulation, befriedigen, war übrigs

gens unabhängig, konnte in Frieden, seiner Uebersetzung gemäß, Gott dienen, und war noch nicht Religionsmeinungen halber angefeindet worden.

So wünschenswerth indessen diese Lage war, so schien es doch Sebaldus Schickial zu seyn, daß er, wenn er am meisten Nutzen zu schaffen glaubte, durch einen geringscheinenden Zufall, selbst Gelegenheit geben mußte, seinen Zustand zu verschlimmern.

Er hatte, schon bey dem Leben seines Wohlthäters, sich in der holländischen Sprache festzusetzen gesucht, und es war ihm gelungen. Nachher trieb ihn die Einsamkeit langer Winterabende, auf die Lesung engländischer Bücher, die er schon in seiner Jugend geliebt hatte. Er fand unter andern ein Buch \*), dessen Inhalt ihm größtentheils so wohl gefiel, daß er auf den Gedanken kam, es zu übersetzen, weil er meinte, daß es auch in einer andern Sprache nützlich seyn könnte.

Er beschäftigte sich einige Monate lang mit dieser Arbeit, und da er meist damit fertig war, gieng er zu Wynheer van der Kuit, dem Buchhändler, der bisher den Verkauf der sämmtlichen Werke des verstorbenen Kollegianten, und auch des gelehrten Ta-

D 5

grbuchs

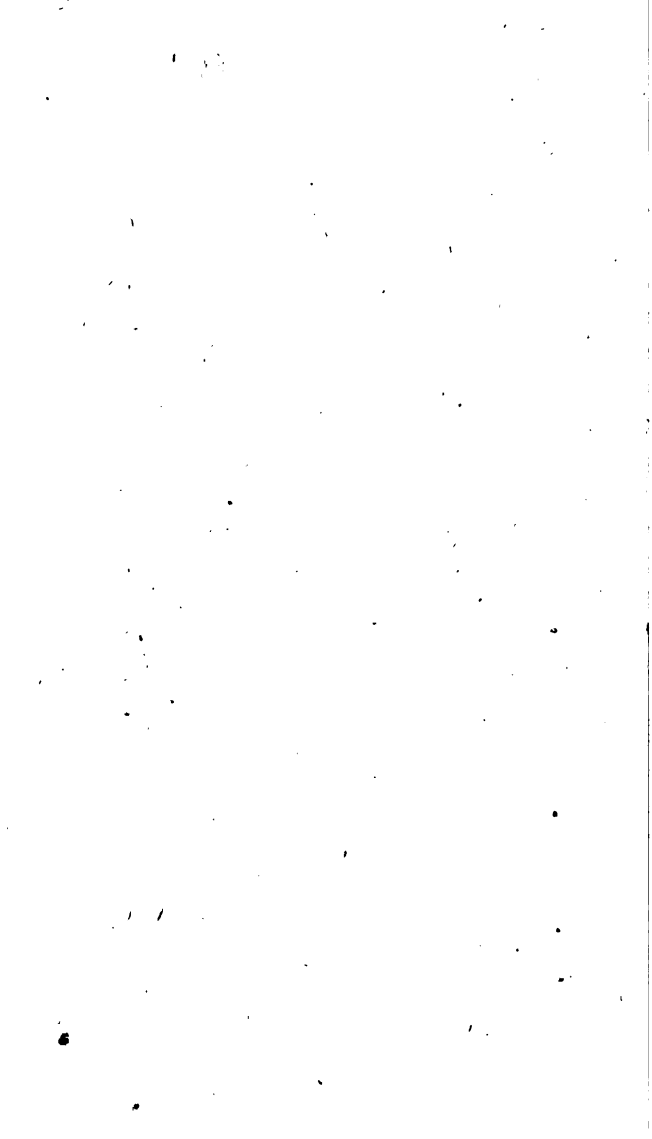
\*) Remarks on man, manners, and things; by the Author of the Life of John Bunce. London gr. 8.

gebüchs besorgt hatte, um ihm diese Uebersetzung zum Verlage anzubieten.

Van der Kuit unterließ nicht, die gewöhnlichen Schwierigkeiten zu machen: Daß er mit Verlag überhäuft, daß der Handel gefallen sey, daß Druck und Papier immer theurer werde, daß man vorher etwas von dem Werke sehen, daß man es allenfalls gelehrten Leuten zur Prüfung übergeben, und besonders, daß man, der Kunstrichter wegen, erforschen müsse, ob nicht wider die Reinigkeit der holländischen Sprache gefehlet sey.

Auf diese Erklärung, zog Sebaldus einige Hefte seiner Uebersetzung aus der Tasche. Indem dieses geschah, trat Domine de Hysel, ein gelehrter reformirter Prediger herein, welchen Sebaldus kannte, weil er ihn oft im Buchladen gesehen hatte. Sebaldus erbot sich also, beiden etwas von seiner Uebersetzung vorzulesen. Sie giengen sämtlich in die Schreibstube des Buchhändlers, und der Uebersetzer las, wie folget.





## Sechster Abschnitt.

— —. **D**aß viele Prediger, alle Zeun und dreißig Artikel \*) beschwören, ohne sie alle zu glauben, liegt am Tage, und man muß es entschuldigen. Wer ein Hausvater ist, und sich und seine Familie, um ungerechter Formalien willen, nicht in die bitterste Noth stürzen will, der sey von mir nicht verdammt. Verdamme ihn ein hartherziger Rechtsgläubiger, wenn er's vermag!

Aber wie stehts um die Wahrheit? Muß die noch immer weg den Zeun und dreißig Artikeln nachstehn? Ist's nicht die Pflicht der gesetzgebenden Macht, zu sorgen, daß nicht, durch Formulare, die Ausbreitung der Wahrheit gehindert werde, und sollten die Bischöfe nicht selbst die Hand dazu bieten? Wenn die Zeun und dreißig Artikel die Kette sind, welche die äußerste Weite mißt, in der der Verstand eines Geistlichen sich bewegen darf, so ist's vergeblich, nach Wahrheit zu forschen.

„Selt's

\*) Das Glaubensbekenntniß der engländischen Bischöflichen Kirche, ist im Jahr 1562, unter der Regierung der Königin Elisabeth, auf 39 Artikel festgesetzt und 1571 durch eine Parlamentsakte bestätigt worden. Wer ein geistliches Amt erhält, muß sie beschwören. Sie sind das, was in den meisten deutschen Provinzen die symbolischen Bücher sind.

Seltſam genug! daß man denjenigen, die die beſten Jahre ihrer Jugend angewendet haben, ſich zu einem geiſtlichen Amt geſchickt zu machen, vorſagen will, ſie haben unrecht, ſich über die Strenge der Neun und dreißig Artikel zu beklagen, da ſie derſelben entgehen könnten, wenn ſie kein geiſtliches Amt ſuchten, oder es niederlegten, wenn ſie es ſchon hätten. Dieß iſt alſo die Gnade, die man uns anbietet? Die Uniformitätsakts verurſachte, daß im Jahre 1662, am Bartholomäustage an 2000 diffentirende Prediger auf Einen Tag, ihr Amt ablegeten, daher zweytauſend Familien, ohne Brod, und zweytauſend Gemeinen, ohne Gottesdienſt waren. Einen ſolchen Bartholomäustag wünſcht ihr alſo wieder, die ihr ſo kalt daher plaudern könnt, es bedürfte nur, daß jeder, der nicht nachbeten will, ſein Amt niederlege, damit gar kein Gewiſſenszwang da ſey! Das nennt ihr Duldung der Diffenters? das nennt ihr Toleranz und Sanftmuth?

Wey Gott! dieſe Sanftmuth der Bertheidiger der Neun und dreißig Artikel, gemahnt mich, wie die Schonung der Rabbinen, die dem Verurtheilten nur neun und dreißig Streiche geben. Warlich! ob er gleich den vierzigſten nicht bekommt, ſo ſchmerzt doch



doch deshalb keiner von den neun und dreißigen  
weniger.



Die Schriftgelehrten haben von je her ihre Lehr-  
gebäude so künstlich angelegt, daß jeder das seine,  
trotz aller Widerlegung, beweisen kann. Sie glei-  
chen Bergschlössern, die noch dazu mit hohen Wäl-  
len und tiefen Gräben umgeben sind, so daß derje-  
nige, der darinn ist, sich ewig vertheidigen, und  
der, der draußen ist, sie nimmer mit Vortheile an-  
greifen kann. Aber wie? Wenn wir diese Bestun-  
gen, die uns eigentlich nichts hindern, liegen lies-  
sen, und mit der gesunden Vernunft geradezu ins  
Land drängen? Die Priester hatten bis ins sechs-  
zehnte Jahrhundert ihr System in gar künstliche  
dialektische Schlingen verwickelt. Luther ließ sie,  
und gieng gerade auf die Bibel, die er allen, die les-  
sen konnten, in der Landessprache in die Hände gab.  
Die fleißige Lesung dieses Buchs erwärmte das Herz,  
und erleuchtete den Verstand, indem sie das Nach-  
denken beförderte. Wollen wir auf einem gleichen  
Wege nicht weiter fortgehen?



Man setzet immer die Vernunft der Offenbar-  
ung entgegen. Dieß mag der nöthig finden, der

an eine unerklärliche Theopneustia glaubt. Ich hoffe aber, es sey niemand jetzt mehr so einfältig, sich einzubilden, Gott habe die heiligen Bücher, ganz unmittelbar, und übernatürlich, eingehaucht. Es sind Bücher, welche zu schreiben, hat müssen Vernunft angewendet werden, und zum Lesen und Verstehen derselben, gehört auch Vernunft.



Samuel Werenfels \*), einer der gelehrtesten und rechtschaffensten Gottesgelehrten in der Schweiz, schrieb in seine Bibel:

Hic liber est, in quo sua quærit dogmata quisque;

Invenit & pariter dogmata quisque sua.

Daß dieß wahr sey, lehret die Kirchengeschichte aller Sekten. Der viel, und der wenig glaubet, der Rechtgläubige, wie der Schwärmer, suchen und finden ihre Lehre in der Bibel. Was nun? Ich meine, was geschehen ist, sey nicht ohne weise Absichten der göttlichen Vorsehung geschehen. Gott hat weder

das

\*) S. Sam. Werenfels Opuscula theologica philosophica & philologica. Lausannæ 1789 4to. Tom. II. p. 599. Der ehrliche Sebalduß hat diese Verse, nach seiner Art, folgendermaßen übersezt:

Bei Gott gemacht ist dieß Buch,  
Daß jeder seine Lehr' drinn' such'  
Und so gemacht, daß Jedermann,  
Auch seine Lehr' drinn' finden kann.

Das Alte Testament noch das Neue Testament, selbst, unmittelbar, aufgezeichnet. Er hat gute Leute ausersehen, welche Bücher geschrieben haben, die durch verschiedene Vorfälle, (in denen, wie in allen Dingen, auch die göttliche Vorsehung mit gewirkt hat) bey einem großen Theile des menschlichen Geschlechts in solches Ansehen gekommen sind, daß er aus denselben seine Pflichten hat kennen lernen wollen. Diese Bücher aber sind so eingerichtet, daß dies nicht ohne Betrachtungen und Schlüsse, folglich nicht ohne Nachdenken geschehen kann. Also sind diese Bücher hauptsächlich in so fern, eine Quelle der Wahrheit, als sie das Nachdenken über Wahrheit befördern. Und wenn denn nun auch die Schlüsse und Folgerungen aus denselben verschieden sind! Wenn sie nur alle zuletzt in gemeinsame Wahrheit zusammenfließen, wollen wir uns beruhigen. Der heil. Hieronymus \*), hat schon gesagt: „das Wort Gottes ist eine Perle. Ja wohl, eine Perle! denn gleichwie die Künstler  
„die

\*) S. Hieronymus in Epistolis: *Margaritum est Verbum Dei, ex omni parte forari potest.* Nimirum ut Diatraetarii margaritas, prout commodum visum fuerit, perforant: ita haeretici verba Dei, pro sensu suo interpretantur, ut volunt. S. Fried. Lindenbrogii *Var. Quaest.* n. 2, ad. *Altercationi Hadriani Aug. & Epistemi Philosophi.* Frankfurt. 1622. 8.

„die Perlen, wo es ihnen gutdünkt, durchbohren, so  
 „haben alle Sekten Gottes Wort, nach ihrem Sin-  
 „ne ausgelegt, „ und es, wie Perlen, auf den Faden  
 „ihres Lehrsystems gereiht. „

„Die heiligen Bücher sollen mir beständig Quel-  
 „len des Nachdenkens über Wahrheit bleiben.  
 „Wer aber, andere Quellen des Nachdenkens über  
 „Wahrheit zu finden glaubt, besonders, wenn er mit  
 „mir auf gleiche gemeinsame Wahrheit zurückkommt,  
 „den verdamme wer will, ich nicht. Verdamme wer  
 „will, fast ganz Asien und Afrika, und den größten  
 „Theil von Amerika. Sie kennen diese Bücher nicht,  
 „und doch hat sie der allgemeine Vater, gewiß nicht  
 „ohne Wahrheit, und ohne Glückseligkeit, Ihre Fol-  
 „ge, lassen wollen. „



„Wenn ich in den heil. Büchern, eine Stelle finde,  
 „in welcher von einem Gotte die Rede ist; und lese,  
 „erst nach Jahrhunderten sey gefunden worden, daß  
 „ein durch ein zu dünnes Pergament durchgeschlages-  
 „ner Querstrich \*), den Gott veranlaßt hat. Wenn  
 „ich

\*) Im Alexandrinischen Codex, scheint, der mittelfte Quers-  
 strich des ersten E in dem Worte EYCEBETAC, durch das  
 Pergament, gerade an der Stelle durch, wo der Spruch  
 2 Tim. III. 16. geschrieben ist. Dadurch, scheint das O in  
 OC

ich lese, daß nach Jahrhunderten entdeckt worden, es habe sich ein nicht \*) in den Text geschlichen, so daß anstatt der nicht sündigenden, die sündigenden verstanden werden müssen, — Bin ich verdammenswerth, weil ich glaube, die bloßen Buchstaben dieser Offenbarung, die so vielen Veränderungen unterworfen seyn können, über deren wahre Lesarten man noch nicht einig ist, können nicht bloß und allein den Grund der Wahrheit und unserer künftigen Glückseligkeit enthalten.

Wenn ich in der Kirchengeschichte lese, man habe Jahrhunderte lang gestritten, welche Bücher kanonisch seyn sollten und welche nicht. Wenn ich finde, daß der Kanon auf Concilien bestimmt worden, und aus der Kirchengeschichte weiß, wie die meisten Concilien beschaffen gewesen. Wenn ich

finde,  
 OC ein O zu seyn, deshalb man lange Zeit OC gele,  
 sen, welches die Abbreviatur von Oros ist. S. Wesseling  
 Proleg. in N. T. Edit. Halens. S. 54. u. f.

\*) Der berühmte Clericus warf zuerst Rom. V, 14. daß sich aus dem Text, in einem Briefe, der der ersten Ausgabe von Mills N. T. vorgedruckt ist, und in Act. crit. P. III. sect. 1. c. XV. S. 15.

Unter den deutschen Auslegern hat der berühmte Semler eben dieses, aus guten Gründen gethan. Man sehe dessen Appar. ad libr. N. T. interpr. S. 59. und dessen Paraphrase dieser Stelle.

Dritter Theil.

Ⓔ

finde, daß das Buch des weisen Sirach unter den apokryphischen, und ein anderes Buch, voll mystischer Bilder unter den kanonischen stehet, — kann ich mich enthalten zu zweifeln, zu untersuchen? Und was kann ich dazu brauchen, als meine Vernunft, die auch eine Gabe Gottes ist.

Wenn ich in einem dieser Bücher lese: \*) „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott. So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn nicht, denn, wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke..“ Wenn ich in einem andern lese: \*\*), „Der Herr brachte um, die da nicht glaubeten..“ — — Bin ich verfluchenswerth, weil ich nicht mit blindem Köhlerglauben alles annehme, wie es buchstäblich da stehet, sondern vermeine, daß in diesen Büchern, vieles, nicht für die allgemeine Menschheit, nicht für mich, geschrieben sey, aber dennoch redlich, alle das Gute und Nützliche, das ich in diesen Büchern finde, zu der Masse der Erkenntnißschlage, die ich aus Natur und Erfahrung geschöpft habe..

„Wenn

\*) 2 Brief Joh. v. 9: 11.

\*\*) Brief Juda v. 5.

Wenn ich zurückdenke, was man ein Paar Jahrtausende lang mit der Bibel vorgenommen hat, um alles, was man wollte, darinn zu finden, so muß ich erstannen. Man hat sie, dogmatisch, exegetisch, typisch, mystisch, prophetisch erklärt. Man hat sie übersetzt und kommentirt, parallelisirt und analysirt, abgekürzt und wieder paraphrasirt!

But that's \*) no news to the poor injur'd page  
It has been us'd as ill in every age —  
And is constrain'd with patience all to take,  
For what defence can *Greek* and *Hebrew* make!

Ist zwischen blindem Glauben an die Offenbarung und schädlichem Unglauben gar kein Mittelweg? Ist jeder Freydenker verwünschenswürdig? O Waterland! Waterland!\*\*) Wenn du gleich den Biedermann Zerbert, und den Sittenlehrer Shaftesbury, mit Rochester, Etherege und Villers, in  
E 2 , Eine

\*) Nach Sebaldus Uebersetzung:

Das arme Buch! Was muß es nicht ertragen!  
Von jeder hat es sich geduldig lassen plagen,  
Und schief verzerrn, nach jedes Lehrers Lehren,  
Griechisch und Hebräisch kann sich ja nicht wehren!

\*\*) D. Waterland war ein eifriger Vertheidiger der Anglikanischen Orthodoxie.

Eine Klasse wirfst; glaub mir, es kommt eine Zeit, wo weise Gottesgelehrten, einem Tindal den Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt ist, verdanken werden.



Das folgende Kapitel, soll D. Pococke in einem zu Cairo befindlichen Coder, anstatt des 22ten Kapitels des 1. Buchs Mose gefunden haben. Karmonisch oder nicht, ich gebe das erste bis neunte Kapitel des ersten Buchs der Chroniken dafür.

1. Nach diesen Geschichten begab sich, daß Abraham saß in der Thür seines Hauses, da der Tag am heißesten war.
2. Und siehe, ein Mann kam von der Wüsten her. Er war gebückt für Alter, und sein schneeweisser Bart hieng ihm bis auf seinen Gürtel, und er lehnete sich auf einen Stab.
3. Und da ihn Abraham sahe, stand er auf, und lief ihm entgegen von der Thür seiner Hütten und sprach:
4. Komm herein ich bitte dich. Man soll dir Wasser bringen, deine Füße zu waschen, und du sollst essen und die Nacht bleiben, morgen aber magst du deinen Weg ziehen.

5. Und



5. Und der Mann sagte: Nein, ich will unter diesem Baume bleiben.
6. Aber Abraham bat ihn sehr; da wandte er sich und gieng in die Hütte.
7. Und Abraham trug auf, Butter und Milch und Kuchen, und sie aßen und wurden satt.
8. Da aber Abraham sahe, daß der Mann nicht Gott segnete, sprach er zu ihm: Warum ehrest du nicht den allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden?
9. Und der Mann sprach: Ich ehre nicht deinen Gott, auch rufe ich seinen Namen nicht an; denn ich habe mir selbst Götter gemacht, die in meinem Hause wohnen, und hören mich, wenn ich sie anrufe.
10. Und Abrahams Zorn entbraunte gegen den Mann, und er stand auf, und fiel auf ihn, und trieb ihn fort in die Wüsten.
11. Und Gott rief Abraham, und er antwortete: Sie bin ich.
12. Und er sprach: Wo ist der Fremdling, der bey dir war.
13. Und Abraham antwortete und sprach: Herr, er wollte dich nicht ehren und deinen Namen

anrufen, darum habe ich ihn von meinem Angesichte getrieben, in die Wüsten.

14. Und der Herr sprach zu Abraham: Habe ich ihn nicht ertragen, diese hundert und acht und neunzig Jahre, und habe ihm Nahrung und Kleider gegeben, ob er sich gleich gegen mich auflehnet, und du konntest ihn nicht Eine Nacht ertragen?

15. Und Abraham sprach: Laß den Zorn des Herrn nicht entbrennen gegen seinen Knecht. Siehe ich habe gesündigt, vergieb mir, ich bitte dich.

16. Und Abraham stand auf, und gieng fort in die Wüsten, und rief, und suchte den Mann, und fand ihn, und kehrte mit ihm zurück in seine Hütte, und that ihm gütlich, und den andern Morgen früh ließ er ihn ziehen in Frieden.



D. Thornton in seiner Vertheidigung der Neun und dreißig Artikel, sagt: Zu behaupten, es sey nicht nöthig, daß die Meinungen der Prediger mit den symbolischen Büchern übereinstimmen müßten; würde eben so ungereimt seyn, als zu behaupten, es sey besser, die Decken auf den viereckigten Tischen, welche mitten in unsern Zimmern stehen, lägen schief und zipflicht, als gerade und rechtwinklicht. Wahr ist, zu den Zeiten der Königin Elisabeth, war unser

unser Religionsystem, wie unsere Philosophie, einem unansehnlichen viereckigten Tische ähnlich, den wir dennoch mitten im Zimmer stehen ließen. Er hatte also die Decke sehr nöthig, und sie paßte auch ganz wohl darauf. Aber seit einiger Zeit meine ich bemerkt zu haben, daß, besonders bey Leuten nach der Welt, gar keine Tische in der Mitte des Zimmers stehen. Ich sehe zwar an den Wänden zierlich ausgeschweifte Marmorplatten, die auf vergoldeten Füßen ruhen. Die bedürfen aber keiner Decke, und wollte man die alte Decke darauf legen, so würde sie eben deshalb zupflicht hängen, weil sie viereckigt ist. Hat aber noch jemand einen Tisch nach der alten Art in seinem Zimmer, der lege meinerwegen auch die alte Decke darauf. —



Der du einen neuen geraden Weg bahnen willst!  
 Du wirst auf Hügel stoßen! Laß dich keine Mühen  
 reuen, sie abzutragen, um den schönen Weg nach  
 der Schuur zu führen! Aber, wenn dein neuer Weg  
 auf ein Haus stößt, reiß es nicht weg, so lang Men-  
 schen drinn wohnen, achte es nicht, daß der Weg lie-  
 ber etwas gekrümmt daneben weg gehe! Es kommt  
 in der Zukunft wohl noch eine Zeit, daß das Haus,  
 Baufällenhalber, oder aus andern Ursachen, neu

muß gebauet werden, alsdenn wird ein kluger Mann nicht versäumen, es auf eine andere Stelle zu setzen, und den Weg ganz gerade zu machen. Sey mit dem zufrieden, was du hast thun können, und überlaß das übrige der Nachkommenschaft.



## Siebenter Abschnitt.

Hier hielt Sebaldus mit Lesen inne, und fragte seine beiden Zuhörer, was ihnen dazu dünkte.

Van der Kuit antwortete: „Hm! solch Buch sollte sich wohl verkaufen, und sah dabey mit sonderbar schlauer Mine, den Domine an.“

Domine de Zysel, versetzte mit hiedergeschlagenen Augen: „das mag mein Hert van der Kuit am besten verstehen.“

Van der Kuit that noch einige Fragen, um den Domine auszuholen. Dieser aber wich aus, kam auf eine andere Rede, fragte, ob von Sebaldus Journale nicht ein neues Stück heraus gekommen sey, sah nach seiner Uhr, sagte, daß er eilen müßte, empfahl sich, und gieng fort.

Sebaldus ließ seine fertigen Hefte in den Händen des Buchhändlers, bat ihn die Sache zu überle-

gen, und gieng, weil eben einer der ersten Frühlingstage war, sehr zufrieden, seinen Lieblingspartergang auf den Dyk nach Seeburg, um sich an der Aussicht auf das V zu laben.

Der Buchhändler gieng, nachdem er sowohl den Domine, als den Sebaldus, bis vor die Thür seines Ladens begleitet hatte, bedächtig in seine Schreibstube zurück, um zu überlegen, ob nicht eine Spekulation zu machen wäre.

Wynheer van der Kuit, war ein Buchhändler, der das Handwerk verstand, und trieb es auch als ein Handwerk. Ein Buch sahe er als ein Ding an, das verkauft werden könnte. Weiter kümmerte ihn nichts dabey. Aber hierzu wußte er auch alle Vortheile zu suchen, und noch besser sich dabey vor allem Nachtheile zu hüten. Dabey bemühte er sich nicht etwa um kleine gemelne Vortheile, z. B. für ein neues Buch einen pfißigen Titel zu ersinnen, über ein verlegenes Buch, nebst einer neuen Jahrzahl, einen neumodischen Titel zu schlagen, sich des Verlagsrechts eines zu übersetzenden Buches dadurch zu versichern, daß man es ankündigt, ehe es noch im Originale erschienen ist, u. d. gl. mehr. Mein! Wynheer van der Kuit spekulierte ins Große. Er war von weitem her, achtsam auf alles, was ihm einmahl

dienen könnte, und that als ob die Leute, die er zu nichts zu nutzen wusste, ja selbst, als ob die Bücher die er nicht hatte, nicht in der Welt wären. Sein Hauptgrundsatz war, was er selbst brauchen könnte, müsse ein anderer nicht haben. Hierzu wusste er, oft durch die vierte Hand, Maschinen in Bewegung zu setzen, und konnte nachher ganz unbefangenen dabei aussehen, als ob ihm die Sachen so ganz natürlich herweise in die Hände gelaufen wären. Es ist wahr, er handelte dabei nicht allemahl ganz genau nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Ehrlichkeit und der Menschenliebe. Er hatte aber seine Partie dergestalt genommen, daß er, wo es hingehörte, von Ehrlichkeit und Menschenliebe ganz fein zu reden wusste, und da man ihm weder die Ehrlichkeit absprechen konnte, daß er seine Schulden richtig bezahlte, und auch eben so pünktlich eintrieb, noch die Menschenliebe, daß er keinen Bedürftigen ohne Almosen weggehen ließ, wenn jemand zugegen war, und keinen Schuldner verklagte, von dem er vorher sahe, daß er nicht würde bezahlen können; so war keinesweges zu beweisen, daß er, mit seiner Schlangenklugheit, nicht auch die Falschlosigkeit einer Taube verbinde.

Dieser Mann hatte es lange mit einer Art von Widerwillen angesehen, daß er bey dem Drucke, der

so gut verkäuflichen Werks des Kollegianten; nichts  
 als nur der Namenleiber seyn sollte. Besonders  
 war ihm dieses bey dem gelehrten Tagebuch aufge-  
 fallen, von welchem er monatlich eine große Anzahl  
 Exemplarien, zu seinem Mißvergnügen absetzte, weil  
 ihm bey jedem Exemplare einfiel, daß dieß Werk ei-  
 gentlich sein Eigenthum seyn sollte, und nicht des  
 Kollegianten, der nur die Kleinigkeit dabey that,  
 daß er es schrieb. Indessen, da der Kollegiant ein  
 reicher und angesehenener Mann war, der auch eine  
 zahlreiche Bibliothek unterhielt, so mußte van der  
 Kuit schon sein Mißvergnügen in sich schlucken.  
 Da aber Sebaldus, ein armer unbekannter Fremder,  
 das Eigenthum dieses Werks erhielt, sahe der er-  
 fahrene Buchhändler keinen Grund, warum er mit  
 demselben auch ferner so viel Nachsicht haben sollte.  
 Er setzte also bey sich fest, daß er dieses Werk  
 einst ganz an sich ziehen müsse. Er hatte dem Se-  
 baldus, zu diesem Behufe, einige wohlausgeson-  
 nene Vorschläge gethan, welche dieser, der in Ge-  
 schäften ziemlich kurzsichtig war, sich sehr leicht wür-  
 de haben gefallen lassen, wenn nicht van der Kuit,  
 welcher zu viel Absichten auf einmahl erreichen woll-  
 te, ihm zugleich ein paar Mitarbeiter hätte aufdrin-  
 gen wollen, die zwar nach van der Kuits, nicht  
 aber

aber nach Sebaldus Absichten arbeiteten. Er bekam also eine ausdrückliche abschlägige Antwort. Diese Widerspenstigkeit eines Autors brachte ihn nicht wenig auf, und bestärkte ihn in seinem üblichen Vorsatz, das Journal zu besitzen und zugleich nach eigenem Gefallen zu registern.

Dieser Vorsatz, woben er, nachdem er einmahl einen Schritt deshalb gethan hatte, seine Ehre inrevessirt glaubte, lag ihm beständig im Kopfe. Da er nun jetzt über das Schicksal von Sebaldus Uebersetzung spekulirte, und einestheils wohl erwog, daß sie möchte verkäuflich seyn, anderntheils aber auch Verdrießlichkeiten mit der Geistlichkeit befürchtete, durch deren Gundschaft er so manche schöne wielegkundige Vermaaklykheeden, Verklarungen und Leerreden verkaufte, so konnte er mit sich noch gar nicht einig werden, wie der Gewinn davon, mit rechter Vorsicht, und doch unbeschnitten könnte erlangt werden.

Mit einemmale fieng seine Spekulation an, einen andern Weg zu nehmen. Er bleng das Angesicht, krümmte die Unterlippe, legte den Zeigefinger der linken Hand an die Nase, und endlich schien es ihm ganz natürlich vor Augen zu stehen, daß durch diese Uebersetzung, auch wenn sie nicht gedruckt würde, das gelehrte Tagebuch sein Eigenthum wer-



den mußte. Diese wichtige Entdeckung machte ihn unruhig, er gieng aus seiner Schreibstube in den Laden, aus dem Laden in die Schreibstube, schnalzte mit den Fingern, rülzte die Perücke, zog die Bein-Ärzel auf, rieb sich die Hände, eilte mit Sebaldus Uebersetzung nach Hause, die er, ohne ans Abendessen zu denken, ganz durchlas, die nöthigen Stellen mit einem Kniffe bezeichnete, sein Projekt nochmals durchdachte, und sich darauf voller Zufriedenheit zu Bette legte.

Den folgenden Tag, bey früher Tageszeit, versäzte er sich zu Domine de Hysel, dem er die ganze Uebersetzung vorlegte, und ihm die Beschaffenheit des Buchs erklärte: Er las ihm zugleich alle die ausgezeichneten Stellen vor, in deren jeder er eine derbe Äußerung zu finden vermeinte. Er versicherte, es wisse daß Sebaldus gefährliche Absichten gegen die Landesreligion im Schilde führe, und daß er ein Docinianer sey. Er suchte zugleich den Domine zu bewegen, dieses gefährliche Buch der Obrigkeit anzuzeigen. Oder wenn man, aus Menschenliebe, dieß noch unterlassen wolle, so gab er zu verstehen, der Domine werde doch in seiner Gegenwart, dem Sebaldus, wegen seiner gottlosen Meinungen, die, wie er vernommen, auch schon ihn und wieder in  
dem

dem Journale zu Tage lägen, stark das Gewissen schärfen, und wenn dieses, wie zu befürchten wäre, nicht helfen sollte; allenfalls bey der Obrigkeit zeigen, daß er einen Theil dieses bösen Buchs vorlesen hören, und daß es habe zum Drucke befördert werden sollen.

Wynheer van der Kerk, hoffte von dieser Rede, die er wohl ausstudirt hatte, den erwünschtesten Erfolg. Wider Vermuthen aber, antwortete Domine de Hysel auf verschiedene Fragen gar nichts, und erklärte endlich, mit zerstreuter Mine: daß er gestern wirklich nicht recht acht gegeben, als der Hest vorgelesen worden. Im Grunde sey manches doch auch nicht so schlimm, und könne besser ausgelegt werden — — ob ers gleich auch nicht vertheidigen wolle — — Da das Buch noch nicht gedruckt sey, wolle es ohnedies zu hart, die Bestrafung von der Obrigkeit zu verlangen. Er dürfe dem Herrn Nothanker ja nur den Verlag abschlagen, — — welches er ihm zwar auch nicht eigentlich rathen wollte — — Kurz, er bäte ihn, zu glauben, daß er gestern gar nicht acht gegeben habe, und niemand ihre heutige Unterredung zu entdecken — — er könne sich nicht wohl in die Sache mischen. Und bey allen diesem ließ er deutliche Zeichen der Verlegenheit merken.

Van

Van der Kalk konnte gar nicht begreifen, wie die Entdeckung eines Ketters, auf einen rechtsinnigen Geistlichen so wenig Eindruck machen könnte, denn er hatte gewiß geglaubt, ihn ganz bey seiner Schwäche zu fassen. Da er nun merkte, daß er den Beystand, den er gewiß von dem Domine zu erhalten hoffte, verfehlt hatte, und es nicht dienlich fand, demselben die wahre Ursach seines Antrags näher zu erklären, so gieng er, nachdem er sich dienstlich empfohlen, ziemlich betroffen, zur Thür hinaus.

Wollte der geneigte Leser etwan aus diesem Vor-  
 falle schließen, daß Domine de Zysel heimlich hetero-  
 doxe Gesinnungen gehet, so würde er sich irren; denn der Domine, wollte an keinem einzigen Schlusse  
 des Dordrechtischen Synods etwas geändert wissen.

Wollte man etwan vermeynen, der Domine habe die Meinungen des Buchs für unschädlich gehalten, und geglaubt, man könne sie dulden; so würde man noch das rechte Ziel nicht treffen, denn er war gar nicht geneigt sie zu billigen.

Kurzum, alles zu erklären, darf man nur wissen, daß Domine de Zysel, nachdem er den Zweck seiner theologischen Universitätsstudien, ein geistliches Amt, erreicht hatte, sich nunmehr, seine nothwendigsten Amtsgeschäfte ausgenommen, um geistliche Angelegenheiten

genhelten ganz und gar nicht bekümmerte, und daher, gegen Orthodoxie und Heterodoxie, gegen Duldung und Verfolgung, eigentlich ganz völlig gleichgültig war. Er würde durch Aufmerksamkeit auf diese Dinge, auch nur an seiner Lieblingsbeschäftigung, an dem süßen Umgange mit den lieblichen Musen Latiens, gehindert worden seyn. Er wendete alle seine Zeit auf das Studium der lateinischen Sprache, die er mit der gesüchttesten Keintigkeit schrieb. Besonders machte er die zierlichsten lateinischen Gedichte, und er hatte kürzlich einen Band davon drucken lassen, wovon er nur vor acht Tagen, ein schön gebundenes Exemplar, mit einer hineingeschriebenen, *Carmina elegiaco* abgefaßten Epistel, ad Seb. *Απογειαυρου* 2107 V. Cl. dem ehrlichen Sebaldo zur Recension gesendet hatte. Man befürchtete er, daß wenn er sich in diese Sache, von der er ohnedieß keinen Zweck absah, mengen wollte, könnten seine Gedichte, für die er eine große Zärtlichkeit hegte, einem widrigen Urtheile ausgesetzt seyn; daher hielt er fürs sicherste, in dieser Sache nicht mit zu erscheinen.

Uebrigens sagte er darinn keine Unwahrheit, daß er vorigen Tag auf Sebaldo Vorlesung nicht Acht gegeben habe, denn da er kein Liebhaber von Prose, am allerwenigsten von holländischer war, so hatte er utrum

tern Lesen, etae sapphische Ode, auf den Dordrecht-  
 schen Synod, zu Ende bringen wollen, wozu ihm  
 noch ein paar Ansänge von Strophen fehlten. Er  
 hatte also von dem Inhalte der Handschrift wirk-  
 lich nichts vernommen, und mußte es dem Buch-  
 händler schlechten Dank, daß er ihn damit bekannt  
 gemacht hatte, ja er würde sich vor demselben haben  
 verläugnen lassen, wenn er dessen Anbringen hätte  
 vermuthen können.

Van der Kuit gieng indessen voll Kopfschütteln  
 über seine fehlgeschlagene Erwartung nach Hause;  
 als ihm plötzlich einfiel, daß noch nichts verlohren  
 wäre, wenn Sebaldus nur glauben wollte, daß  
 Domine de Zysel wirklich gesagt hätte, was er, van  
 der Kuit, wünschte, daß er gesagt haben möchte. Er  
 kehrte also wieder um, und gieng zum Sebaldus,  
 den er nach dem gestrigen Spaziergang, und einem  
 ruhigen Schlaf, wohlbehaglich bey Durchlesung eines  
 neuen Buchs antraf, worinn er so viel gute Gedan-  
 ken, so viel menschenfreundliche Gesinnungen fand,  
 daß dadurch sein Herz, zu allen angenehmen Ein-  
 drücken geöffnet war.

Der Buchhändler erzählte ihm gleich, mit angenom-  
 mener ängstlicher Mine, daß Domine de Zysel erst die  
 Handschrift, und nachher ihn selbst habe zu sich holen

lassen, daß er ihm darinn viel gottlose Meinungen ge-  
wiesen, und sich hoch vermessen habe, den Uebersetzer bey  
der Obrigkeit anzugeben, um ihn zur Strafe zu ziehen.

Eine schreckliche Nachricht macht desto stärkeren  
Eindruck, je mehr das Gemüth vorher dem Vergnügen  
geöffnet gewesen. Sebaldus war daher ganz be-  
täubt, und da van der Kuit fortfuhr, gräßliche  
Mährchen zu lügen, von der Strenge, mit der man  
in diesem Lande gegen die Ketzer verfähre, daß man  
sie in Zuchthäuser bringe, zur Bestungsarbeit an-  
schmiede, in entfernte Kolonien verbanne u. d. gl.  
so ward der gute Mann, der in Welthändeln ganz  
unerfahren war, und sich nie um die Verfassung ir-  
gend eines Landes bekümmert hatte, ganz außer Fas-  
sung gebracht, es stellten sich ihm zugleich, Dwang-  
huyzen, Puistma, der Seelenverkäufer, Stau-  
zius, Wulkenkragenius, der Präsident, und alle  
wirdigen Begebenheiten seines Lebens so schreckenvoll  
vor, so daß er den treulosen van der Kuit bey der  
Hand ergriff, und ängstlich ausrief:

„Ach mein Gott was ist das! Könnte ich doch nur  
aus diesem grausamen Lande entfliehen, ich wollte  
gehen, so weit mich meine Füße tragen könnten.“

Van der Kuit war eigentlich nur Willens gewes-  
sen, den Sebaldus, dessen geringe Weltkenntniß er  
übersah

Übersah, durch einen eingebildeten Rechtsbandel in solche Verlegenheit zu bringen, daß derselbe sich ganz in seine Arme werfen müßte, wodurch er denn seinen Zweck wegen des Tagebuchs und der unterzuschiebenden Mitarbeiter, desto leichter zu erlangen dachte. Da ihm aber Sebalduß, aus übertriebener Angstlichkeit, noch ein sichereres Mittel an die Hand gab, so sagte er, als ein weiskluger Mann, gleich dessen Gedanken auf, und sagte mit treuherrlich scheinender Miene:

„Er glaube, in der That, es sey für ihn kein Heil, als in einer schnellen Flucht zu finden.“

„Freylieh!, rief Sebalduß, herzlich beklemmt, ich muß weg! Aber wohin? Wie soll ich so schnell und auch unerkannt aus dem Lande kommen. Ich weiß weder Weg noch Steg, habe auch kein Geld! Nach Ostindien zu gehen, habe ich allen Muth verloren. Nach Deutschland? Wie soll ich dahin zurückkommen? Großer Gott! was wird aus mir werden!“

Diesen Zeitpunkt nahm van der Kuit wahr, ihn mit vielen schönen Worten zu versichern, daß ein jeder ehrlicher Mann, dem andern beystehen müsse. Er setzte hinzu, er wolle, mit eben der Ehrlichkeit und Freundschaft, mit der er ihn vor dem Unglücke

gewarnt habe; ihm nicht allein zur Flucht nach Deutschland behülflich seyn; sondern sogar auch mit Gelde helfen; wenn ihm Sebaldus nur den Vorrath und das Verlagsrecht der Werke des Kollegianten, besonders, des gelehrten Tagebuchs, abtreten wolle. Sie wurden bald um etwa hundert Gulden einig, worüber van der Kuit, mit der ihm eignen Thätigkeit in Geschäften, sogleich eine Verschreibung aufsetzte, und auch unverzüglich das Geld auszahlte.

Darauf eilte van der Kuit dienstfertiger weise, den Sebaldus unter fremdem Namen auf die Post nach Arnheim einschreiben zu lassen, verließ ihn auch hernach nicht einen Augenblick, bis er ihn den andern Morgen früh um sechs Uhr, nach dem Einsgel \*) gebracht, und ihn und sein weniges Gepäck wohlgehalten auf dem Postwagen sahe

Sebaldus fuhr in grosser Herzensangst fort, und sah sich beständig um, ob nicht ein Wagen mit Gerichtsdienern hinter ihm käme, um ihn einzuholen.

Dies

\*) Ein Stadh in Amsterdam, von welchem alle Morgen die Post nach Arnheim abfährt.



Diese heftige Gemüthsbewegung, hatte auf seine Gesundheit einen solchen Einfluß, daß er, als er Abends nach Arnhem kam, ein heftiges Fieber hatte. Er wollte sich aber, der eingebildeten Gefahr wegen, nicht einen Augenblick aufhalten. Gleichwohl war es zu spät, als daß er noch wieder aus der Stadt kommen konnte. Er mußte also in großer Herzensangst die Nacht aushalten. Des Morgens aber, mit Tagesanbruch, gieng er in größter Eil, zu Fuß, nach dem zwey Stunden entlegenen ersten Klevischen Städtchen Sevenaer, wo er von Fieberhitze und Ermattung übernommen, liegen blieb.

Die Krankheit ward gefährlich, und da er nach etlichen Wochen zu genesen anfieng, war durch die Kosten der Reise, des Wirths und des Arztes, sein Geldvorrath fast gänzlich aufgezehret, so daß er, in großer Schwachheit und Armuth weiter schleichen mußte. So kurz seine Tagereisen waren, so mußte er fast immer, einen Tag um den andern, wegen großer Mattigkeit, liegen bleiben, bis er endlich, in einem Dörfchen, wieder vom Fieber ergriffen wurde, und als er sich nach einigen Tagen zu erholen anfieng,

---

nicht weiter konnte. Er ließ den Muth' gänzlich sinken, erwartete alle Nächte ruhig den Tod, bey Tage aber, hatte er kaum so viel Kraft, sich bis an den Eingang des Dorfs zu schleppen, wo er den Reisenden das Heel aufzumachen beflissen war, und von den wenigen Almosen, die sie ihm gaben, sein Leben, dessen er nun völlig satt war, kaum kümmerlich hinhalten konnte.

Ende des siebenten Buchs.

---

## Achttes Buch.

### Erster Abschnitt.

Die frische Luft, und der wohlthätige Einfluß der Sonne, gaben unvermerkt dem matten Körper des Schalpus so viel Kräfte, daß auch sein Geist wieder ruhiger ward, und er anfieng, seinen Zustand, so elend er war, zu ertragen.

Eines Tages sah er zwey Leute zu Pferde, von weitem ankommen, einen, mit einem blauen Frack bekleidet, auf einem muthigen Hengst, und den andern, in einem rosenrothen Rocke mit silbernen Franzen, auf einem gemächlichen Passgänger. Er eilte, das Heß so geschwind aufzumachen, als es seine Schwachheit erlaubte. Er zog zugleich seine Mütze ab, und zeigte sein von Alter, Gram und Ungemach gereiftes Haupthaar.

Als die Kelter näher kamen, meinte der Blaurock, für seinen Stüber, den er schon in der Hand hatte, den dienstfertigen Thorwärter noch hohnneckten zu dürfen.

„Alter Knasterbart! rief er, in einem Tone, der Spaßhaft seyn sollte, was für einen zureichenden Grund hast du, das Heck aufzumachen?“

„Ich habe einen determinirenden Grund,“ sagte der Alte mit bescheldener Miene: „Mangel und Krankheit haben mich auf diesen Posten gestellt.“

„Determinirend? schrie der Blaurock mit einem lauten Gelächter, ich glaube wahrhaftig, in dem zer-rissenen Kittel, steckt ein verdorbner Crusianer. He! welstu nicht auch 'ne kleine Weissagung aus der Apokalypse?“

„Ja,“ sagte Sebalduß, und sahe ihn ernsthaft an: „Siehe ich komme bald \*) und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke seyn werden.“

„Ha! Ha! Ha! rief der Blaue, er moralisirt auch, wahrhaftig, Herr Säugling, (denn die beiden Kelter waren niemand anders als Säugling und Rambold) siehe da, eine Scene für ihren empfindsamen Roman, der Kerl hat einen wahren Lorenzkopf! Hat er nicht?,

Dieses

\*) Offenb. Job. xxii, 12.

Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Säugling, seitdem ihm die Gräfin abgerathen hatte, Verse zu machen, auf Gedanken gekommen war, einen Roman zu schreiben, worinn ihn Rambold bestärkte, damit er Gelegenheit hätte, ihn täglich damit aufzuziehen.

Rambold warf seinen Stüber hin, und sprengte fort, Säugling ritte vorbey, indem der Alte sich bückte, aber kaum war er vier Schritte vorbey, so kehrte er um und steckte dem Alten, mit einem herzlich mitleidigen Blicke, einen Gulden in die Hand.

Ob er das Almosen, der Armuth, oder der schönen Scene, oder dem Lorenzokopfe gegeben habe, kann niemand, auch vielleicht der Geber selbst nicht, bestimmen. Genug; Sebalduß rief:

„Gott segne Sie mein junger Herr, auch den Sorgen eines armen alten Mannes, läßt Gott auf einem mitleidigen Jünglinge ruhen.“

Säugling spornte sein Pferd, und da er Rambolden einholte, floß ihm eine Thräne saust die Wange herunter.

„Ich glaube gar, Sie weinen,“, spottete Rambold, „si! wer wird so weibisch seyn!“

Säugling vertheidigte seine Empfindsamkeit, Rambold fiel in seine gewöhnliche Schrauberey, und so ritten sie weiter.

Der Leser wird vielleicht wissen wollen, wie Rambold und Säugling hier so in der Nähe erschienen. Sie waren, als sie von dem Schlosse der Gräfinn abreiseten, gerade nach Wesel gegangen, wohin sie Säuglings Vater beschieden hatte, weil er sich daselbst, Geschäfte wegen, aufhielt. Nachdem diese geendigt waren, gieng er, obgleich der Herbst schon da war, mit seinem Sohne, und dessen ehemaligen Hofmeister nach einem Gute, das er in der dortigen Gegend angekauft hatte. Säugling war seitdem beständig bey seinem Vater geblieben, wo er seinen poetischen Phantaseyen ungestört nachhängen konnte. Rambold hingegen, der, nachdem Mariane, zu seinem Erstaunen, gleichsam verschwunden war, weiter keine Hoffnung hatte, durch die Frau von Sophenauf befördert zu werden, rechnete zwar dierhalb einigermassen auf den alten Säugling: weil aber der Aufenthalt bey demselben, besonders als der Winter anging, für seinen unruhigen Geist, viel zu einformig war; so machte er, in kurzem, Bekanntschaft mit dem Herrn von Haberwald, einem benachbarten Edelmann. Dieser war, so wie Rambold, ein Liebhaber des Trunks, des Spiels und der Jagd, und hielt, so wie er, eben nicht auf die strengste Sittenlehre; daher diese Gleichheit der Neigungen,

die

die Freundschaft sehr bald so heiß machte, daß der Herr von Haberwald nicht einen Augenblick ohne seinen Rambold seyn konnte, und ihn vermochte, ganz zu ihm zu ziehen. Zuweilen besuchte Rambold indessen noch seinen ehemaligen Zögling, und oben an diesem Tage, war er, um einen sehr schönen Sommertag zu genießen, mit ihm spazieren geritten.

Als sie nach Hause kamen und Rambold gegen Abend nach dem Rittersitze des Herrn von Haberwald zurück gefehrt war, beschäftigte sich Säugling den Rest des Abends, mit Sebaldus Figur, die in sein weiches Herz einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Er ließ den andern Morgen ein Karriol anspannen und fuhr allein nach dem Dorfe, wo Sebaldus wieder am Hecke zu finden war. Auf Verlangen erzählte ihm der Alte seine vornehmsten Unglücksfälle. Säugling war zu gutmüthig, um einen solchen Mann länger, in einem so traurigen Zustande schmachten zu lassen. Er ließ ihn neben sich ins Karriol sitzen, fuhr mit ihm nach seines Vaters Dorfe zurück, befahl ihn einem Pächter an, versorgte ihn mit reiner Wäsche und Kleidern, und mit nöthigen Nahrungsmitteln.

Beim Mittagstische erzählte er seinem Vater Sebaldus Begebenheiten, und zugleich, daß er denselben

selben bey dem Pächter untergebracht habe. Ob die Befriedigung der kleinen Eitelkeit, eine gute Handlung, die er verrichtet hatte, auch andern Kund zu thun, an dieser Erzählung, mehr oder weniger Antheil könne gehabt haben, als die Begierde seinen Vater zur fernern Wohlthätigkeit gegen Sebaldus zu veranlassen; wird jeder Schreiber einer theologischen Moral, je nachdem die Falschheit der menschlichen Tugenden, mit seinem Lehrgebäude mehr oder weniger verbunden ist, zu bejahen oder zu verneinen wissen. Genug, des alten Säuglings Neugier ward erregt, und er begehrte den Sebaldus selbst zu sprechen.

## Zweiter Abschnitt.

Säugling der Vater, war ein Mann, der weder große Tugenden noch große Laster hatte. Sein natürliches Phlegma, verließ ihn nur bloß in dem Falle, wenn er im Handel einen sichern Gewinnst vor sich sah. Daher hatte er, vom ersten Anfange des Krieges an, viel mit Lieferungen für die Armeen zu thun gehabt, wodurch er einen Reichthum erworben hatte, der selbst seine Erwartungen überstieg. Den Werth des Geldes, kannte er zwar



so gut als jemand, doch war er eben nicht geizig, ob er gleich auch nichts vom Verschwenden hielt. So bald der Krieg zu Ende zu gehen schien, und er die Möglichkeit sahe, daß ein Lieferant Schaden haben könnte, entsagte er allen fernern Unternehmungen, und kaufte dieses Rittergut, wo er nunmehr seine große Reichthümer gütlichen wollte. Er fand aber, daß dieß, mit einem Gelste ohne Kenntnisse und ohne Thätigkeit, schwerer ist, als er wohl anfänglich mochte gedacht haben. Er fieng an zu bauen, aber er ward sehr bald fertig, mit einem Hause, das schon größer war als er es brauchte. Es fanden sich zu ihm bald Kunstkenner, fleißige betriebsame Personen, welche, ausdrücklich für reiche Leute die keine Kenntnisse haben, Gemälde der größten Meister aus Werken der Stümper und Lehrlinge verfertigen lassen, und sie durch verdorbenen Firniß und verschoffenes Kolorit, meisterhafter Weise zu erheben wissen. Diese verfehlten aber gänzlich ihres Zweckes bey ihm, weil sie ihm den ersten, bey allen reichen Kunstliebhabern nöthigen Schritt, nicht abgewinnen konnten, nämlich ihm einzubilden, daß er Geschmack habe. Sie konnten ihn daher nicht dazu bringen, sich ein Kabinett anzuschaffen, weil er ihnen immer, mit dummer Ehrlichkeit, ins Gesicht gestand, daß

er

er an ihren so schön gepriesenen Rubens, van Dyk, Guercino und Luca Jordano keine Augenweide finden könnte, und daß ihm die Bildnisse seiner Vorfahren, mit ihren Kragen, goldenen Ehrenketten und Knotenperücken viel besser gefielen. Sie konnten also bey ihm nichts als ein Paar von Jakobs van der Laenen oder Jan Steens Frauenbildnissen anbringen; bey denen nicht viel verdient wurde, weil sie wirklich ächt waren. Sie verließen ihn daher gänzlich, mit vielem Achselzucken über seine unbegreifliche Unwissenheit. Es fanden sich zwar andere Leute von Geschmack, welche ihn lehren wollten, seinen Garten nach der neuesten englisch-chinesischen Art anzulegen, die damals in Westphalen noch ganz unerhört war. Da er aber, zu diesem Behufe, den größten Theil seines Parks sollte umbauen lassen, und nach der Anlage, gerade auf dem Platze, wo sein bestes Franzobst und alle seine Spargelbeete befindlich waren, ein chinesisches Thurm und hinter demselben verschiedene Abgründe und Bildnisse angelegt werden sollten; so folgte er wieder seiner einfältigen Ueberlegung, daß er, dieser Verbesserung zu Folge, viele Jahre lang weder Spargel noch Obst kosten, und vielleicht Zeit lebens nie wieder Schatten und Kühlung genießen würde, und ließ alles wie es war.

war. Er hätte zwar gern Gesellschaft gehabt; und setzte sich daher auf den Fuß offne Tafel zu halten, aber es kam selten jemand, weil ihn der benachbarte Adel über die Achsel ansah. Der Herr von Zabenwald, welcher ihn freylich wegen der Rehe und Hasen seiner Wildbahn, und wegen des guten Weins in seinem Keller, oft besuchte, war ihm zu lärmend, so wie Rumbold zu spißfindig und huißsch. Sein Sohn war also seine einzige Gesellschaft. Er hörte dessen Gedichte auch wohl bey seiner Nachmittagspfeife an, und freuete sich, wenn er in den Zeitungen, welche die Zeit der Morgenpfeife ausfüllten, zuweilen schwarz auf weiß las, daß derselbe ein großer Poet wäre; aber dieß wollte doch gegen die große Portion von langer Weile nicht wiederhalten, die ihm übrig blieb, und wider die er, nach langem Nachsinnen, nichts erdenken konnte, als daß er begann, zumahl da die langen Winterabende allzumehr kanchollisch wurden, wochentlich drey-mahl Vestunde zu halten.

Da er also den Sebaldus kennen lernte, warf er die Augen auf ihn, als auf einen Mann, der geschickt wäre, ihm beständig Gesellschaft zu leisten. Sebaldus war ohngefähr von gleichem Alter, von gleichem ruhigen Gemüthe, er konnte beständig um ihn

ihn seyn, konnte von sehr vielen Sachen sprechen, die, ohne seinen zur Bemühung ungewohnten Geist durch Anstrengung zu ermüden, doch einige Beschäftigung darboten.

Er trug also dem Sebalduß, nebst freyer Kost und Wohnung, ein jährliches Gehalt an, welches, wie leicht zu erachten, sehr willig angenommen ward. Sebalduß kam dadurch, aus dem tiefsten Elende, in einen Stand der Ruhe und Gemächlichkeit, der ihn wieder zum Genuß des Lebens empfindlich machte. Der Hauch vaterländischer deutscher Luft, erweckte wieder das Verlangen nach seiner Tochter und nach seinem Sohne. Bloß der gänzliche Mangel an Nachricht von diesen geliebten Kindern, unterbrach zuweilen die Behaglichkeit, in der er lebte, und die seine leicht zu befriedigende Wünsche sonst ganz erschöpfte.

Seine vornehmste Pflicht war, beym Frühstücke die Zeitungen aller Art vorzulesen. Der alte Säugling hatte diese Lektur, von der ersten Zeit seiner Einsamkeit an, als ein hauptsächliches Hülfsmittel wider die lange Welle gebraucht. Die Zeitungen geben undenkenden Köpfen eine so unschuldige Gelegenheit, ihre wenigen Seelenkräfte auf eine halbe Stunde in eine Art von Bewegung zu setzen, und veranlassen wohl noch ein viertelstündiges Gespräch

bey der Mittagstafel, wo ihnen oft der Bissen viel leichter in den Mund, als das Wort aus dem Munde zu gehen pflegt; daß sie ihnen, des Morgens, zu einer eben so nothmeridigen Seelennahrung geworden sind, als das Kartenspiel, des Abends. Dazu kam, daß die Zeitungsschreiber damals, wenigstens monatlich ein paarmahl, Besorgniß wegen eines bevorstehenden Krieges äußerten. So oft dieses geschah, pflegte der alte Säugling, in Gedanken, und oft auch auf dem Papiere, zu berechnen, wie viel Lieferungen von mancherley Art für die Armeeen nöthig seyn möchten, und Entwürfe zu machen, wie sie in den verschiedenen Ländern, wo der Schauplatz des Krieges vorausgesetzt ward, könnten herbey geschafft werden. Denn ob er gleich gar nicht willens war, selbst wieder etwas zu unternehmen, so waren doch Spekulationen dieser Art, wie er aus der Erfahrung sehr wohl wußte, ein sicheres Mittel, seinen Geist in der anspannungslosen Thätigkeit zu erhalten, durch welche der Körper, die vornehmste Sorge reicher mäßiger Leute, so wohlbehaglich genährt wird, daß alle sechs nicht natürliche Dinge \*) in der besten Ordnung von Statten gehen.

Eitt

\*) Die Worte betreffen unter dieser Benennung: Nahrungsmittel, Speise und Trank, Ausübungen, Schlaf, Bewegung, Leidenschaften.

Ein gleiches wirksameres Hülfsmittel, waren die vielen Zahlenlotterien, von denen er in den Zeitungen Nachrichten las. Er setzte in alle. Die Spekulationen über die an verschiedenen Orten herausgekommenen und noch herauszukommenden Zahlen, die Komponirung und Dekomponirung verschiedener Einsetzungsarten, u. dergl. mehr, führten ihn in so mancherley ernsthaft aussehende Rechnungen, aus denen so viele sonderbar scheinende Resultate entsprangen, daß er zuweilen verleitet ward, seine Hirn-gepinste, mit Wohlgefallen, für mathematische Einsichten zu halten. Dazu kam, daß die geringe Furcht zu verlieren und die grössere Hoffnung zu gewinnen, der Verdruß die Zahlen verfehlet, und die Freude sie errathen zu haben, seine sonst so leere Seele mit etwas Leidenschaften ähulichem erfüllte, welches machte, daß er weniger träge zu denken, und lebhafter zu sprechen begann, und welches zugleich seine Säfte, in so ordentlicher Wirkung und Gegenwirkung erhielt, daß er nie weniger von Indigestionen zu befürchten hatte, als kurz vor und kurz nach den verschiedenen Ziehungstagen. Man kann also leicht erachten, daß er hierdurch in der besten Gesundheit erhalten worden sey, da verschiedene Patrioten in verschiedenen Provinzen Deutschlands, dafür gesorgt haben, daß keine

Woche



herauszukommen habe, und daß er also keine vor der andern zu wählen wisse. Der alte Säugling, voll Begierde, vermeinte auf dem rechten Wege zu sehn, indem er den arabischen Lotteriewahrsager und das Vademecum für Zahlenlotterien, mit seinen daraus gezogenen Deutungen und Verbindungen dem SebalduS vorerzählte. Zuletzt, nach vielen Hin- und Wiedertreden, verblieb Säugling, wie es einem reichen Manne gegen seinen Hausgenossen gebühret, auf seiner Meinung, und verlangte: SebalduS sollte nur Eine Zahl anzeigen, die er im Sinne hätte, so wolle er ihm die übrigen vier daraus ziehen.

SebalduS sagte: In meinem Sinne ist gar keine Zahl, als die Zahl 666.

„Gut!, rief der alte Säugling: Sehen Sie — 6 und 66 ist drinn, verdoppeln Sie die erste und theilen die letztere, kommt 12 und 33; ziehen Sie diese beiden von einander ab, bleibt 11 — Sehen Sie — 6. 11. 12. 33. 66. — da haben wirs — aber wahrhaftig schlechte Zahlen, die einzige 11 ist gut. Sie verstehen's Spiel noch nicht, Herr Luthjanker, das sieht man. Die geraden Zahlen kommen dieses Jahr in dieser Lotterie nicht heraus, am wenigsten in dem ersten Fünfzig. Aber so ist's, solche junge Anfänger müssen Lehrgeld geben. Bleiben Sie



Sie nur bey Ihren Zahlen. Ich will Ihnen meine nicht sagen, aber die 11 ist dabey. Wir wollen sehen, über drey Wochen, wenn die Ziehung vorbei ist. Die 11 kommt heraus, und noch eine Zahl. Aber st! — Lassen Sie uns die Sätze reguliren. Sie sollen Sechs Thaler setzen, dieß ist allemahl mein Satz in jeder Lotterie.

Der alte Säugling besorgte den Einsatz, mit seinen eigenen, und stellte dem Sebalduß den Schein zu. Zugleich machte er bey Vergleichung der Sätze, seiner Einsicht nochmals ein Kompliment, und spekulierte, wie gewöhnlich, noch einige Tage über verschiedene Verbindungen der Zahlen, dahingegen Sebalduß die Sache, da sie kaum geschehen war, vergaß.

### Dritter Abschnitt.

Einige Zeit darauf, fiel Säugling, der Vater, als er nur seinen gewöhnlichen Frühlingschnupfen zu erhalten vermeinte, plötzlich in ein starkes Fieber, welches ihn einige Tage lang bettlägerig hielt. Es fügte sich, da er sich besserte, und Nachmittags ruhen wollte, daß Sebalduß, nebst dem jungen Säugling, indessen einen kleinen Spaziergang machte. Eben unter der Zeit, kam Rambold angeritten. Da er auf diese Art niemand spre-

chen konnte, vertrieb er sich indessen die Zeit damit, daß er die Zeitungen durchlief und die Aufschriften der Briefe überlas, die der Postbote nicht lange gebracht hatte, und die noch im Zimmer auf dem Tische lagen. Er fand unter den Briefen einen an den jungen Säugling, davon ihm die Handschrift bekannt schien, und steckte ihn zu sich, um einen Schabernack damit zu machen, wovon er, wie wir schon wissen, ein Liebhaber war. Er konnte sich nicht lange darauf bedenken, indem Säugling der Sohn eben zurück kam, und ihm den Sebalduß, den er hier noch nicht gesehen hatte, vorstellte. Sebalduß gieng gleich darauf, zu sehen, ob der Kranke erwacht sey, und gab Rambolden freye Hand, Säuglingen wegen dessen Neigung zu einem Bettler, gewöhnlicher Art nach, aufzuziehen. Dennoch hörte er Säuglings Erzählung von Sebalduß Namen, Stand und Begebenheiten mit besonderer Aufmerksamkeit an, fragte auch selbst, mit mehr als gewöhnlicher Neugier, nach verschiedenen Umständen. Da indessen Säugling fortfuhr, mit warmer Theilnehmung die Geschichte zu erzählen, schien Rambold darüber betroffen zu seyn, ward wider seine Gewohnheit ernsthaft, stand auf und gieng ein paarmahl im Zimmer auf und nieder, schien über die Erzählung

sehlung unruhig zu werden, lehnte sich ins Fenster, nahm, ohne daran zu denken, den Brief aus der Tasche, erbrach ihn in der Zerstreung, las ihn, ward feuerroth, nahm mit einemmale eine ganz andere, vergnügte, Mine an, schlug in die Hände, sah' nach der Uhr, brach kurz ab, rief aus dem Fenster, daß man sein Pferd gleich satteln solle, sagte, er müßte unumgänglich gleich wieder nach Hause, umarmte Säuglingen, schwang sich aufs Pferd, und ritt schnell davon.

Säugling wußte nicht, welcher Veranlassung er Rambolds plötzlichen Ausbruch zuschreiben sollte, indessen da er an demselben schon mancherley Launen gewohnt war, so dachte er weiter nicht darauf, oder glaubte vielleicht wirklich, Rambold würde durch ein Geschäft nach Hause gerufen. Indessen ritt Rambold nicht nach Hause, sondern einen ganz andern Weg, wie berichtet werden soll, wenn wir erst zurückgesehen haben, wo Mariane geblieben, von der wir, seitdem sie dem Obersten entsprungen war, keine Nachricht erhalten haben.

#### Vierter Abschnitt.

Nachdem Mariane, beinahe eine halbe Meile lang, so geschwind sie konnte, gelaufen war, mußte sie sich endlich, aus Mangel des Athems, ohnweit

der Landstrasse, niedersehen. Als sie sich ein wenig erholet hatte, fieng sie an, ihren Zustand zu überdenken. Sie war in einer unbekannten Gegend, von jedermann verlassen, und mußte befürchten, ihrem Nachsteller, der sie vermuthlich verfolgen lassen würde, wieder in die Hände zu gerathen. Als sie indessen in ihrer Tasche ihr Geld wiederfand, so verzweifelte sie nicht, Mittel zu finden, sich geschwin- der zu entfernen, und da eben ein Bauernwagen vorbey fuhr, welcher in ein einige Meilen entlegenes Dorf gehörte, setzte sie sich auf denselben und ließ sich unverzüglich weiter bringen. Sie fuhr auf diese Art, beynah ohne auszuruhen, von Dorfe zu Dorfe fort, in der Absicht des Freyherrn v. D\*\*\* Güter zu erreichen. Indessen, da sie selbst den Weg dahin nicht recht wußte, und niemand als Bauern darum fragen konnte, deren Kenntniß sich gemeiniglich nicht weiter als einiae Tagereisen in die Runde erstrecket, so ward sie anstatt ins Hildesheimische, tief in Westphalen hineingefahren. Nachdem sie so acht Tage lang fortgereiset war, fieng ein eingefallnes Regenwetter an, ihr beschwerlich zu werden, da sie ganz leicht bekleidet war. Indessen bestand sie doch darauf, weiter zu reisen, bis sie ein Platzregen und Ungewitter nöthigte, in einem im Walde stehenden  
 einzeln.

einzelnen Hause einzufehren. Der Regen hörte den ganzen Tag nicht auf, der Bauer wollte nicht warten, weil er den andern Tag einen Hofedienst zu thun hatte, und da sie von dem Bewohner des Hauses, welcher, weil er in seiner Jugend Soldat gewesen, die Gegend weit und breit kannte, auf ihre Erkundigung nach dem Wege, vernahm, daß sie sehr weit von dem Hildesheimischen entfernt sey; so entschloß sie sich kurz, den Bauer abzulohnen, und bis zur Besserung des Wetters in diesem Hause zu bleiben.

Das Haus war von einem Greise, seiner Frau und seiner Tochter bewohnt, die sich theils vom Spinnen, der gewöhnlichen Winternahrung der Westphälischen Hausleute, erhielten, theils die Milch einer Kuh, und die Früchte eines Krautgartens verzehrten, der durch ihren eignen Fleiß war urbar gemacht worden. Der alte Hauswirth verband mit der treuherzigen Ehrlichkeit eines Landmanns, die Weltkenntniß, die lange Feldzüge gewähren. Er hatte mit seinem Gutsherrn, der sein Oberster gewesen war, alle Gefahren der Feldzüge in Brabant getheilt, und war ihm in allen Vorfällen so treu und ergeben gewesen, daß der Gutsherr, aus edler Dankbarkeit, das Schicksal seines alten Kriegskammeraden zu verbessern suchte. Als der Mann alt ward, ward der

Hof dessen Sohne übergeben, und er auf Leibzucht \*) gesetzt. Der Markenherr gab ihm aber nicht allein aus der Mark einen beträchtlichen Zuschlag, und gab ihm seine Tochter, von Hofdiensten frey, mit auf die Leibzucht, sondern er ließ ihm auch in einem angenehmen Sundern \*\*) ein eignes bequemes Haus, mit einem Schornstein bauen, so daß sich der Leibzüchter, nicht, wie seine Nachbarn, mit seinen Schinken zugleich, räuchern durfte. Da bey hatte er, unter seinem Strohdache, eine besondere abgeschlagene Kammer, welche eigentlich diente, seinen Wintervorrath zu verwahren, jetzt aber Marianen zur Schlafkammer angewiesen ward.

Sie genoß darinn nach einer ungewohnt langen Reise die erste Nacht eine süße Ruhe. Sie stand des Morgens erquickt auf, das Wetter hatte sich aufgeklärt, sie sah aus dem Fenster das Wäldchen im schönsten Laube, und hinter demselben grünende Wiesen. Als sie herunter kam, ward sie von den Hausleuten mit ländlicher Gastfreundschaft empfangen. Nach dem Frühstücke spazierte sie in  
der

\*) Leibzucht, heißt in Westphalen die Wohnung eines vom Hofe abgegangenen Bauers.

\*\*) Ein Sundern heißt in Westphalen ein beträchtliches Gehölz, welches in Rücksicht der Viehweide offen, aber was das Holz betrifft, davon gesondert, oder einem Herrn zuständig ist. S. Möfers patriotische Phantasien 2 Th. S. 493.

der umliegenden Gegend, wo sie die Natur in aller ihrer Schönheit fand. Sie irrte auf einem Fußsteige, der, zwischen dichten Büschen, zu einem kleinen grün bewachsenen Hügel führte, neben dem sich ein klarer Bach schlängelte. Diese Gegend schien ihr ungemein reizend. Sie bestieg den kleinen Hügel, von welchem sie in dem Wäldchen umherschaun konnte, und in der Ferne die Aussicht auf wallende Kornfelder hatte. Hier überlegte sie ihren Zustand, sie sah, daß sie von dem Zwecke ihrer Reise weit entfernt war, daß sie, wenn sie auch wieder zurückreisen wollte, nicht gewiß wissen könnte, in welchen Bestimmungen sie den Herrn von D\*\*\* finden möchte, daß sie vielleicht von ohngefähr dem Obersten in die Hände fallen könnte u. d. m. Dagegen schien ihr dieser Winkel der Erde, ganz paradiesisch zu seyn. Es dünkte also ihrem ohnedieß etwas zum romantischen geneigten Geiste das zuträglichste, wenn es möglich wäre, in diesem Aufenthalte der Ruhe und der Unschuld, von der ganzen Welt abgesondert zu leben.

Sie entdeckte ihren Vorfaß ihren Wirthsleuten, welche sich denselben wohl gefallen ließen, falls sie mit ihrem Hauswesen, so wie es war, vorlieb nehmen wollte. Mariane war vielmehr entzückt darüber. Ihr Wirth, mit seinem ehrwürdigen schneeweißen

zweißen Haupte, und mit seiner ungekünstelten Aufrichtigkeit, schien ihr, mit seiner redlichen Hausfrau, ein Philemon und Baucis, das Häuschen ein Tempel, und die Gegend eine arkadische Flur zu seyn. Alles verschönerte sich in ihren Augen. Wenn sie mit Spinnen und andern häuslichen Arbeiten einen Tag zubrachte, einen andern, mit Besorgung der Milchammer, oder einmahl ihr eigen Gerüche pflücken und in den Topf werfen konnte, glaubte sie, aus dem Prunke eines verderbten Zeitalters, zur Einfach und auch zur Unschuld der ersten Welt, zurückgekehret zu seyn. Und wenn sie des Abends, mit der Tochter ihres Wirthes, einem guten Mädchen, nach dem Hügel spazierte, oder sich mit ihr am Rande des Bachs ins Gras setzte, schien sie sich zu den Nymphen Dianens zu gehören, und wenn sie sang, welches oft geschah, schienen ihr die Nymphaden aus dem Walde von fern zu antworten.

Wahr ist inzwischen, daß diese reizenden Vorstellungen, wie mehrere poetische Phantasien, ins gemeine Leben gebracht, nicht allzulange Stuch hielten, und daß, nach einem Monate, die gute Mariane ihre Einbildungskraft schon anstrengen mußte, wenn sie in das seelenvolle Gefühl übergehen wollte, das ihr sonst so natürlich schien. Als aber vollends der späte



Herbst die Blätter streifte, und der Nordwind mit ungestümem Brausen, jeden Schritt außer dem Hause verwehrte, sank Philemon in ihrer Idee wirklich zu einem gemeinen Bauer herab, und Baucis zu einer westphälischen Hausmutter, die auch wohl, wenn ihr in der Haushaltung nicht alles nach Sinne gieng, schelten und schmollen konnte. Der Tempel ward wieder eine enge und unbequeme Hütte, in welcher die harte Kost, so sehr sie der Einfalt unschuldiger Hirtenvölker gemäß war, doch nicht schmecken wollte. Ja, Mariane hat nachher ganz natürlich gestanden, daß sie ihrer phantasiereichen Vorstellungen ungeachtet, dennoch zuweilen, bey einem patriarchalischen Milchbrey in einer hölzernen Satte, nach einem wohlfiltrirten Kaffee in meissnischer Schale, lüstern gewesen sey.

In den ersten Tagen dieser ländlichen Einsamkeit, hatte sie sich, in liebliche Ideen von arkadischer Unschuld versenkt, bereden wollen, daß ihr Herz von Liebe frey sey. Aber eben diese kleinen empfindsamen Schwärmeleyen, öffneten es jedem süßen Eindrucke. Sie lebte die vorigen glücklichen Zeiten in Gedanken noch einmahl, sie erinnerte sich ihres Säuglings ehrerbietiger, zärtlicher, inbrünstiger Gesinnungen, sie besann sich, wie er sich ihrer bey einer schimpflichen

chen

weißen Haupte, und mit seiner ungekünstelten Aufrichtigkeit, schien ihr, mit seiner redlichen Hausfrau, ein Philemon und Baucis, das Häuschen ein Tempel, und die Gegend eine arkadische Flur zu seyn. Alles verschönernte sich in ihren Augen. Wenn sie mit Spinnen und andern häuslichen Arbeiten einen Tag zubrachte, einen andern, mit Besorgung der Milchammer, oder einmahl ihr eignen Gerüchte pflücken und in den Topf werfen konnte, glaubte sie, aus dem Prunke eines verderbten Zeitalters, zur Einsalt und auch zur Unschuld der ersten Welt, zurückgekehret zu seyn. Und wenn sie des Abends, mit der Tochter ihres Wirthes, einem guten Mädchen, nach dem Hügel spazierte, oder sich mit ihr am Rande des Bachs ins Gras setzte, schien sie sich zu den Nymphen Dianens zu gehören, und wenn sie sang, welches oft geschah, schienen ihr die Hamadryaden aus dem Walde von fern zu antworten.

Wahr ist's inzwischen, daß diese reizenden Vorstellungen, wie mehrere poetische Phantasien, ins gemeine Leben gebracht, nicht allzulange Strich hielten, und daß, nach einem Monate, die gute Mariane ihre Einbildungskraft schon anstrengen mußte, wenn sie in das seelenvolle Gefühl übergehen wollte, das ihr sonst so natürlich schien. Als aber vollends der späte

Herbst die Blätter streifte, und der Nordwind mit ungestümem Drausen, jeden Schritt außer dem Hause verwehrte, sank Philemon in ihrer Idee wirklich zu einem gemeinen Bauer herab, und Baucis zu einer westphälischen Hausmutter, die auch wohl, wenn ihr in der Haushaltung nicht alles nach Sinne gieng, schelten und schmollen konnte. Der Tempel ward wieder eine enge und unbequeme Hütte, in welcher die harte Kost, so sehr sie der Einfalt unschuldiger Hirtenvölker gemäß war, doch nicht schmecken wollte. Ja, Mariane hat nachher ganz natürlich gestanden, daß sie ihrer phantasiereichen Vorstellungen ungeachtet, dennoch zuweilen, bey einem patriarchalischen Milchbrey in einer hölzernen Satte, nach einem wohlfiltrirten Kaffee in melsnischer Schaal, lustern gewesen sey.

In den ersten Tagen dieser ländlichen Einsamkeit, hatte sie sich, in liebliche Ideen von arkadischer Unschuld versenkt, bereden wollen, daß ihr Herz von Liebe frey sey. Aber eben diese kleinen empfindsamen Schwärmeleyen, öfneten es jedem süßen Eindrucke. Sie lebte die vorigen glücklichen Zeiten in Gedanken noch einmahl, sie erinnerte sich ihres Säuglings ehrerbietiger, zärtlicher, inbrünstiger Gesinnungen, sie besann sich, wie er sich ihrer bey einer schimpflichen

chen

chen Beleidigung angenommen habe. Denn machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihm, wider ihre Neigung, so kalt begegnet habe, sie konnte nun nicht begreifen, wie sie ihr Herz vor ihm nicht habe ausgießen können.

Diese Erinnerung war, als im Winter, durch lange Weile und Widerwillen, ihr Geist täglich mehr zu erschlaffen begann, ihr einziger Trost. Sie wiegte sich in dem Gedanken, daß Säugling sie wirklich noch liebe, daß sie noch einst mit ihm vereinigt und glücklich seyn werde. Sie maß seinen Schmerz vor ihr entfernt zu seyn, nach dem ihrigen ab, und fand oft Wollust darinn, wenn sie, indem sie ihren eignen Schmerz beweinte, den Schmerz ihres Geliebten zu beweinen glaubte.

Als der Frühling wieder kam, und alle ihre Empfindungen heitrer wurden, drangen die zärtlichen Gefühle mit jedem Frühlingshauche tiefer in ihre Brust. Säuglings Bild spiegelte sich ihr in jedem hervorgrünenden Blatte, in jeder entfalteten Knospe. Bey ihren einsamen Spaziergängen nach dem Bächlein, begleitete es sie. Dann saß sie in wonnetrunknem Staunen, dann glaubte sie es zu umfassen, dann sprang sie auf, und erröthete vor ihrem eignen Phantome. Dann wandelte sie am Ufer herab, und sang Lieder, die er auf sie gemacht hatte, zu dem

dem Falle des kleinen Stroms, der über glatte Riesel herabrieselte, und indem er sich ausbreitete, den grünenden Wiesengrund, zu Entsprössung neuer Blumen befeuchtete:

Mit diesen anmuthsreichen Phantasien verband sie auch Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand. Sie sahe ein, es sey ihr unmöglich, noch einen Winter in diesem Hause zuzubringen, gleichwohl sahe sie auch kein Mittel, wie sie auf eine anständige Art, ihre Lage verändern könnte. Sie schien sich einzeln, von aller Welt verlassen zu seyn, besonders, nachdem sie auf einen Brief an Hieronymus schon seit ein paar Monaten keine Antwort erhalten hatte, vermuthlich weil er nicht zu handengekommen war. Da nunmehr ihre Liebe zu Säuglingen sich ihrer ganzen Seele bemächtigte, und sich das Verlangen, auch von seinen Gesinnungen gegen sie unterrichtet zu seyn, in ihre innersten Gedanken einflocht; so entschloß sie sich endlich, nach vielem vergeblichen Zaudern, ihm, nach Wesel, wohin sie mußte, daß er mit Rambolden hatte reisen sollen, ihren Aufenthalt zu melden.

Der Entwurf dieses Briefs kostete verschiedene Tage, denn sie hatte sich fest vorgenommen, alle Merkmale der Liebe daraus wegzuwischen; und bloß  
als

als ein unglückliches Frauenzimmer zu schreiben, das sich, weil sie von jedermann verlassen ist, an einen edelmächtigen Jüngling wenden muß. Dennoch hatte sie die Spuren ihrer Leidenschaft nicht ganz auslöschen können, denn die Liebe, wie ein süßer Geruch, duftet unvermerkt um sich. Säugling, dessen Empfindungen den ihrigen so sehr entsprachen, würde auch gewiß mit unnennbarer Wollust geföhlet haben, was in ihrer Seele war, wenn er so glücklich gewesen wäre, diesen Brief zu erhalten. Der Brief ward vom Postamte zu Wesel, nach seines Vaters Gute, gesendet, und war eben derselbe, den Rambold erst aus Schäkerey beysteckte, nachher aus Zerstreuung las, und da er daraus Marianens Aufenthalt ersah, nicht einen Augenblick säumen wollte, zu ihr zu eilen, denn der Ort ihres Aufenthalts war in der That nicht eine Meile entlegen.

Rambold that, als ob ihn ein ungeführter Zufall dahin geführt hätte, und hütete sich wohl, von dem gelesenen Briefe etwas zu erwähnen. Mariane verwunderte und freuete sich, ihn zu sehen, weil sie von ihm, Nachricht von ihrem Säugling zu empfangen hoffte. Aber er schwieg, und da sie endlich mit einigen Umschweifen nach demselben fragte, nahm er eine betrübte Mine an, und versicherte sie, weil ihm eben nichts an-

ders

ders einfiel, daß Säugling gestorben sey. Diese Nachricht setzte Marianen außer sich. Rambold war zwar sehr bemüht, sie zu bereden, daß sie sich dessen Tod nicht gar zu sehr zu Sinne ziehen möchte, weil Säugling ein Häschen gewesen, der allen Frauenzimmern Süßigkeiten vorgesagt hätte; aber, bey Marianen wollten diese leidigen Trostgründe keinen Eingang finden, daher kürzte er seinen Besuch ab, und ritt wieder nach Hause.

Er unterließ aber doch nicht, oft wieder zu kommen, und ward von Marianen, die nunmehr in beständiger Traurigkeit lebte, gern gesehen, weil sie an Säuglingen erinnerte, von welchem er ihr, auf ihre Fragen, allerhand Märchen erzählte, welche, so unbeträchtlich sie waren, doch in Marianens zum Trauren gestimmter Einbildungskraft, ein mitleidiges Wohlgefallen erregten.

Der Herr von Haberwald merkte Rambolds öftere Abwesenheit, und unterließ nicht, ihn darüber zu hohnneckeln. Rambold mußte endlich gestehen, daß er ein hübsches Mädchen besuchte, welches er zu seiner Frau machen würde, wenn er eine Versorgung hätte. Der Herr von Haberwald spitzte hierüber die Ohren, und bestand darauf, daß er ihn mitnehmen sollte. Dies geschah, und weil Ram-

Dritter Theil. bold

bold dem Herrn von Haberwald einen Wink gegeben hatte, daß er klug sehn sollte, so wußte er sich so ehrbar zu betragen, daß Mariane an beider Ausführung nichts auszusetzen haben konnte.

Als sie zurückkamen, so wurde, nachdem, bey einigen Flaschen Wein, Marianens Schubeit von beiden Theilen war gepriesen worden, von dem Herrn von Haberwald die weise Anmerkung gemacht, daß eine hübsche Frau Pastorinn in einem Kirchspiele eine mögliche Sache wäre. Durch diese Aeußerung ward eine kleine Unterhandlung eröffnet, die, wenn sie weitläufig auf dem Papiere beschrieben werden sollte, Lesern von feinen Empfindungen, niederträchtig und widerwärtig scheinen könnte, die aber, im Laufe der Welt, unter manchen Leuten ohne Bedenken statt findet, eben, weil sie keine feine Empfindungen haben. Das Resultat derselben war, daß der Herr von Haberwald feyerlich versprach: sobald Rambold von Marianen das Jawort erhalten hätte, sollte er die Adjunktur des abgelebten Pfarrers, mit einem bestimmten Gehalte, bekommen.

Rambold warb nun im Ernste um sie. Mariane gab ihm zwar eine ausdrückliche abschlägige Antwort, und brachte, in ihrem Herzen, dem Andenken ihres Säuglings dieses Opfer. Indessen wiederholte



derholte Rambold, obgleich ohne Hofnung einiges Erfolgs, so oft einen Antrag, über den, an sich, ein junges lediges Frauenzimmer niemals zornig wird, wenn er nicht gerade zu wider ihre Absichten streitet; daß ihn Mariane mit einiger Nachsicht anhörte. Die Heldinn eines Romans, hätte freylich eine unverlezte Beständigkeit an den Tag legen, und sich eher tödten lassen müssen, als sich einem Gegenstande zu ergeben, für den sie nicht die heftigste Liebe fühlte. Aber im gemeinen Leben haben wir häufige Beispiele, daß wohlgezogene Frauenzimmer, wenn sie gleich zur brünstigsten Leidenschaft in sich Zunder fühlten, dennoch, selbst nicht in so mißlicher Lage wie Mariane, mit kalter Vernunft überlegt haben, was vieles junge Volk nicht wissen will, daß Liebe nicht ewig in gleicher Anspannung dauern kann, und daß neben der Liebe, so wünschenswerth sie ist, dennoch noch mehr Gegenstände in der Welt sind, edlen Seelen auch wünschenswerth. Da nun Rambold von Person nicht widrig war, da er sich seit der ersten Zeit seines Umgangs mit Marianen, in ihre Gemüthsart geschickt, und sich dabey so fein hatte zu verstellen wissen, daß sie von seiner schlechten Seite fast nichts gemerkt hatte; so ist schwer zu entscheiden, wozu sie sich vielleicht noch endlich könnte

entschlossen haben, wenn das Schicksal, welches doch, wie die Poeten versichern, beständig über die Verliebten wachen soll, ihr beständig, Nachricht von Säuglings Leben verweigert hätte.

## Fünfter Abschnitt.

Säugling, der von diesen, so wie von allen seit Marianens Entführung vorgefallenen Begebenheiten, nichts wußte, blieb in seiner Zuneigung gegen seine Geliebte beständig. Sie war noch beständig der Gegenstand aller seiner einsamen Phantasien. An sie waren alle verliebte Verse gerichtet, die er nicht unterlassen konnte, von Zeit zu Zeit zu machen. Er gab sich unablässig, obwohl fruchtlos, Mühe, Nachricht von ihr einzuziehen. Er beklagte sich deshalb oft bey dem treulosen Rambold, welcher aber, besonders in den letzten Zeiten, seine Liebe zu einer abwesenden Person, die vielleicht wer weiß wo in der Welt herumschwelken möchte, mit gewöhnlicher Narrentheidung zu bespotteln suchte, welches auf das Gemüth des treuen Säuglings, so empfindlich er sonst auch gegen das lächerliche war, keinen Eindruck machen konnte.

Ob nun gleich, Mariane immer die Königin seines Herzens blieb, der alle seine Gedanken gewidmet waren, so würde doch seine so weiblich gestimmte Seele unglücklich gewesen seyn, wenn er nicht mit einem gegenwärtigen Frauenzimmer öfters hätte umgehen können. Auf dem Gute seines Vaters aber, war keine weibliche Seele, seiner Achtsamkeit würdig, daher war es ein Glück für ihn, daß sich bald eine Gelegenheit fand, mit einem jungen Frauenzimmer in der Nachbarschaft bekannt zu werden.

Die Betstunden, welche Säugling der Vater zu halten anfieng, machten ihn mit der Frau Gertrudtinn, einer reichen Wittwe bekannt, die in einem benachbarten Städtchen wohnte. Ihr seliger Gemahl, Herr Gertrud, war ein betriebsamer Mann, der beständig bedacht gewesen war, sein kleines Talent, so gut wie möglich, und zwar hauptsächlich zu seinem eigenem Vortheil zu nützen. Weil er wußte, wie viel leichter es ist, auf einem gutmüthigen Menschen zu reiten, als pfiffige Kunden zu überlisten, und weil er von Natur ein ehrbares und bedächtiges Ansehen hatte, so trieb er sein Wesen hauptsächlich unter verschiedenen enthusiastischen und separatistischen Religionspartheyen. Er fügte sich ganz

ihren Einrichtungen, drang sehr geſſentlich in die ihnen am Herzen liegende Glaubenspunkte ein, beſorgte ihre Angelegenheiten, correſpondirte mit den entfernten Brüdern, und vertheilte ihre Almosen. Er hatte ſich beſonders, lange bey den Herrnhutern aufgehalten, und war nur erſt alsdenn von ihnen geſchieden, da man ihn über gewiſſe Verwaltungen brüderlich befragen wollte, über welche er nicht brüderlich zu antworten gemeinet war. Seine Frau war ihm, ehe dieß geſchah, durchs Loos des Heilandes zu gefallen, und dieſes Loos behagte ihm ſehr wohl, denn die ihm zugefallne Schweſter, war in ihrem neunzehnten Jahre, hatte eine ſeine Haut, ein wohlbelebtes Anſehen, und große blaue Augen, die ſie bey geiſtlichen und weltlichen Entzückungen ſehr andächtig zu verdrehen wußte. Als er ſtarb, ließ er ſeiner Wittwe, nebst einem Vermögen von funfzigtauſend Thalern, eine einzige Tochter, die Jungfer Anaſtaſia Gertrudtinn. Dieſe war jezt in ihrem achtzehnten Jahre, und ſah ohngefähr eben ſo aus, als ihre Mutter, zu der Zeit, als ſie ihrem Vater durchs Loos zuſiel. Sie hatte das gebenedeyte Anſehn, welches der Frömmling aus der Zerknirschung des Herzens herleitet, und der Weltling zuweilen in einem ganz andern Verſtande annimmt. Ihre Augen

gen waren fast immer niedergeschlagen; doch wenn sie sie aufhob, war ihr Blick zwar sehr durchdringend, aber ihre Augen fielen sogleich wieder ehrbarlich nieder. Sie trieb keine Kleiderpracht, und gieng weder in Sammt noch Seide, aber das allerfeinste Leinen, die ausgesuchtesten Spitzen, die Ehise erster Sorte, obgleich fittsamer Farbe, dienten, eine sehr zarte Haut und eine volle Wange, zu erhöhen, die, ohne daß es schien, doch sehr sorgfältig gepflegt wurden. Sie sprach sehr wenig, eigentlich, weil sie nicht viel zu sprechen wuste: aber diese Einfalt diente ihr zu einer frommen Koketterie. Sie schien aus verschämter Zurückhaltung zu schweigen, indem sie sanft senfzete, und das Haupt langsam seitwärts sinken ließ.

Mit diesem jungen Frauenzimmer unterhielt sich Säugling der Sohn, wenn ihre Mutter seinen Vater oder er sie besuchte, welches fast wöchentlich geschah. Unterdessen die Frau Gertrudtinn mit Sebaldus über theologische Materien disputirte, wie sie denn in der Dogmatik, so gut wie in der Polemik, bewandert war, oder unterdessen sie mit seinem Vater die Materie von Hypotheken und Pfandbriefen abhandelte; pflegte Säugling mit der Jungfer Anastasia die süßen Gedanken zu theilen, die wie

Honig von seinen Lippen flossen. Daß sie sie nicht verstand, that nichts zur Sache, sie machte doch einen bescheidenen Knix, als ob sie sie verstände, schlug ihre großen Augen kurz auf und wieder nieder, und erbethete zuweilen, wenn etwas von Liebe, oder heidnischer Mythologie vorkam. Säugling der dieses bemerkte, fand, einem Frauenzimmer zu gefallen, gern alle Gestalten annahm, versuchte einige geistliche Lieder nach bekannten Melodien zu machen. Dieses gelang ihm aber Vermuthen. Denn die Jungfer Anastasia, begann sie nicht allein mit vieler Begierde zu lesen, und sang sie ihm mit ihrem schönen Munde vor, sondern die Frau Gertrudtinn fand auch so viel Salbung darin, daß sie, aus eigenem Betriebe, sich dahin zu verwenden versprach, daß diese Lieder in ein Gesangsbuch, von welchem im Herzogthume Jülich eine verbesserte und vermehrte Auflage besorgt werden sollte, eingerückt würden. Eine Hofnung, welche Säuglings kleiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte.

Auf diese Art ward der Umgang zwischen Säuglingen und der Jungfer Anastasia täglich genauer, und die schlichterne Anastasia, ward, obgleich in aller Ehrbarkeit, etwas gesprächiger und unterhaltender, welches beiderseits Eltern sehr wohl gefiel. Denn Säugling der Vater, der den Reichthum der Frau Gertrud:

Gertrudtinn kannte, berechnete, daß sein Sohn keine bessere Partie thun könnte, und Frau Gertrudtinn, welche auch wohl wußte, wie warm der alte Säugling saß, fieng an, der Sache etwas näher zu treten; indem sie zuweilen bemerkte, daß die Ehen im Himmel geschlossen würden, und daß die Menschen, sobald dieß ersichtlich sey, dem Himmel nicht widerstreben müßten.

Säugling der Sohn, argwohnte alle diese Absichten gar nicht, sondern der Umgang mit einem Frauenzimmer diente ihm nur, wie einer Uhr das Oel, um seine zärtlichen Phantasten in einem gleichem Gange zu erhalten. Er lebte ganz unbefangen mit der Jungfer Anastasia, und widmete nichts desto weniger beständig, seiner abwesenden Marians die zärtlichste Liebe.

## Sechster Abschnitt.

Nachdem Säugling der Vater von seiner Krankheit genesen war, ward er einst, mit seinem Sohne, zu der Frau Gertrudtinn in die Stadt, zu Mittage eingeladen. Die schöne Anastasia, welche des jungen Säuglings Achtsamkeiten, gleich ihrer Mutter, ganz ernsthaft auslegte, hatte diesen Tag

alle ihre sttsamen Reizungen aufgeboten, weil sie nunmehr zuträglich hielt, sein Herz ganz zu fesseln. Man fand an ihr heute nicht bloß, die, wohl begüterten Betschwestern, sonst eigenthümliche andächtige Selbstgenügsamkeit, nicht nur das ihnen sonst gewöhnliche selbst behagliche Achtgeben, auf gesundes Ansehen, auf Weiche der Haut, auf Glätte der Bekleidung, auf Gelindigkeit der ganzen Person, welches sogar bey Nonnen die Stelle alles weltlichen Puges ersetzt; sondern, ihr mit brabantischen Spitzen besetztes Häubchen war auch einen halben Zoll höher auf die Stirne gerückt, sie schlug die Augen öfter lieblich in die Höhe und ließ sie mit langsamern Schmachten niedersinken, und ihre weichlich kispelnde Stimme, sonst mit Seufzerchen überhaucht, erstarb heute auf ihren Lippen, mit einer fast holdem Lächeln nahe kommenden Freundlichkeit.

Alle diese schmachtende Reize, ließ sie mit der, andächtelnden Mädchen so eignen, zurückhaltenden Innigkeit, auf Säuglingen wirken, als sie nach dem Mittagmahle, mit ihm allein im Garten spazieren gieng. Jungfer Anastasia die, in seinen Augen, bald die unverstellten Merkmale des Wohlgefallens las, glaubte sichere Zeichen ihres geheimen Sieges zu finden, und ihrem wohlmeinenden Zwecke, aus einem weltli-



weltlichen Jünglinge, einen frommen Ehemann zu machen; ziemlich nahe zu seyn.

Indessen, da sie, mit stillem Herzklopfen, einer zärtlichen Erklärung entgegen sahe, ließ sich Säugling, weit gefehlt, daß er seiner einzig geliebten Mariane nur einen Augenblick hätte untreu werden sollen, durch ihre anmuthige Vertraulichkeit zu nichts bewegen, als daß er einige von seinen Lieblingsliedern, über die Freuden des Lebens, aus der Tasche nahm, die er sich bisher noch nicht getrauet hatte, ihr vorzulesen. Sie hörte sie, mit völliger Ergebung in ihr Schicksal, an. Bey seinen Gedanken, die sie nicht verstand, sahe sie freylich ein wenig dämisch aus, aber dieß ward durch das sanfte Lächeln vergütet, welches zugleich diente ihre schönen Zähne, und die Grübchen in ihren runden Wangen zu zeigen. Bey verliebten Stellen erröthete sie nicht gleich, wie sonst, sondern hob die Augen seitwärts, mit einem Blicke zwischen Verschämtheit und Sehnsucht, in die Höhe, und erst, wenn, im Herabsinken, ihre Augen, Säuglings auf ihren Beyfall gierigem Blicke, begegneten, stieg ein sanftes Roth auf ihre vollen Wangen, indem ihre Augen nochmals furchtsam aufblinzten.

Unterdessen daß dieses vorgieng, hatte sich ein mitgebetener Freund der Frau Gertrudtinn des alten Säuglings bemächtigt, und ihn nach Tische ebenfalls in eine andere Gegend des Gartens geführt. Er brach te, ungewungener Weise, das Gespräch auf die Jungfer Anastasia, und breitete sich ausführlich über das große Heuratsgut aus, das sie zu gewarten hätte. Er erzählte zugleich, es hätten sich schon viele Partheyen gefunden, die aber, weil sie Weltkinder gewesen, von der Frau Gertrudtinn abgewiesen worden, bis sich kürzlich erst, ein annehmlicher Bräutigam, sogar ein Edelmann gefunden hätte, dessen Ansuchen jetzt wirklich in Erwägung gezogen würde.

Diese Nachricht that auf den alten Säugling die begehrte Wirkung. Er ward etwas still, blies einige Minuten lang, den Rauch langsamer aus seiner Pfeife, und fragte, so gleichgültig als er konnte: Ob denn der bewußte Bräutigam schon das Jawort erhalten hätte?

„Bis jetzt noch nicht, sagte der Freund des Hauses, die Sache ist jetzt wirklich in Ueberlegung, und verdient sie.“

„Ich wünschte,“ sagte der alte Säugling, nachdem er wieder einige Minuten pausiret hatte, „daß ich eher etwas davon gewußt hätte, denn ich muß  
gestern

gestehen, daß ich die Jungfer Anastasia immer für eine meinem Sohne schickliche Parthey gehalten habe.

Der Hausfreund versicherte, daß hierbey noch nichts verlohren wäre, man sey mit dem andern Bräutigam auf keine Weise gebunden, und ob derselbe gleich nicht nur ein Mann von Stande sey, sondern auch ein rechtes frommes Gnadenkind geworden: so sey er doch ein Officier, und man wisse wohl, daß Leute dieses Standes, am leichtesten in Rückfall gerathen können; daher werde die Frau Gertrudtinn seinem Sohne gewiß den Vorzug geben, nur müsse er, wie leicht zu erachten, sich sehr bald deshalb erklären.

Der alte Säugling ward über diese Nachricht überaus vergnügt, versicherte, daß er morgen unverzüglich mit seinem Sohne reden wollte, welcher ihm schon längst eine besondere Neigung zur Jungfer Anastasia zu haben schien, und da er gar nicht zweifelte, derselbe werde zu dieser Heurath die größte Begierde zeigen: so nahm er zugleich die Abrede, daß die Frau Gertrudtinn, nebst ihrer Tochter, und ihm, dem Hausfreunde, auf den übermorgenden Tag, auf sein Gut, zum Mittagsessen gebeten werden sollten; damit alsdenn der erste Antrag geschehen, und  
viel

vielleicht gar die Sache gleich in Wichtigkeit gebracht werden könnte.

Der Freund der Frau Gertrudtinn, bestärkte den alten Säugling sehr in diesem Vorsatze, und fuhr fort, ihm eine ausführliche Auskunft über denselben Vermögen zu geben, nebst andern dahin einschlagenden dem Alten überaus angenehmen Gesprächen. Es entspann sich daher zwischen beiden eine wechselseitige Vertraulichkeit, und sie hatten einander so viel zu sagen, daß, als gegen Abend, die Zeit zur Abfarth herankam, der alte Säugling sich, ohne Umstände, in den Wagen des fremden Herrn setzte; damit sie in ihrem Gespräche fortfahren, und ihre Rathschläge und Entwürfe ferner ins Reine bringen könnten.

Der junge Säugling fuhr also ganz allein. Dieser war durch die Lieblichkeit der Jungfer Anastasia, und durch den Weihrauch, den sie seinen Gedichten angezündet hatte, (denn er hielt ihr Seufzen und Erröthen bloß für eine starke Wirkung seiner Gedichte) in die wohlgefälligste Laune gesetzt worden. Es war einer der schönsten Sommerabende. Er stieg daher aus dem Wagen, als der Weg neben einem Walde vorbeiging, um einen Spaziergang zu Fuß zu machen. Der Kutscher beschrieb ihm einen Fußsteig, der nach einer Viertelmeile wieder aus dem  
Walde

Walde herausführte. Dahin ward der Wagen beschieden, und Säugling gieng in das Gebüsch, mit der Schreiblettel in der Hand, um, unter den Einflüssen der schönen Gegend, einer Scene in seinem empfindsamen Romane nachzudenken.

Er war schon, eine geraume Zeit, in aller Wollust der Autorempfängniß, fortgewandelt, als er, ohngefähr dreißig Schritte vom Fußsteige ab, im Walde einen angenehmen Gesang zu hören glaubte. Er ward dadurch noch mehr aufmerksam gemacht, da ihm die Melodie bekannt war, noch mehr, da es ihm bey näherm Hinzugehen, eines seiner Lieder zu seyn schien, noch mehr, da ihm die Stimme Marianens Stimme zu seyn bedünkte. Er eilte durch das Gebüsch. Es war wirklich Mariane, die bey ihrem gewöhnlichen einsamen Abendspaziergange, sich am Ufer des kleinen Baches niedergesetzt hatte, ihren schwermüthigen Gedanken, über ihren geliebten ihr so frühzeitig geraubten Säugling nachzuhängen, und in diesem süßen Staunen, ein von demselben ehemals an sie gerichtetes Lied sang.

Als sie Säuglingen erblickte, sprang sie auf, und that einen lauten Schrey, weil sie glaubte ein Gespenst zu sehen. Er überzeugte sie aber bald, daß er lebte, da er sie aufs feurigste in seine Arme schloß,  
und

und den ersten Kuß auf ihre jungfräulichen Lippen drückte. Unennbare Freude zitterte aus beiden in dieser Umarmung, für alle Beschreibung zu innig. Marianens ganze Zurückhaltung zerfloß in diesem Gefühle, wie Eis beim Blick eines Maytages. Sie schwor die Seinige zu seyn, sie war die Seinige.

In dieser wonnevollen Unterhaltung verstrich eine Stunde, ohne daß sie es merkten. Säuglings Bedienter, der, an dem abgeredeten Orte, mit dem Wagen so lange gewartet hatte, ward endlich unruhig, suchte seinen Herrn im Walde, fand ihn, und erinnerte ihn, nach Hause zu fahren.

## Siebenter Abschnitt.

Säugling kam so spät nach Hause, daß er seinen Vater diesen Abend nicht sprechen konnte. Nach einer Nacht voll unruhiges Schlafs, ließ er bey frühem Morgen seinen Paßgänger satteln, und ritt ganz allein nach dem Hause im Walde. Wie ihn Mariane, in deren Herzen, nach langem freudlosen Harren, die heißeste Liebe wallte, empfangen habe, kann nicht beschrieben werden, und ist nicht nöthig zu beschreiben. Beide waren im ersten Zau-  
mel wechselseitig gestandener Liebe, wo jedes halbes  
stammelte

stammlete Wort Entzückung ist, jeder Blick ein Gelübde, diese Entzückung solle ewig dauern. Ihre gestrige Zusage, einander ewig treu zu bleiben, ward durch den heißesten Kuß besiegelt. Säugling steckte ihr einen brillantenen Ring an den Finger, der, wenn man eine kleine Feder drückte, aussprang, und ein Sinnbild entdeckte, mit der Ueberschrift: Ewig getreu. Mariane schenkte ihm eben den kleinen Diamantring in Form eines flammenden Herzens, den ihre Mutter einst ihrem Vater, am Tage ihrer Verlobung gab \*), und den sie bisher, als ein werthes Andenken, an ihrem Finger getragen hatte.

Auf diese Art kam der Mittag heran, da sie ein ländliches Mahl unter den bäurischen Glückwünschungen der ehrlichen Hausleute, mit herzlichem Wohlgeschmacke verzehrten, als die theure Küche des Liebemangelnden Schwelgers gewähren kann.

Erst Nachmittags, konnte Mariane ihrem Säugling Kambolds Betrug, wovon sie freudlich den schändlichsten Theil nicht wußte, ausführlich erzählen. In den ersten wonnetrunkenen Ausbrüchen der Liebe, hatte sie ihn kaum mit wenig Worten berührt. Beide entbrannten über seine niederträchtige Erdichtung, wodurch ihr Glück so lange war zurückgehalten worden. Als ihr Unmuth gegen ihn aufs höchste gestiegen war, sahen sie ihn, unvermuthet, selbst ankommen, um einen seiner gewöhn-

\*) S. Wilhelmine S. 50.

wöhnlichen Besuche abzulegen. Er war nicht wenig betroffen, Säuglingen zu finden, und wollte sich erst mit seiner gewöhnlichen Hohnneckerey heraushelfen; da ihm aber, sowohl von Säuglingen als von Mariaten, seine Niederträchtigkeit mit den bittersten Worten vorgeworfen ward, brachte ihn der Zorn darüber, und der Verdruß, sein Projekt gänzlich mißlungen zu sehen, so außer aller Fassung; daß er unversehens, und fast ehe Säugling sich in Vertheidigung setzen konnte, mit bloßem Degen über ihn herfiel. Mariane warf sich zwischen beide, aber vielleicht würde dieß dem erbosten Rambold doch nicht Einhalt gethan haben, wenni nicht der alte Hauswirth, welcher ein Zeuge dieses Auftritts war, der auf einem grünen Plaze vor dem Hause vorgleng, mit einem Hebebaume, so wirksam nach Rambolds Schulter gefahren wäre, daß dieser sein Schwert einsteckte, und unter vielen Flüchen, sein Pferd wieder bestieg und davon-jagte.

Dieser Vorfall, unterbrach in etwas das Vergnügen dieses Tages. Als sich aber Mariane von ihrem Schrecken erholet hatte, ward er ein Quell noch ärztlicherer Empfindungen. Beide verlohren sich in der Vorstellung des Glücks einer ewigen Verbindung, was zu Säugling, als er spät gegen Abend endlich Abschied nehmen mußte, die Einwilligung seines Vaters, in möglichster Geschwindigkeit zu erlangen versprach.

Ende des achten Buchs.

Neun-



## Neuntes Buch.

### Erster Abschnitt.

Des andern Morgens ließ Säugling der Vater, welcher schon den ganzen vorigen Tag, mit Ungeduld nach seinem Sohne gefragt hatte, denselben sehr früh zum Thee rufen.

„Ich fürchte mich,“, sagte der Alte, „du möchtest mir sonst heute wol'det wegreisen, wie gestern.“

„Ich möchte auch wohl,“, versetzte der Sohn, „nur erst muß ich Ihnen von meiner gestrigen Reise, wichtige Dinge erzählen, bester Vater!“

„O. Laß seyn! Ich habe dir noch viel wichtiger Dinge zu sagen. Hör' nyr, ob du gleich meinst, du machst alle deine Dinge so heimlich, daß es niemand merkt, so hab' ich dirs doch lange angesehen, daß du eine Zuneigung zur Jungfer Gertrudtinn hast.“

Ich habe sie heute nebst ihrer Mutter zu Mittag gebeten, — Nun, wie wärs, wenn ich für dich heute um sie anhielte? He?

S. (erstaunt) Aber, liebster Vater, wie können Sie darauf kommen, daß ein Mensch von Talenten wie ich, mit einem einfältigen Mädchen von unkultivirten Geiste, werde sein ganzes Leben zubringen wollen. Welche Gesellschaft für einen Geist, wie ich?

V. Einen Geist wie du? da schweben wir wieder oben im hohen Himmel! Aber glaub mir! Hienieder keine ich, für einen Müßiggänger — und das bist du doch wohl — der wohl zeit Lebens nicht auf Eine Entreppe denken wird, keine bessere Gesellschaft, als funfzigtausend Thaler, und die wird die Jungfer Gertrudtinn einmahl wohlgezählt von ihrer Mutter erben. Siehstu? Funfzigtausend Thaler!

S. Nein! Reichthum kann mich nicht glücklich machen. Mich, zu Umgange mit Mäusen und Straßen getobt — Liebe, überschwengliche Liebe —

V. Und wie überschwenglich muß denn die Liebe seyn? Ihr waret doch beständig gern bey einander, hattet auch immer was zu flüstern, und wenn du denn die Jungfer Anastasia acht Tage lang nicht gesehen

leben hatteſt, ſo wars denn, als ob dir was fehlte —  
Das ſah mir doch ſo ziem ich wie Liebe aus.

S. Liebe? Dieß geſchah bloß, weil in dieſer Einſamkeit kein anderes junges Frauenzimmer zu finden war. Mir iſt aber wirklich der Umgang mit einem Frauenzimmer nothwendig, damit beſtändig in meinem Herzen ſanfte und gefällige Empfindungen herrſchen, und in meine Gedichte hinüberfließen mögen.

V. Ey nun, ſo heurathe die Jungfer Gertrudtinn, ſo wird dir ihr Umgang noch aus einer Urſach nothwendig. Zeit iſts ohnedieß, daß du heuratheſt.

S. Das iſt auch mein Vorſatz, mein beſter Vater! Dieß war die wichtige Nachricht, die ich Ihnen von meiner geſtrigen Reſſe erzählen wollte. Ich habe ſie wieder gefunden, die Göttin meiner Seele, die ich ſchon lange liebe, die nun auch mich liebt, die meiner ganzen Liebe würdig iſt. Jung! Schön! Edel! Verſtändig! Wißig! Sie lebt eine Reife von hier in einer Schäferhütte im Walde, in aller Unſchuld des goldnen Zeitalters! Ihr habe ich ewige Treue geſchworen, und nie ſoll eine andere dieß Herz rühren, dieß Herz voll von brennendem zärtlichem Gefühle, gegen die göttliche Schöne.

A. Was redst du da? Was für romanhaftes Geschwätz? Eine Göttin die in einer Hütte lebt? Oh nun ja, die wird freylich auch wohl kein Geld haben, denn das braucht man weder im Himmel noch im goldnen Zeitalter. — Aber sage mir nur, ist möglich daß du mir solche Streiche machst? Gleich sag' heraus; wer ist das Mensch?

S. Aber lieber Papa! — Aber wirklich — Es sprechen ist Ausdrücken — von dem edelsten süßesten Mädchen — Es ist doch auch nicht ein bißchen — Es machen mich wahrhaftig ganz verwirrt.

V. So! der Herr Sohn meint, ich brauchte nicht Respekt genug! War fein! Wer ist denn also deine Göttinn? Wem gehört sie an?

S. Bester liebster Vater! Es ist die schönste Seele in dem schönsten Körper, sanft, gut, gefällig —

V. Bester liebster Herr Sohn, wem sie angehört, wer ihre Eltern sind, möchte ich wissen.

S. Sie ist die Tochter eines würdigen Mannes, eines redlichen Predigers, eines unglücklichen Mannes, der von den Feinden vertrieben worden. Sie hat unschuldig viele Verfolgungen ausstehen müssen, die Vorsicht hat sie mir nach langer Abwesenheit wieder zugeführt. Ich habe sie nun, ich liebe sie

sie mit innigster Zärtlichkeit und werde nimmer von ihr lassen.

Der Alte ließ für Schrecken seine Pfeile zu Boden fallen. Der schöne Entwurf, seinen Sohn mit einem reichen Frauzimmer zu verbinden, den er für ganz ausgemacht hielt, sah er mit einemmale vernichtet; sein Sohn war in ein armes Mädchen vergafft, das in eine benachbarte Hütte, Gott weiß woher, gekommen war, und was das schlimmste war, denn sein Phlegma stellte sich allemahl die nächsten Verlegenheiten als die größten vor, er wußte gar nicht, was er mit der Frau Gertrudtinn, ihrer Tochter und dem Freywerber anfangen sollte, die er zu heute Mittage gebeten hatte, um den Heyrathsantrag zu thun, in der ganz zuverlässigen Vorstellung, daß sein Sohn nichts lieber wünschte.

Endlich ermannte er sich, um seinem Sohne zu beweisen, daß es sich für ihn gar nicht schicke, ein armes Mädchen zu nehmen, und sein Sohn ermangete nicht, mit vielen Gegengründen darzuthun, daß ein Mädchen, die er liebte, das einzige Glück seines Lebens machen werde. In diesem Streite, ward die kalt sinnige Ruhigkeit des Vaters, bald von der feurigen Hestigkeit des Sohnes betäubt. Da Säugling also merkte, daß sein Vater stiller ward,

bekam er Muth, und bot alle seine Beredsamkeit auf, um denselben zu überzeugen. Indem er nun mit heller Stimme für seine Verläugung kämpfte, und dabey mit den Händen fochte, erblickte der Vater den Ring mit dem flammenden Herzen, an der linken Hand seines Sohnes.

„He da!“, rief er, und nahm ihn bey der Hand, „Laß sehen Junge! ich glaube du hast dich im ganzen Ernste verplempert: Ich will nicht hoffen, daß du den Ring von dem Mädchen hast.“

„Ja! von ihr!“, rief der Sohn, und küßte den Ring, indem er ihn dem Vater vorhielt, „sie ist die süßeste Seele, voll Unschuld und Liebe, weiß und glänzend wie diese Steine.“

„Barhaftig“, sagte der Vater bedächtlich, indem er den Ring gegen das Fensterehrte, „der Mittelbrilliant ist vom ersten Wasser. Höre nur, das Mädchen kann doch wohl nicht ganz arm seyn, wenn sie solche Ringe verschenkt — Sehen Sie Herr Pastor, einen schönen Stein, einen auskunftigen Stein, —“ fuhr er gegen den Sebalduß fort, der eben, mit den Zeichnungen in der Hand, herein getreten war.

Sebalduß hatte kaum den Stein erblickt, als er voll Erstaunen ausrief:

„Gott!“

„Gott! woher haben Sie den Ring? er gehört meiner Tochter.“

„Ihrer Tochter?“, riefen Vater und Sohn.

„Ich habe den Ring, fuhr der Sohn fort, von dem besten edelsten Mädchen, das ich unaussprechlich liebe, und ewig lieben werde. Ist sie Ihre Tochter? — wohl mir! — So ist sie die Tochter eines sehr redlichen Mannes.“

Der junge Säugling erzählte einige Umstände, die dem Sebaldus keinen Zweifel mehr übrig ließen. Sebaldus bat den Alten, ihn sogleich zu seiner Tochter fahren zu lassen; der junge Säugling bat seinen Vater fußfällig, daß er mitfahren dürfe. Dieser bewilligte endlich beydes, nur mit dem Bedinge, daß sie zur Mittagsmahlzeit wiederkämen, und daß sie sich von allem vorgefallenem, gegen die Frau Gertrudinn und ihre Tochter, nichts sollten merken lassen, wodurch er sich wenigstens aus seiner heutigen Verlegenheit zu ziehen hoffte. Der junge Säugling sprang gleich fort, um selbst die geschwinde Anspannung eines Wagens zu besorgen. Unterdessen verlangte Säugling der Vater vom Sebaldus einen Handschlag, daß er die Heirath seines Sohns mit Maxianen nicht befördern wollte. Sebaldus gab ihm deshalb ausdrücklich sein Wort, und der Alte,

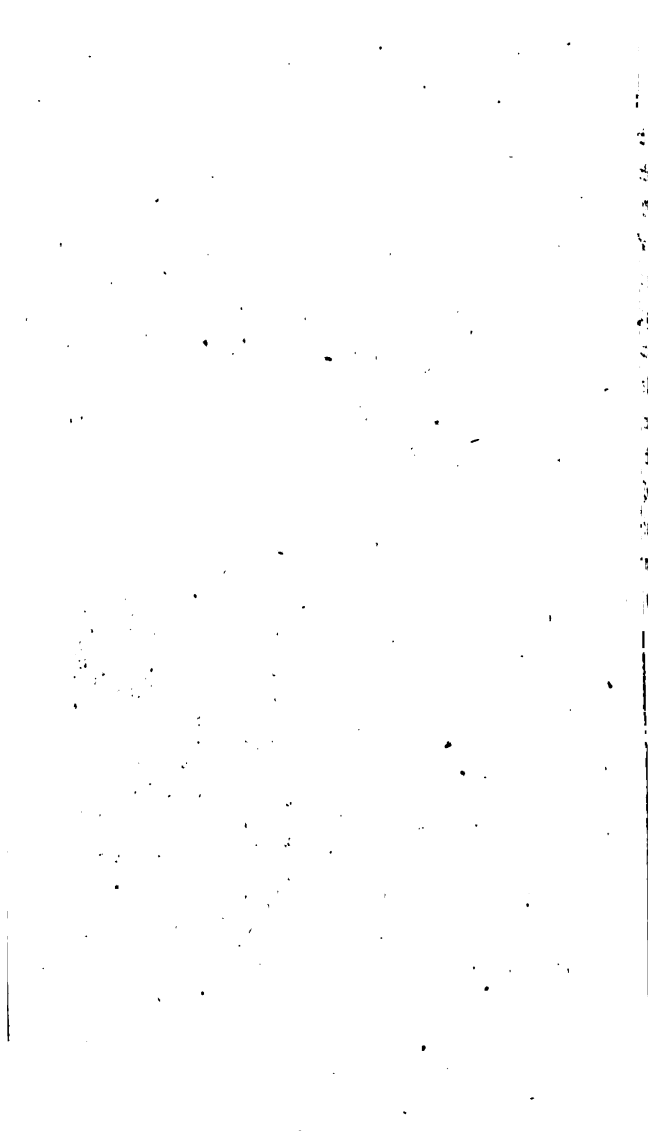
der Sebaldus ehrliche Dankungsart kannte, machte seiner eignen Klugheit insgeheim ein Kompliment, indem er dadurch seinem Sohne einen starken Schritt abgewonnen zu haben glaubte.

Sebaldus fuhr mit dem jungen Säugling, nach dem Hause im Walde. Als Mariane den Wagen ankommen sah, flog sie ihrem Liebhaber entgegen. Er war aber kaum aus dem Wagen gesprungen, als sie auch ihren Vater erblickte. So viele Freude einmal zu ertragen, ist ein menschliches Herz zu schwach. Sie fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, stürzte sie, mit Freude ohne Maas, in ihres Vaters Arme, in die er sie mit väterlicher Zärtlichkeit schloß. Aber bald mischten sich traurige Empfindungen in ihre Freude. Ihr Vater hielt seine jetzige Lage gegen den alten Säugling. Er gab ihr zu überlegen, ob er nicht dessen Gütigkeit mit Undanke belohnen und die heiligsten Pflichten der Gastfreundschaft verletzen müßte, wenn er, es allemahl scheinen würde, aus Eigennus, zu Heurath mit dem jungen Säugling, wider des Vaters Willen, seine Einwilligung geben wollte. Er erklärte ihr endlich, daß er dem Alten förmlich deshalb sein Wort gegeben habe, und nun forderte er

auch







auch von ihr ein ausdrückliches Versprechen, alle Gedanken daran, fahren zu lassen.

Marianens innerer Streit war sehr heftig. Sie war noch nie ihrem Vater ungehorsam gewesen, sie fühlte, es würde unedel seyn, ihm jetzt, in dem nicht zu gehorsamen, was er mit väterlichem Ernste und guter Gründe wegen, verlangte, aber sie fühlte auch, es helfe, sich das Herz ausreißen, wenn man dem einzig Geliebten plötzlich ganz entsagen soll. Kindliche Pflicht siegte endlich in der edlen Seele, wie Pflicht über Leidenschaft allemahl: mit Mühe. Sie benetzte ihres Vaters Hand mit Thränen, und schwur, nichts wider seinen Willen zu thun, nichts, das ihr und ihm unanständig wäre.

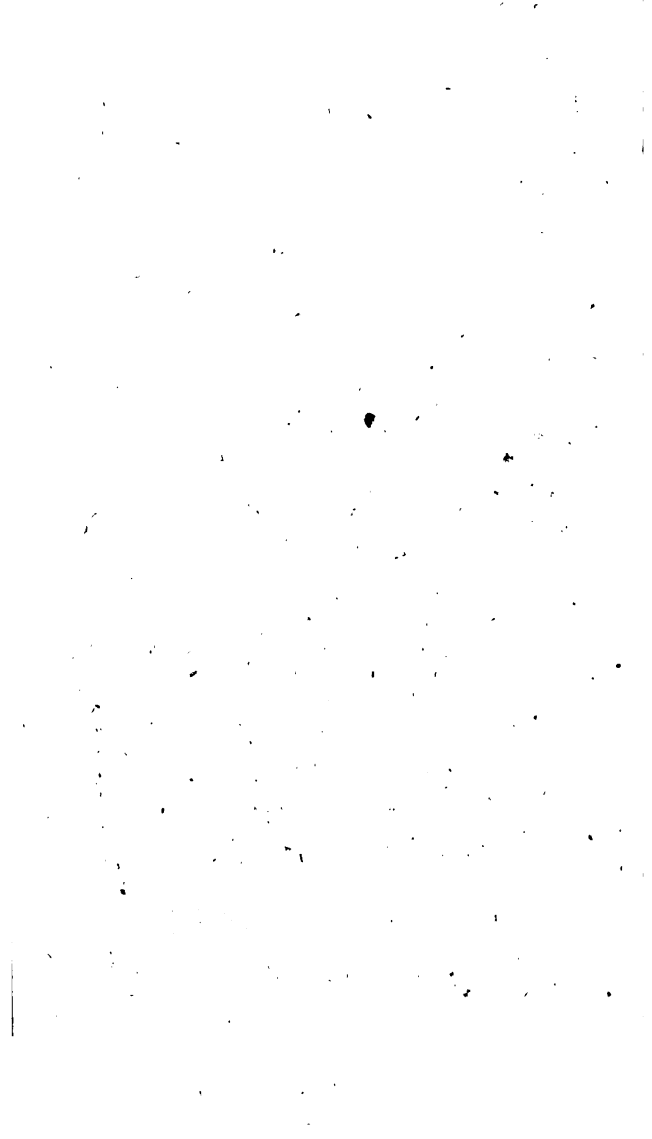
Sie ermahnte selbst Sünglingen, mit einem Strome von Thränen, standhaft zu seyn, sie zu vergessen. Aber der hohe Schmerz, mit dem, bey ihrer großmüthigen Entfagung, ihr Auge auf ihn blickte, beförderte selbst seine Liebe bis auf den höchsten Grad. Er gerieth in die heftigste Leidenschaft, er schwor zu ihren Füßen, nimmer von ihr zu lassen, er bot ihrem, er bot seinem Vater Troß, seiner Liebe Hindernisse entgegen zu setzen, er schloß sich in seine Arme, und bot der ganzen Welt Troß, sie von ihm zu reißen. Marianens thräuende Bitten, aus  
allen,

allem was Liebe bitteres und süßes hat gemischt, Sebaldus beweglichste Vorstellungen, halfen nichts. Er schloß sie nochmals in seine Arme, und beschwerte mit den heftigsten Schwüren, sie solle ewig die Seine seyn.

Sebaldus, hatte sich noch nie in einer so belligten Lage befunden. Er sah sich in unaussprechlicher Verlegenheit. Er liebte sein Kind sehr, und doch bewogen ihn Vernunft und Pflicht, ihr zu versagen, was, wie er sah, sie glücklich machen würde, und es war nicht abzusehen, wenn auch Mariane gehorsamte, wie die heftige Leidenschaft des Jünglings zu zähmen seyn möchte.

Indessen verstrich die Zeit, und Sebaldus, dem Versprechens eingedenk, zur Mittagsmahlzeit zurückzukehren, erinnerte Säuglinge an die Abreise. Säugling aber war durch keine Vorstellung zu bewegen, sich von Marianen zu trennen, und schied abermals, nicht eher zu seinem Vater zurück zu kehren, bis er dessen Einwilligung zu seiner Verbindung erhalten hätte. Sebaldus sah endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, der Jüngling sey der Rückreise nicht zu zwingen, und ihn zurückzubleiben hielt er sehr bedenklich, weil, in dieser unruhigen Leidenschaft, heftige unüberlegte Rathschläge fürcht-





fürchten wären. Er entschloß sich also in dieser äußersten Verwirrung der Sache (ob er gleich noch nicht wußte, wie dieß der alte Säugling aufnehmen könnte) seine Tochter mitzunehmen, und bey sich zu behalten, wo er den weitem Gang dieser Angelegenheit, besser zu übersehen, und gemeinschaftlich mit dem alten Säugling, die zuträglichsten Maasregeln nehmen zu können, vermeinte.

Verliebte sind wie Kinder. Kaum vernahm Säugling des Sebaldus Entschluß, als er, von der äußersten Wuth, zur äußersten Freude übergieng. Mit seiner Mariane, deren gegenwärtige Trennung von ihm, seine Leidenschaft als das äußerste Unglück darstellte, nun unter eben dem Dache wohnen zu können, schien ihm das äußerste Glück. Er umarmte den Sebaldus, er küßte dessen Hand, er bat ihn, wegen aller unüberlegten Worte, die er in der Wut ausgestoßen hatte, um Vergebung. Sein Gemüth war plößlich umgestimmt, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, er versprach sich zu mäßigen, versprach seines Vaters zu schonen, versprach alles, Marianens Gesellschaft überwog alles, füllte seine Seele ganz, ließ keinem andern Gefühle Raum.

Sie setzten sich sämmtlich in den Wagen, und fuhren, äußerlich beruhigt, zurück.

## Zweiter Abschnitt.

**S**äugling der Vater, befand sich in ziemlichet Unruhe, theils, weil sein Sohn zur gefesteten Zeit nicht zurückkam, theils, weil er unerschläffig war, wie er sich gegen die Frau Gertrudtinn und ihre Tochter betragen sollte, die noch nicht wußten, daß der Absicht, wegen welcher man sie auf heute gebeten hatte, ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt war. Indessen ward ihm ein Theil dieser Verlegenheit benommen, da die Frau Gertrudtinn ohne ihre Tochter erschien. Ob Säuglings Gedichte, oder die Furcht und Hoffnung wegen seiner Entschließung, oder andere Ursachen, auf ihre zarten Nerven allzustark gewirkt haben mochten, ist ungewiß. Genug, sie war denselben Morgen mit Kopfsweh, Uebelkeiten und Jittern der Glieder befallen worden, eine Krankheit, wegen welcher ihre Mutter in ziemlichet Sorgen zu seyn schien.

Kurz nachher kam auch der junge Säugling mit seiner Gesellschaft an. Mariane ward indessen in

Gebal



Sebalduß Jinnier geführt, bis man nach Eische dem Alten diesen Vorgang berichten konnte.

Hey Eische war die ganze Gesellschaft nicht sonderlich aufgeräumt. Alle suchten ihre innerliche Berlegenheit zu verbergen, und dachten ihren besondern Entwürfen nach. Nach Eische zog der Freund der Frau Gertrudtinn, den alten Säugling, in das Fenster eines Nebenzimmers, wo sie bald in ein tiefes Gespräch über die Heurathsache geriethen. Der junge Säugling schlich sich, ohne daß jemand darauf dachte, zu seiner Mariane, und die Frau Gertrudtinn blieb mit Sebalduß auf einem Kanape sitzen, weil sie heute sich vorgenommen hatte, mit ihm, die wißliche Lehre von dem geistlichen Verderben der menschlichen Natur, aus dem Grunde abzuhandeln. Sebalduß hatte, in ihren vorigen Disputen, der menschlichen Natur Kräfte zur Besserung zugestanden, die Frau Gertrudtinn aber, hatte hierbey alles der Gnade zugeschrieben. Sie war schon einige mahl vom Sebalduß mit verschiedenen Argumenten ziemlich eingetrichtert worden, heute aber hatte Sie sich vorbereitet, ihn schlechterdings darnieder zu schlagen. Da das Geschwätzer einer Religionscontroversistinn, zumahl, wenn es erst zu einer gewissen Stärke gekommen, schwer zu überwältigen ist,

ist, und da der gute Sebaldus ohnedem von Arianens kritischer Lage den Kopf voll hatte, so ist leicht zu erachten, daß diesemahl die Frau Gertrudtinn leichter gewonnen Spiel haben konnte: Sie hieb also alle menschliche Tugenden unbarbarisch nieder, um nachher der Gnade daraus ein Siegeszeichen zu errichten. Sie erzählte, mit geläufiger Zunge, alle die Wunder die durch die Gnade, an unwiedergeböhrenen Menschen, im Leben und auf dem Todtbette, je haben sollen verrichtet worden: sie plünderte die düstern Schriften einer Bourignon, eines Sans Engelbrechts, Berbers, Keiz, Bon gazki und anderer, und zuletzt, weil doch ein jeder Heiliger, gern ein Wunder von seinen eignen Werken zu haben pflegt, erzählte sie, daß in dem Wirthshause, ihrem Hause gegenüber, ein junges Kornei im Quartiere liege, der zwar immer ein natürlich guter, aber doch ein unwiedergeböhrener Mensch gewesen, nachdem er aber nun, seit länger als einem halben Jahre, die Erbauungstunden, die sie in ihrem Hause hatte, besucht habe, sey er von der Gnade auf eine so kräftige Art ergriffen worden, daß sie keine merkwürdige Bekehrungsgeschichte aufgezeichnet habe, und sie nächstens nach Magdeburg schicken wolle, um, den Ungläubigen zur Bescheidung.

mung in das geistliche Magazin eingetragen zu werden.

Unter diesen Gesprächen, fuhr ein Wagen vor die Thüre, aus welchem der Hr. von Haberwald halbbetrunken heraustamelte. Die Frau Gertrudtinn wollte mit solchem Weltkinde nichts zu thun haben, ließ sich also vom Sebaldus in den Garten führen, ehe der Herr von Haberwald heraufkam.

Dieser, nachdem er sich mit seiner Flasche Wein erfrischt hatte, legte sich in den Lehnstuhl und fieng an zu schwätzen:

„Ich komme da vom Landtage zurück, wo der Sechs und zwanziger geschlossen ist, und denn hatte der Prälat von \* \* \* ein Ohmchen Neuner, so just für 'nen Kenner. Doch haben wir auch übers Landes Beste die Köpfe zusammengesteckt, denn so wahr ich lebe, Nachbar Schlingling, was mich betrifft, ich habe Verstand für zwey, wenn ich getrunken habe. — Ja nun, was wollte ich doch sagen, — der Landtag war aus, so muß man doch auch 'n bißchen sehen, wie 's zu Hause aussieht — so fahren wir denn zurück und ich komme heute um halb elfe nach \* \* \* da hab' ich im rothen Löwen, bey dem puzigen Witz-  
Dritter Theil. R the

„the mit der Stumpfnafe gegessen, der Keil hat  
 „Burgunder, so gut wie in Lüttich, Forge!  
 „Feuer! wer ihn nicht versteht, den wirft er un-  
 „tern Tisch — Ja was wollte ich doch sagen —  
 „Gegenüber wohnt, du weißt's Nachbar Säug-  
 „ling, die alte reiche Herr die Gertrudtinn, mit  
 „einemmahl, wöl wir im besten Trinken sind, wird  
 „da ein Lärm im Hause, die Leute liefen vor der  
 „Thür zusammen, und wir ans Fenster. —

„Wie so?, fragte der Freywerber: „Es war doch  
 „wohl nicht Feuer im Hause?.

„Ey! warum nicht gar! Aber vor neun Mo-  
 „naten mag wohl Feuer gewesen seyn, da kriegt  
 „nun die Tochter jezt, ich weiß nicht was für  
 „nen Zufall, und die Mutter ist nicht 'nmahl zu  
 „Hause, drüber wird 'n Aufruhr, 's Mädchen  
 „hohlt 'n Doktor, ja der thut's noch nicht. —  
 „He! schreie Stumpfnafe, und wies mir 'n alt  
 „Weib auf der Straße — „da haben sie Mutter  
 „„Hien von der andern Ecke geholt, die woldt  
 „„ins Gleis bringen, und denn der Kornek, der bey  
 „„mir in Quartiere liegt, ist auch schon herüber  
 „„geschlichen — „ Ey daß dich übern Kornek, wenn  
 „„doch unser einer auch 'nmahl so im Quartier  
 „„läge! —

Hier:

Hierbey schlug Zaberwald eine vortreffliche Fackel auf; und der Freywerber, dem sich, während der ganzen Erzählung, die Sinnbarkeiten verlängert hätten, gieng in den Garten, um der Frau Gertrudtinn den für ihre Absichten so verdrießlichen Vorfall, mit möglichster Vorsicht zu hinterbringen.

Er stürzte sie in einer sehr glücklichen Lage, denn da sie ihre heutige Ueberlegenheit über Sebaldus bemerkte, hatte sie ihn warm gehalten und war jetzt eben im Beweise begriffen, daß die dritte Pöfsante \*) in der Apokalypse, die Indifferenzisten bedeute, welche von Erbsünde und Wiedergeburt nichts wissen wollen; und dadurch eine bittere Religionstheuerung verursachen; dagegen Sebaldus, der aber jetzt gar nicht zum Worte kommen konnte, verneinte, daß dadurch die französischen Atheisten angedeutet würden, welche die ersten Quellen der menschlichen Glückseligkeit vergiften:

Der Freywerber räunte der Frau Gertrudtinn die unglückliche Nachricht ins Ohr, wodurch sie außer aller Fassung gebracht ward. Sie fiel bey nahe in Ohnmacht, kam wieder zu sich, ward in ihren Wagen gepackt und nach Hause gefahren.

A 2

Der

Der Herr von Haberwald machte sich mit noch ein Paar Flaschen vollends fertig, und ward in ein Bette gebracht, um seinen Rausch auszuschlafen. Seine Pferde aber, die nüchterner waren, giengen nach Hause.

Des alten Säuglings Nerven, keiner Anstrengung gewohnt, waren, durch die mannigfaltigen diesen Tag vorgefallenen Begebenheiten, dermaßen erschüttert worden, daß er halb betäubt da saß. Gleichwohl sollte er noch nicht zur Ruhe kommen, denn der junge Säugling stellte ihm, wider alles Vermuthen, Marianen vor. Beide warfen sich ihm zu Füßen. Sein Sohn, um ihn mit der größten Festigkeit zu fassen, in ihre Verbindung zu willigen. Mariane, um ihn mit Thränen zu versichern, daß sie, so sehr sie seinen Sohn liebe, doch, ohne seine Einwilligung, nie demselben ihre Hand geben würde. Sebaldus, bestärkte sie in diesem Entschlusse, und setzte den Undank, dessen sie beide sich sonst schuldig machen würden, weltläufig ins Licht.

Säugling der Vater, hob Marianen auf, versicherte sie, daß er sie werthschätze, daß er ihren Vater werthschätze, daß er aber ihre Heurath mit keinem Sohne nicht zugeben könne. Uebrigens

hat er alle, ihn nur heute ruhig zu lassen, denn er könne nun kein Wort weiter sagen.

Der Abend nahte nun heran, und die ganze Hausgenossenschaft gieng bey Zeiten zu Betts, aber niemand schlief ruhig, als der Herr von Haberwald, welcher, im Dunste des lüttichschen Burgunders, nach Herzenslust schnarchte.

Der alte Säugling schlief nicht, weil ihm der Quersrich mit der Jungfer Anastasia im Kopfe lag und weil er gar nicht absehen konnte, wie er seinen Sohn zufriedener stellen sollte, den er sehr liebte. Er konnte leicht erachten, daß derselbe von seiner Liebe nicht so leicht abgehen werde, und er konnte sich doch auch nicht entschließen, in die Heurath seines einzigen Erben, mit einem armen Mädchen, zu willigen. Nach langem Hin- und Hersinnen wollte ihm nichts bessers beyfallen, als daß er seine väterliche Autorität zusammennehmen, und seinem Sohne rund heraus sagen mußte: Aus der Sache würde nichts. Nachdem er diesen Entschluß genommen hatte, ward er etwas ruhiger, und schlief endlich ein.

Sebaldus konnte nicht einschlafen, weil ihm Marienens mißlicher Zustand am Herzen lag. Doch war an seiner Unruhe auch nicht wenig.

Schuld, daß die Frau Gertrudtinn seine Erklärung der dritten Posquane so schön verworfen hatte. Er fieng an, sich die Gründe für seine Meinung ausführlich zu wiederholen. Je mehr er darüber nachdachte, desto richtiger fand er seine Meinung, und destomehr beruhigte er sich über den Widerspruch der ungelehrten Frau, so daß er endlich einschlief.

Der junge Säugling und Mariano, hatten jedes vor sich eine schlaflose Nacht, und zwar aus einerley Ursach, nehmlich, weil sie verliebt waren, und weil sie ihrer Liebe, ein beynabe unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt sahen. Sie beschäftigten sich, jeder besonders, wer weiß wie viel spanische Schlösser in die Luft zu bauen, und thaten darüber, bis an den hellen Morgen, kein Auge zu.

### Dritter Abschnitt.

Des folgenden Tages, erschien Säugling des Sohn, ungerufen, sehr früh beym Theetische seines Vaters. Seine heftige Leidenschaft hatte ihm einiger Ueberlegung Raum gegeben. Er sah ein, daß ohne seines Vaters Einwilligung nichts aus-



auszurichten sey, und daß er ihn, auf irgend eine Art, müsse zu beugen suchen. Er hatte ausgerechnet, daß sein Vater ihn liebe und sonst eben nicht allzu standhaft sey. Er hatte also, die Nacht über, alle schwachen Seiten, die er seinem Vater abgewinnen konnte, ausföndig zu machen gesucht, und griff ihn diesen Morgen, mit einer Inbrunst und mit einer Beredsamkeit an, die er für unwiderrstehlich hielt.

Er betrog sich aber. Der Vater runzelte, seinem angenommenen Entschlusse gemäß, die Stirn, und gebot ihm in einem verdrößlichen Tone: „Von dieser Sache kein Wort mehr zu reden, weil es sich für ihn einmahl nicht schickt, ein Mädchen, ohne alles Vermögen zu heurathen.“

Der Sohn wolte Einwendungen machen, aber der Vater setzte trockner Weise hinzu:

„Die Sache sey so klar, daß er Marianens eignen Vater zum Schiedsrichter annehmen wolle.“

Sebalbus fiel ihm völlig bey. Der junge Säugling, dem, seiner schönen Rede ungeachtet, von der er sich die kräftigste Wirkung versprochen hatte, von beiden zukünftigen Schwiegervätern, seine Braut abgesprochen wurde, stand starr da, wie eine Bildsäule.

Der alte Säugling, um von dem ganzen Diskurse abzukommen, ersuchte den Sebaldus, die Zeitungen zu lesen.

Nachdem verschiedene Zeitungen durchgelesen waren, kam Sebaldus endlich auf folgende Stelle:

„Bey der N. N. Ziehung der Königl. N. N. privilegierten Zahlenlotterie, welche den N. N. dieses Monats, mit gewöhnlichen Formalitäten öffentlich vollzogen worden, sind die Nummern 33. 42. 12. 66. 6. aus dem Glücksrade gekommen.“

„Laß sehen, — rief der alte Säugling, in dem er seine Loose aus dem Schranke holte und nachsah — wahrhaftig wieder nicht eine einzige Zahl — der verdammte arabische Lotteriewahrsager — Und doch sind mir die Nummern so bekannt, ich dünkte, ich hätte sie rathen müssen. — Wie ist's denn? Von Ihren Zahlen wird auch wohl keine heraus seyn. Sehen Sie doch nach, Herr Pastor.“

Sebaldus nahm seinen Zettel aus der Schreibtafel und der alte Säugling las die Zahlen ab, und verglich jede mit der Zeitung.

„Sein Auge ward starr, sein Gesicht lang! Endlich rief er: Was zum Teufel 33 — 12 — 66 — 6. Ist's möglich! Eine Quaterne! Sie sind ein Glückskind Herr Pastor.“

„Habe

„Habe ich was damit gewonnen?, fragte Sebal-  
dus ruhig.

„Gewonnen?, rief der Alte, und ergriff Blei-  
stift und Papier um auszurechnen. Laß sehen:

.1 Quaterne à 4½ flbr. 4500 Rthl. —

.4 Eernen à 30 flbr. 10600 — —

.6 Amben à 3¼ flbr. 101 — 15 Stbr.

„Nacht wahrhaftig, 15201 Rthl. 15 Stüber,  
„Daß dich doch! Bin ich nicht ein Schdys, daß  
„ich nicht die Nummern genommen habe!

„Wie? Was? funfzehntausend Thaler!, rief der  
„junge Säugling, indem er sich seinem Vater zu  
„Füßen warf. „Nun sagen Sie nicht, daß meine  
„Mariane arm ist. Ich umfasse Ihre Knie, und  
„stehe eher nicht auf, bis Sie mir Ihre Einwilli-  
„gung geben. Nun ist alle Hinderniß gehoben!—

„Mein Sohn!, rief der Alte, „du denkst bloß  
„an deine Heurath, — davon ist jetzt die Rede  
„nicht, — ich denke an den verwünschten Lotte-  
„riewahrsager!— (Indem warf er das Buch,  
„unwillig, ins Kohlf Feuer, das im Kamin stand,  
„und das Lotterievademecum flog hinterher.) —

„daß dich doch — Aber wie wars doch Herr Pas-  
„stor! Ist Wamsell Mariane Ihr einziges  
„Kind?. —

Sebalduß antwortete seufzend: Ich habe noch einen Sohn, von dem ich aber, seit er in den Krieg gegangen ist, keine Nachricht habe.

„Sie sehen,“ rief Säugling der Sohn, des seines Vaters Meinung errieth, „meine Mariane ist das einzige Kind, worüber, bey welcher Action der Sohn geblieben ist. — Fünfzehntausend Thaler! — Hätte ich doch nicht geglaubt, daß mir Geld Vergnügen machen könnte! — Ich bitte Sie, liebster Vater, bedenken Sie, daß Mariane übrig reich für mich ist! —“

„Laß mich gehen, mein Sohn! — Wer weiß, ob auch das Geld richtig ausgezahlt wird. —“

„Liebster Papa! bedenken Sie doch — eine künftige Lotterie sollte nicht bezahlen! —“

Damit sprang er auf, um Marianen ihr beiderseitiges Glück zu hinterbringen.

Als er weg war, saßen die beiden Alten stockstill. Der alte Säugling fuhr fort, sich zu ärgern, daß er die Zahlen nicht für sich gewählt hatte, und maß, an der Entzückung, die er in Sebalduß Augen las, die Entzückung ab, in der er selbst gewesen seyn würde, wenn er die Quarte gewonnen hätte.

Sebaldus, saß wirklich ganz entzückt da, aber nicht über das gemonnene Geld, denn ob ihm gleich die vortheilhafte Wendung, die die Sachen nahmen, erfreulich war, so kam doch eigentlich seine Entzückung daher, daß ihn die Zahlen, durch verwandte Ideen, an die Apokalypse und an seinen Kommentar erinnerten. Er überdachte seine Meinung, daß alle böse Menschen, durch Strafen gehessert, in dem neuen Jerusalem gut und glücklich seyn würden, welche reizende Vorstellung, ihn allemahl in die innigste Freude versetzte.

Säugling der Sohn, kam bald mit Marien zurück. Beide warfen sich zu seines Vaters Füßen, der, nach wenigen Schwierigkeiten, seine Einwilligung gab, welche Sebaldus auch bekräftigte.

#### Vierter Abschnitt.

Die beiden Liebenden gingen in den Garten, und die Alten blieben zusammen. Säugling der Vater, um dem Sebaldus einen Brief wegen Bezahlung der Quaterne zu diktiert, und Sebaldus, um ihn zu schreiben.

Raum war diese Arbeit fertig, als Rambold angefahren kam, um den Herrn von Haberwald

abzu

abzuholen. Dies war seine gewöhnliche Verrichtung, wenn sein Gönner sich so wohl that, daß er nicht nach Hause kommen konnte. Weil dieser aber noch schnarchte, so trat er zum alten Säugling ein.

Er entfärbte sich nicht wenig, als er den Sebalduß wieder erblickte, den er seit der letzten Zusammenkunft \*), nicht gesehen hatte. Dennoch wollte er die Gelegenheit, seine Rache gegen den jungen Säugling auszuführen, nicht vorbeyleßen. Er nahm eine scheinheilige Mine an, und sagte: Sein Gewissen, da er ehemals der Hofmeister des jungen Herrn gewesen, verbinde ihn, dem alten Herrn eine unangenehme Nachricht zu geben, nemlich, daß der junge Herr Säugling, sich an eine Landläuferinn gehänget habe, die demselben zu gefallen, in einem nicht weit entlegenen Hause sich aufhalte.

Der Alte sagte lächelnd: Ich weiß es wohl. Aber eine Landläuferinn ist sie nicht, sondern ein Mädchen das gute funfzehntausend Thaler hat.

Rambold schlug eine laute Lache auf: Lassen Sie sich doch so etwas von Ihrem Sohne nicht ein-

einbilden. Sie hat gar nichts. Kein Mensch weiß, wem sie angehört.

Der alte Säugling, der sich bey diesem Mißverständnisse genoß, sagte mit belehrender Geberde: Wenns kein Mensch weiß, so weiß ichs doch. Sehen Sie, das Mädchen, das Sie für eine Landläuferinn halten, ist des Herrn Pastors hies, einzige Tochter. Er hat in der letzten Ziehung der „\* Lotterie eine Quaterne von funfzehntausend Thaler gewonnen. Sie ist meines Sohnes Braut, denn ich habe meine Einwilligung gegeben und ihr Vater auch. Also kommt ihr guter Rath zu spät, mein lieber Herr Rambold.

Rambold war äußerst betreten. Seine natürliche Unverschämtheit verließ ihn. Er ward bald blaß bald roth, sah den Sebalduß, voll Verwirrung, bald an, bald wieder weg, biß sich die Nägel, schien etwas sagen zu wollen, ohne daß er etwas herausbringen konnte. Murmelte endlich: Aber wirklich, — funfzehntausend Thaler hat dieser Herr gewonnen! Sah wieder nach Sebalduß, mit betroffener Mine, und schlug halb beschämt die Augen nieder, wollte wieder zu reden anfangen, und das Wort schien ihm auf dem Munde zu vergehen. —

Indessen traten eben Säugling der Sohn und Mariane ins Zimmer. Kont:

„Kommt Sie meine Tochter, tief der alte Säugling schmelzend: Vertheidigen Sie sich, Hier dieser Herr, wollte mich eben für Sie, als für der Verführerin meines Sohnes warten.“

„Nichtswürdiger!, tief Mariane, und sah Rambolden mit einem Blicke voll tiefster Verachtung an: „Du denkst schändlich genug, um zur Verfolgung noch Verläumdung hinzuzuthun. — Deine niederträchtige Liebe, die nur Bosheit war.“ —

„Und doch sollen Sie mich gewiß noch lieben,“ fiel ihr der faselhafte Rambold greiflachenb ins Wort, gewohnt, bey einer Beckerey, die ihm in den Kopf kam, alle ernsthafte Gedanken zu vergessen.

„Wie?, tief Mariane höchsterzürnt, „nimmet, steht!, —

„Aber doch gewiß liebstes Marianchen!, neckte Rambold weiter.

Mariane erblaßte vor Zorn, über diese ungläubliche Unverschämtheit, und wiederholte: „Nimmermehr! Niederträchtiger!“

„Ja gewiß!, — erwiederte Rambold, der seine Beckenlinie, in eine ernsthafte verwandeln wollte, und unbeschreiblich einfältig ausah, — „zwar nicht als Liebhaber, aber doch als Bruder: — Ich bin Ihr Sohn, — tief er und warf sich zu Gebal-



des Fußes — Ich fühle die größte Reue, daß ich Ihnen nicht geschrieben und mich Ihnen hier nicht ehre zu erkennen gegeben habe — Ich wollte aber mein Glück erst fest sehen, ehe ich melheit im Kriege angenommenen Namen \*) ver-  
lege — Ich bin weit herumgeirrt — Ich habe, nachdem Sie von Hause vertrieben worden, nie Nachricht von Ihnen gehabt — Erst ganz kürzlich habe ich erfahren, wer sie waren — Da war ich gleich außerordentlich unruhig — Ich wollte — Ich wußte nicht recht, — Hier stammelte er noch einige fahle Entschuldigungen, an denen es schlechten Leuten nie fehlet.

Alle erstaunten. Sebalbus faßte sich nach einigen Augenblicken, und sagte: Mein Sohn! Du wußtest doch also, wer ich war? Edler wäre es gewesen, wenn du mich nicht verschmähet hättest, als ich noch in elenden Umständen war! Aber ich vergebe dir. Er hob ihn auf, und umarmte ihn.

Auch der junge Säugling umarmte ihn. Mariane that ein gleiches, aber nicht mit der Fülle des Herzens, mit der sie sonst einen Bruder würde umarmet haben.

Kath:

\*) S. Erste Theil S. 13. 14.

Rambold hingegen war guter Dinge, als ob alles so recht wäre, und da der Herr von Haberwald auch endlich aus seinem Schlafzimmer hervorkam, erzählte er ihm lachend, daß er seinen Vater und seine Schwester gefunden habe, und stellte ihm dieselben vor.

### Letzter Abschnitt.

Die Quaterne ward bezahlt, und Säugling ward kurz darauf mit Mariannen verbunden. Die ersten Honigmonate verflossen in allen Entzückungen einer zärtlichen Liebe. Säugling machte sich den schönsten Plan zu einem arkadischen Schäferleben, voll Zärtlichkeit, Unschuld, Liebe, und besonders voll lieblicher Gedichte. In dessen gleng es in der folgenden Zeit nicht ganz nach diesem schön ausgedachten Plan. Marianne hatte, während ihrem einsamen Winteraufenthalte im Hause im Walde, und sonst, Gelegenheit gehabt zu erfahren, wie eitel poetische Phantasien sind, wenn sie ins gemeine Leben gebracht werden.

ten. Ihr kleiner Hang zu romantischen Gesinnungen, und die, von Jugend an, so gern gehegten Aufwallungen der Einbildung, verschwanden, da sie in die wichtigen Verhältnisse des wirklichen Lebens trat. Ihre süßen empfindsamen Phantasien, ersetzte ihr wirkliche Liebe, ihre unbestimmten Ausichten auf überschwengliche himmlische Seligkeiten, gemäßigtes, aber wahres Wohlbefinden. Gespräch vom Wohlthun, machte thätiger Geschäftigkeit Raum. Sie weihte sich ganz ihren Pflichten, ward eine Landwirthinn, versorgte ihr Haus, und erzog ihre Kinder. Sie verschmähte auch nicht die kleinen Unannehmlichkeiten, die das häusliche Leben mit sich führt. Ihrem edlen Geiste ward dadurch von seiner feinen Empfindung nichts entzogen, sie ward vielmehr dadurch gestärkt. Mariane empfand nunmehr, wie weit sentimentales Gefühl, im wirklichen Leben thätig angewendet, das leichte Geschwätz davon, überwieget. Sie merkte, daß, Mutter und Hausfrau zu seyn, etwas mit sich führt, was keine jugendliche Phantasie, so weit sie zu fliegen scheint, erreichen kann.

Säugling, immer gewohnt, dem Frauenzim-  
 mer zu folgen, modelte sich unvermerkt nach Ma-  
 rianen. Er erinnerte sich, daß er, ein Mann,  
 nicht mehr ein Jüngling sey. Er entsagte,  
 freylich nach einigen kleinen Kämpfen, erst seiner  
 allzu genauen Aufmerksamkeit auf den Kleiderputz,  
 dann seinen zierlichen Gefinnungen, und endlich  
 sogar seines Gedächtnis. Er hat selbst an seinen emp-  
 findsamem Roman nicht nur nicht weiter ge-  
 dacht, sondern ist auch allmählig ein völliger Land-  
 wirth geworden. Er steht mit Tagesanbruch auf,  
 theilet seinen Leuten ihr Tagewerk aus, reitet, in  
 aller Bitterung, zu ihnen aufs Feld, und hat sich,  
 durch unablässige Thätigkeit, eine solche praktische  
 Kenntniß des Ackerbaues erworben, daß er auf  
 seines Vaters Gütern die wichtigsten Verbesserun-  
 gen zu Stande gebracht hat. Indessen, da sich  
 lange angewohnte Unarten selten ganz ausrotten  
 lassen, so ist er doch, unter der Hand, wieder ein  
 Schriftsteller geworden, denn es wird nächstens  
 von ihm eine Abhandlung vom Bau der Kar-  
 toffeln gedruckt werden, welche er, nach einer  
 ihm

ihm eignen Methode zu vervielfältigen weiß, und womit er, in den letzten theuern Jahren, die armen Heuerleute seiner Gegend, aus eigenem Vorrathe, beynahe ganz erhalten hat.

Als der Frau von Hohenauf die vorhabende Verbindung zwischen ihrem Neffen und Mariannen, gemeldet ward, antwortete sie in kaltem Tone: „Sie wisse lange, daß ihr Wunder beständig nur niedrige Neigungen gehabt, und ihre Bemühungen, die Familie aus dem Staube zu heben, nie gehörig geschätzt habe.“ Da kurz darauf ihr Gemahl starb, so vermählte sie sich abermals mit einem wohlgewachsenen, unmittelbaren Reichsritter, dessen alter stiftsfähiger Adel allein schon aus den Akten eines weitläufigen, über hundert Jahre bey dem Reichskammergerichte schwebenden Konkursprocesses, zu beweisen war. Um die Güter ihres Gemahls, wo möglich, von Schulden zu befreien, gieng sie mit demselben nach Weßlar, mit Empfehlungsschreiben an den hernach, durch die Reichskammergerichtsvisitation, berühmt gewordenen Juden Nathan. Da ihr indessen, zu Weß-

lar, auf den Assembleen einige Kränkungen be-  
 gegneten, und ihr Mann, der, in Ansehung sei-  
 nes alten Adels, und seiner järtlichen Liebe gegen  
 die schöne Wittwe, sich in den Ehepakten so  
 gleich völlige Gewalt über ihr Vermögen hatte  
 verschreiben lassen; mit einer durchreisenden Tän-  
 zerinn nach Paris gieng; so kehrte sie unverrichte-  
 ter Sachen, nach ihres Gemahls Herrschaft zurück.  
 Sie bringt daselbst, weil ihre Nachbarn, aus Etli-  
 kette, mit ihr nicht umgehen mögen, einsam und un-  
 muthig ihre Tage damit zu; daß sie alle Sonntage  
 und Festtage in die Kirche gehet, um für den  
 Kaiser, für alle Könige, und für die gnädige Guch-  
 herrschaft bitten zu hören, und daß sie in der einen  
 Hälfte der Werkeltage ihre Kammermädchen aus-  
 schilt, und in der andern, mit einem armen Fräu-  
 lein, von guter Familie, Pikett spielt.

Die Gräfinn von \* \* \*, nachdem sie die  
 wahren Umstände von Marianens Entführung  
 erfahren hatte, ließ derselben Charakter die voll-  
 kommenste Gerechtigkeit wiederfahren, und ward  
 wieder ihre wahre Freundin. Beide haben sich  
 einige:

einigemal persönlich gesehen, und unterhalten einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Doktor Stauzius war um diese Zeit, nach dem Tode des Präsidenten, wegen einiger allzuschärfen Gesetypredigten, in die Ungnade des Fürsten gefallen. Man hatte ihm daher, ohne sein Verlangen, einen Adjunkt gesetzt, einen schönen Geist, welcher, nach neuester Art, in morgenländischen Bildern, und in abgebrochenen Kraftphrasen, bloß für das Gefühl predigte. Dieser neue Vicegeneral-superintendent bediente sich auch in seinen Predigten vieler Prosopödien, Fragen und Ausrufungen, aber alles in einer so melodiereichen Aussprache, daß der Fürst, welcher zuweilen schnell aufgefahren war, wenn Stauzius die Erolgkeit der höllischen Strafen herausbrüllte, nun bey höchstem Wohlseyn, in seiner Loge auf seinem Polsterstuhle, unter der Predigt sanft ruhen konnte. Der Neuling kam daher in so große Gnade, daß Stauzius, als er sich über einige von dessen Anordnungen beschweren wollte, aus Höchsteigener

Bewegung, gänzlich pro Emerito erklärt ward. Dieses gieng ihm sehr nahe, zumahl, da er, außer dem öffentlichen Verluste seines Ansehens, zu Hause, von seiner Frau, seiner Unvorsichtigkeit halber, täglich die bittersten Vorwürfe hören mußte. Diese Unglücksfälle machten, daß er des Lebens satt, und dadurch vielleicht auch gegen seine Feinde versöhnlicher wurde. Denn da er von Hieronymus die Glücksveränderung des Gebaldus vernahm, ließ er deshalb an ihn ein höfliches Gratulations schreiben gelangen, welches aber unbeantwortet blieb.

Hieronymus nahm, mit der wärmsten Freundschaft, Antheil an der glücklichen Lage seines Freundes Gebaldus, und an Marianens Verbindung. Er besuchte sie persönlich, um seinen alten Freund nochmals zu umarmen, und brachte demselben zu  
gleich



gleich, nebst dem ebengedachten Gratulationschreiben des D. Stauzius, auch den bisher treulich verwahrten Kommentar über die Apokalypse, mit.

Nothanker der Sohn, alias Rambold, versueinigte sich bald mit dem Hrn. von Haberwald wegen einer Spielschuld, und verlor also alle Hoffnung, dem alten Pfarrer desselben adjungirt zu werden. Daher ist er auf andere Rathschläge zu seiner Versorgung gefallen. Er hat sich in den Kopf gesetzt, Professor der praktischen Philosophie oder der schönen Wissenschaften, auf irgend einer Universität, oder allenfalls an einem akademischen Gymnasium, zu werden, weil er sich einbildet, in diesen Wissenschaften wichtige Entdeckungen gemacht zu haben. Wenn er eine solche Stelle eher erhält, als der Kornet den gesuchten Abschied bekrimmt, so könnte er auch wohl

etwan noch die Jungfer Anastasia heirathen, bey welcher er seit einiger Zeit, wie es scheint, nicht ohne Absicht, fleißig aus- und eingehet. Indessen lebt er bey seinem Vater, und läßt sich seit einigen Jahren gefallen, dessen Commentar über die Apokalypse, so wie er fertig wird, ins reine zu schreiben. Dabey ist er in Nebenstunden beflissen, Abhandlungen und Recensionen, in verschiedene Journale und Zeitungen einzusenden. Wenn man irgendwo schielende und ungeraimte Urtheile liest, über Dinge, wovon, wie offenbar zu sehen ist, der Recensent nichts verstanden hat; wenn dabey verdiente Männer mit naschweisem Geschnatter, sein superflüg, über die ersten Gründe der Kunst oder Wissenschaft, in der sie vorzüglich groß sind, belehrt werden; wenn unbescheidner Eigendünkel für deutsche Freymüthigkeit, und ungehobelter Gernwitz für Lays verkauft wird; wenn eine be-

stimmte

affirmirte Nothwendigkeit für den Grund der Mo-  
 ral, oder ein hobbesischer Krieg aller gegen alle,  
 für den Grund des Rechts des Natur gelten  
 soll; wenn verstandloses Gefühl über philosophi-  
 sche Wahrheit entscheiden, und verwirrtes Träu-  
 men einer angebrannten Einbildungskraft, der  
 höchste Schwung der Dichterey seyn soll; wenn  
 besonders dabey die Worte: — 'ch muß dir sa-  
 gen, liebes Publikum! — lieber Autor hör  
 an! — Lieber Leser merk' dirs! — und andere  
 solche Floskelchen gebraucht werden, worauf sich  
 diejenigen etwas einbilden, die sich auf sonst nichts  
 etwas einbilden können: so wird man, wenn man  
 nicht etwan sicher weiß, welcher andere Gock  
 die Feder geführt habe, nicht unwahrscheinlich  
 schließen können, daß der Rambold dahinter-  
 stecke.

Sebalbus hat sich, in der Nachbarschaft seines Schwiegersohns, ein kleines Gut gekauft, wo er noch, vergnügt und geehrt, in ruhigem und glücklichem Alter lebt. Er theilt seine Zeit unter die Besorgung seiner Angelegenheiten, unter die Gesellschaft seiner Kinder und weniger Freunde, unter wohlthätige Unterstützung seiner bedürftigen Unterthanen und Nachbarn, und unter fleißiges Studiren, das er nun völlig, seiner Neigung gemäß, treiben kann.

Verschiedene denkende Männer unter seinen Freunden, welche, ohne selbst sehr consequent zu seyn, nicht leiden mögen, daß andere Leute inconsequent seyn sollen, haben sich viele Mühe gegeben, ihn sowohl von der Crusiusischen Philosophie, (welcher, nach ihrer Meinung, außer etwan in Leipzig oder in Bülow, niemand mehr beygethan seyn kann,) als auch von seinem Irrglauben an  
die

die Apokalypse zu bekehren. Da aber niemand, wenn er über fünfzig Jahre alt ist, sein System zu ändern pflegt, so sind diese Dispute so unglücklich ausgeschlagen, daß Sebaldus, anstatt bekehrt zu werden, in seinen Meinungen vielmehr bestärkt worden ist.

Verschiedene dieser seiner Freunde haben ihm beweisen wollen, daß von einigen Wahrheiten, die er für ungezweifelt hält, nach den Sätzen der Crusius'schen Philosophie gerade das Gegentheil folgen würde. Sie sind aber ganz an ihm irre geworden, da er auf eine eigne, ihm geläufige Weise, wider ihr Vermuthen, alles aus der Crusius'schen Philosophie bewiesen hat, was sie meinten, nur aus der Wolf'schen oder Davies'schen, oder Feder'schen, oder wer weiß welcher Philosophie, folgern zu können.

Einige haben daher den alten Mann, obgleich mit einigem Kopfschütteln, seyn lassen, wie er ist. Andere hingegen, weise systematische Männer, haben ihn dadurch völlig in die Enge zu treiben vermeint, daß sie ihm demonstret haben, sein eigener Charakter, (in welchem ohnedieß, wenn man die in dem Gedichte Wilhelmine befindlichen Nachrichten, für historisch richtig annähme, vieles bedenklich seyn müsse,) könne gar nicht zusammenhängen, wenn er bey seinen herrlichen theologischen Einsichten, zugleich an ein so ungerichtetes Ding, wie die Apokalypse sey, ferner glauben wollte. Aber hierbey ist der gute Sebaldus, wider Vermuthen, ungeduldig geworden, welches diese, übrigens tiefen Kenner der menschlichen Natur, mit seinem sonst so sanften Charakter wieder nicht zusammenzureimen wußten.

Sie haben vielleicht dabey nur nicht gleich an eine sehr gemeine Bemerkung gedacht, welche  
 durch

durch das Beyspiel des seligen Don Quixotte, und durch das Beyspiel verschiedener noch lebender Genies, bekräftigt wird, nemlich: daß ein Mensch sehr wohl in allen Dingen so denken und handeln könne, daß ihn die ganze übrige Welt für verständig gelten läßt, und nur in einem einzigen so, daß ihn jedermann für einen Thorren hält.

Sie hätten sich auch wohl erinnern können, daß der beste, nachgebendste Mensch, ein Ding, über welches er seine Geisteskräfte einmal bis zu einer gewissen Anspannung angestrengt hat, sich nicht so leicht werde nehmen lassen. Daß daher ein Gelehrter ein Buch, besonders ein biblisches Buch, worüber er eine ihm wichtig scheinende Hypothese erfunden hat, niemals ganz werde fahren lassen können.

Sie mögen übrigens deshalb unbesorgt seyn, daß des Schaldus vermeintliche abergläubische Achtung

Achtung gegen das, was sie für Fragen halten; seinen andern guten Eigenschaften und guten Meinungen schaden werde. Der Mann, der nun einmal seine Menschenliebe und seine Toleranz durch die bildliche Vorstellung des neuen Jerusalems bestätigt, zumal, wenn er ein scharfsinniger Kopf ist, wird seine Theorie von Eingebung und Prophezeung auch schon so zu modeln wissen, daß seinen menschenfreundlichen Gesinnungen dadurch kein Eintrag geschehe. Und warum sollte dieß, an sich, schwerer seyn, als solche Theorien so zu formen, daß sie zu herrschsüchtigen und verdammenden Absichten gemißbraucht werden können?

Wirklich beschäftigt sich Sebaldus, seit einiger Zeit, mehr als jemals mit der Apokalypse, und hat seinen Kommentar darüber beynabe völlig beendet. Er hat auch schon seinem Freunde Sironymus den Verlag desselben angetragen, welchen



den dieser aber, mit aller Schonung gegen einen Autor, der zugleich ein Freund ist, verbeten hat. Hieronymus weiß freylich, was Sebaldus noch nicht glauben will, daß, seitdem Oeder, und nach ihm Semler, die Aechtheit dieses Buchs verdächtig gemacht haben, niemand mehr etwas über die Apokalypse lesen mag, so gar nicht einmal in Schwaben, wo jetzt, statt der vorherigen allgemeinen Beschäftigung mit diesem sonst, dort für das Buch der Bücher geachteten Buche, durch eine, für die theologischen Wissenschaften glückliche Veränderung, das Variantensammeln und Arabisch exponiren eingetreten ist.

Diese abschlägige Antwort seines Freundes hat Herrn Sebaldus Nothanker auf die Gedanken gebracht, seine Erklärung und Auslegung über die Offenbarung Johannes, die Frucht einer Arbeit von mehr als dreyßig Jahren, nach dem

Wep:

Beispiele anderer großen Gelehrten; auf Subskription drucken zu lassen.

Es wird daher hierdurch bekandt gemacht, daß sie drey starke Bände in groß Quart betragen wird, und auf seines weisses Druckpapier abgedruckt werden soll. Sobald sich eine hinlängliche Anzahl Subskribenten, allenfalls auch nur zu einer kleinen Auflage von etwan zweytausend Exemplarien, gemeldet hat, wird der Druck sogleich angefangen werden, und vier Monate nachher, die Ablieferung des ersten Theils geschehen.

Ende.

~~XXXXXXXXXX~~

Inhalt

# Inhalt des ersten Bandes.

## Erstes Buch.

### Erster Abschnitt.

Erste Monate, nach Sebaldus und Wilhelmens Verheurathung. Sebaldus Charakter. Beider gelehrte Beschäftigungen. Geburt eines Sohnes gegen das Ende der ersten neun Monate. Marianens Geburt und Erziehung, Charlottens Geburt. S. 1.

### Zweiter Abschnitt.

Häusliche Zufriedenheit dieser Familie. Charakter des Buchhändlers Hieronymus. Sein Buchhandel, Korn- und Viehhandel. Seine Beförderung des Kunstfleißes in seinem Vaterlande. Stauzins Einweihungspredigt  
Dritter Theil. W der

der abgebrannten und wieder neugebauten, St. Bartelskapelle. Wilhelmine bewegt den Sebaldus, vom Tode für das Vaterland zu predigen. Nach dieser Predigt nehmen zehn Bauerkerle Dienste. Beide Eltern empfangen Nachricht, daß ihr Sohn von der Universität entwichen und Kriegsdienste genommen habe. — S. 18

### Dritter Abschnitt.

Charakter des Consistorialpräsidenten und des Generalsuperintendenten, D. Stauzius. Sebaldus wird wegen seiner Predigt vor das Konsistorium gefordert, fiskalisch angeklagt und vertheidigt, wird seines Amtes entsetzt. Wilhelmine wird vor Schrecken krank. 35

### Vierter Abschnitt.

Mag. Tuffelius erscheint vor Sebaldus Thür, verlangt die Räumung des Pfarrhauses. Wilhelmine bewegt ihren Mann, in der Residenz Protektion zu suchen. — 44

### Fünfter Abschnitt.

Sebaldus geht nach der Stadt. Indessen treibt Tuffelius die Familie aus dem Pfarr-

hause

haufe. Ein Bauer nimmt sie auf. Sebal-  
 dus macht dem Hofmarschall seine Aufwar-  
 tung, so wie auch dem Grafen von Tim-  
 met. Kommt ohne Hülfe zurück. — S. 49

### Sechster Abschnitt.

Wilhelmine wird kränker, Charlottchen be-  
 kommt die Pocken. Die letztere stirbt. Wil-  
 helmine stirbt auch. Hieronymus besucht  
 die unglückliche Familie. — 61

### Siebenter Abschnitt.

Hieronymus besorgt die Beerdigung der Lei-  
 chen, und nimmt Sebalduß nebst Maria-  
 nen zu sich; Sie werden vom D. Stauzius  
 abgefanzelt, ohne es zu wissen. Hierony-  
 mus verschafft Marianen eine Stelle, als  
 französische Hofmeisterin. Sie nimmt  
 deshalb einen französischen Namen an, und  
 reiset nach dem Gute der Frau von Hohem  
 auf. — 71

## Zweytes Buch.

## Erster Abschnitt.

Hieronymus nimmt den Sebaldus mit sich nach Leipzig, und verschafft ihm die Stelle eines Korrektors bey einigen Druckereyen. Sebaldus Gespräch mit einem Magister über die Uebersetzungsmanufakturen. — S. 76

## Zweiter Abschnitt.

Gespräch mit Hieronymus eben darüber 110

## Dritter Abschnitt.

Sebaldus entdeckt, unvorsichtiger Weise, seine Meinung von Uebersetzungsmanufakturen und von der Apokalypse, wodurch er seine Korrekturen verlieret, und sich aus Armuth in einen Keller bey einem Markthelfer begeben muß. Dasselbst findet er einst den Sohn des D. Stanzius, der den Soldaten entsprungen ist, und nimmt ihn auf. D. Stanzius kommt, seinen Sohn zu befreien. Sebaldus wird auf die Hauptwache gesetzt und von einem Unterofficier zu seinem Major gebracht. Charakter des Majors. Sebaldus befreyet den Sohn des D. Stanzius und

schlägt

schlägt das ihm vom Major geschenkte Lösegeld aus — — — S. 138

### Vierter Abschnitt.

D. Stauzins verspricht dem Sebalduß eine andere Versorgung in seinem Vaterlande. Vergebliche Hoffnung, schlechter Erfolg. Der Präsident will ihn fiskalisch anklagen lassen. Sebalduß reiset nach Berlin, wird von Straßenräubern verwundet und beraubt 154

## Drittes Buch.

### Erster Abschnitt.

Charakter der Frau von Hohenauf. Vorschrift für Marianen zur Erziehung der beiden jungen Fräulein, und zu ihrem eignen Verhalten — — — 168

### Zweiter Abschnitt.

Herkunft der Frau von Hohenauf. Charakter der beiden Fräulein. Erfolg ihrer Erziehung 172

### Dritter Abschnitt.

Der junge Säugling, der Nefse der Frau von Hohenauf, kommt auf ihrem Gute an. Charakter desselben — — — S. 185

## Vierter Abschnitt.

Nähere Bekanntschaft Säuglings mit Marianen. Auf ihre Veranlassung, macht er ein Schäferspiel zur Feier des Geburtsfestes der Frau von Hohenauf. Zweck dieser Feier, die Erlösung eines armen Pächters aus dem Gefängnisse. Folgen derselben, die näher geknüpfte Freundschaft zwischen Marianen und Säugling

191

## Fünfter Abschnitt.

Säugling verliebt sich in Marianen; Erklärt ihr nach langer Zurückhaltung seine Liebe; Wird von der Frau von Hohenauf behorcht; Muß mit seinem Hofmeister Rambold nach der Universität reisen; Er findet ihr eine Heroide, unter dem Namen des Leanders an die Frau, welche Mariane sich nicht zu beantworten getrauet.

207

## Sechster Abschnitt.

Säugling, auf Rambolds Anrathen, besucht Marianen heimlich. Er wird von der Frau von Hohenauf entdeckt, Mariane wird eingesperrt, und endlich zur Gräfinn von \*\*\* als Gesellschafterinn gesendet

214

Inhalt



# Inhalt des zwenten Bandes.

## Viertes Buch.

### Erster Abschnitt.

**S**ebaldus findet auf der Landstraße nach Berlin, einen Pietisten. Gespräch mit demselben von dem Verderben der menschlichen Natur, und von der alleinwirkenden Gnade.

Sie übernachteten in Busermark. — S. 3

### Zweiter Abschnitt.

Sie gehen weiter. Der Pietist versichert, daß in Berlin keine Religion und keine christliche Liebe sey.

— — — 17

### Dritter Abschnitt.

Beschreibung des Thiergartens vor Berlin, wo der Pietist eine Bußpredigt zu halten versuchte. Sie gehen in Berlin ein. Der Pietist nimmt

— — — Nr 4

an

an einer Ecke vom Sebalduß Abschied, und dieser gehet in eine Kirche, wo ein Kandidat, von der wahren christlichen Liebe, predigt. — — S. 22

### Vierter Abschnitt.

Sebalduß sucht vergeblich Hülfe, bey dem Kandidaten der gepredigt hat, bey einem Separatisten, bey einer liederlichen Gesellschaft, bey dem Pietisten, seinem Reisegefährten. Endlich sinkt er, ermattet, unter dem Bogen gange der Stechbahn nieder, wo ihn ein Armenschulmeister findet, und in sein Haus aufnimmt. — — 32

### Fünfter Abschnitt.

Sebalduß beschäftigt sich auf Anrathen seines Wirthes, mit Notenschreiben. Er lernt dadurch Herrn F. kennen, von welchem er zu dem Major, den er in Leipzig gekannt hatte, geführt wird. — — 43

### Sechster Abschnitt.

Hr. F. erzählt dem Sebalduß auf einem Spaziergange, seine Geschichte. Gespräch von den Religionsgesinnungen der Einwohner von Berlin. so  
Siebens

## Siebenter Abschnitt.

Gespräch eines Predigers mit einem Kandidaten, vom Wesen des Predigtamts und von der Heterodoxie. — — S. 79

## Achter Abschnitt.

Gespräch zwischen Herrn J. und Sebalduß, von symbolischen Büchern, und von Veränderung der Glaubenslehren. Fragment einer Handschrift, historische Versuche über Berlin, betitelt: von der Geschichte der Süte und Mäntel der berlinischen Geistlichkeit. — — 87

## Neunter Abschnitt.

Sie wollen den Major besuchen. Sie treffen im Hause den Armenschulmeister an, dem von den Bedienten eines Edelmanns übel begegnet wird. Er erzählt die Geschichte der Verführung seiner Tochter. Der Major setzt den Edelmann deshalb zur Rede, fodert ihn auf der Stelle heraus, und wird von dessen Kammerdiener, von hinten zu, tödlich verwundet. — — 100

## Zehnter Abschnitt.

Unterredung des Sebaldus, mit dem Major, auf dem Todtenbette. Der Major stirbt. S. 111

## Elfter Abschnitt.

Der Prediger verdammt den Major, weil er Gottes Wort nicht für Gottes Wort gehalten, die Sacramente nicht, als von Gott gegebene Gnadenmittel, gebraucht habe, und so in seinen Sünden gestorben sey. Sebaldus will ihn nicht verdammen. — 112

## Zwölfter Abschnitt.

Der Umgang des Herrn J. mit Sebaldus, wird laulich. Hr. J. empfiehlt ihn zu einer Landschulmeisterstelle, bey einem menschenfreundlichen Edelmann, welche Stelle Sebaldus seinem Freunde, dem Armenschulmeister abtritt. Sebaldus reiset zum Hieronymus, um Nachricht von seiner Tochter einzuziehen. — 113

## Dreizehnter Abschnitt.

Sebaldus wird vom Hieronymus, nach Holstein, zu einem gewissen Kammerjunker, als

als Bibliothekar empfohlen. Es gefellet sich zu ihnen, ein Verwalter zu Pferde. Gespräch unterwegs, mit einem gelehrten Reisenden von der Erklärung des Alten Testaments, durch die arabische Sprache. Dieses Gespräch wird durch ein heftiges Geschrey auf der Landstraße, unterbrochen. — S. 133

## Fünftes Buch.

### Erster Abschnitt.

Marianens Ankunft auf dem Gute der Gräfin von \*\*\*. Säugling auf seiner Reise zu seinem Vater nach Wesel, besucht die Frau von Hohenauf, welche, wegen ihrer Absicht, ihn mit dem Fräulein von Ehrenkoltz zu vermählen, vorgiebt, Marians habe einen Pfarrer in Franken geheu-  
rathet. Säugling entsagt der Liebe in einem Gedichte — — 143

### Zweiter Abschnitt.

Charakter des Fräulein von Ehrenkoltz, und ihrer Mutter. Beide besuchen die Frau von Hohenauf. Das Fräulein lobt Säuglings  
Gedicht:

Gebichte, er sucht ihr wieder zu gefallen und wird dadurch munterer, und weniger schüchtern. Als die Frau und das Fräulein von Ehrenkolt nach ihrem Gute zurückreisen, begleitet sie Säugling und sein Hofmeister Rambold. Ankunft eines jungen Obersten, den das Fräulein von Ehrenkolt, schon vorher gekannt hatte — S. 150

### Dritter Abschnitt.

Die Ehrenkolt'sche Familie, in Begeleitung des Obersten, Säuglings und seines Hofmeisters, besucht die Gräfin von \*\*\*, Säugling findet daselbst Marianen, und sucht seine Liebe zu erneuern. Mariane aber ist sehr zurückhaltend. Der Oberste, thut Marianen auch einen Antrag, wird aber verächtlich abgewiesen. Rambolds Charakter. Er sucht seine Absicht auf Marianen, durch einen Umweg auszuführen, indem er der Frau von Hohentauf von ihrer Zusammenkunft mit Säuglingen Nachricht giebt, und sich er bietet, sie derselben wieder in die Hände zu liefern. — — 160

## Vierter Abschnitt.

Das Fräulein von Ehrenkolt, Mariane, der Oberste, und Säugling sind, jeder vor sich, mißvergnügt. Die Gräfinn rath Säuglingen ab, Verse zu machen. Das Fräulein von Ehrenkolt beleidigt Mariane. Sie gehet in den Garten, findet Rambolden, der sie in das hinter demselben gelegene Wäldchen führt, wo sie von unbekanntem Personen, in einen sechs-spännigen Wagen geschleppt wird. S. 167.

## Fünfter Abschnitt.

Das Fräulein von Ehrenkolt versöhnt sich mit dem Obersten. Säugling reiset zu seinem Vater, nach Wesel — — 183

## Sechster Abschnitt.

Mariane als sie einen Postwagen auf der Landstraße erblickt, schreyet aus der Kutsche. Ein Mann zu Pferde, will den Kutscher anhalten, und wird mit einer Pistole ins Bein verwundet. Unterdessen springt sie aus dem Wagen, findet den Hieronymus und ihren Vater; Sie fahren mit dem Verwundeten weiter, Sebaldus auf dem Pferde. Er ver-

lrrt sich. Die andern fahren zur Gräfinn, wo sie sehr kalt empfangen werden. Hieronymus, der weiter zu reisen genöthigt ist, vertrauet Marianen dem verwundeten Berwalter an, um sie zu dem Hrn. von D\*\*\* zu bringen.

S. 187

### Siebenter Abschnitt.

Der Berwalter verräth Marianen dem Obersten, und liefert sie in dessen Hände. Der Oberste beunruhigt sie aufs neue mit seiner Liebe. Sie entspringt aus dessen Hause, zu Fuße

196

## Sechstes Buch.

### Erster Abschnitt.

Sebalbus der sich von seiner Gesellschaft vertritt hat, verliert aus Unachtsamkeit auch sein Pferd. Er reiset mit der Post zum Kammerjunker nach Holstein ab. Charakter des Kammerjunkers. Er zeigt dem Sebalbus sein Kabinett von Alterthümern, und schafft ihm die Stelle eines Informators, bey dem Archidiaconus Matkligius

— 197

Zweiter



## Zweyter Abschnitt.

Charakter des Archidiaconus Mackligius. Er trägt dem Sebaldus zugleich die Predigten in seinem Filiale auf — S. 218

## Dritter Abschnitt.

Wöchentliche Zusammenkunft der Landprediger in Holstein. In derselben wird eine Predigt des Sebaldus, wegen Behauptung der Liebe gegen Christen von andern Religionsparteyen, angeklagt. Der Generalsuperintendent D. P. Idderowstius warnt deswegen den Archidiacon Mackligius. — 214

## Vierter Abschnitt.

Mackligius setzt den Sebaldus zur Rebe, der sich vertheidigt. Mackligius tauft im Filiale das Kind eines Schiffers, mit einem reformirten Taufzeugen. Gespräch des Sebaldus mit Mackligius über Neuerungen in der Lehre, und Toleranz. Ein Jude kommt dazu, den beide bekehren wollen — 250

## Fünfter Abschnitt.

Mackligius und Sebaldus werden vor dem Konsistorium verklagt. Ehrn. Wulfenfragenius

genius hält eine Leichenpredigt von Bewahrung der reinen Lehre, welche vieles Gezänk und einen Anflauf verursacht. Mackligius verliert sein Filial, und dankt den Sebaldu ab. Dieser, in der größten Noth, setzt sich, nach dem Erbieten des Schiffers, auf dessen Schiff, um nach Ostindien zu gehen. S. 244



Zuverlässige Nachrichten von einigen nahen Verwandten des Hrn. Magister Sebaldu Nothanker. Aus ungedruckten Familiennachrichten gezogen. — 253



## Inhalt des dritten Bandes.

### Siebentes Buch.

#### Erster Abschnitt.

Sebalduſ leidet an der holländiſchen Küſte, ohnweit Egmont, Schiffbruch. Wird von einem nordholländiſchen Fiſcher geſſegt, und zu einem Lutheriſchen Prediger nach Alkmaar gebracht. Dieſer nimmt ihn freundschaftlich in ſein Haus auf. Ein Kaufmann aus Rotterdam verlangt ihn zum Hofmeiſter ſeines zweyten Sohnes. S. 3.

#### Zweyter Abſchnitt.

Was für ein Mann Weeſter Puiſtma war, der reformirte Hofmeiſter des älteſten Sohnes. Wie er die Kinder biſher unterwieſen hatte. Sebalduſ läßt die beiden Kna-

ben Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates und Antonins Betrachtungen übersezen, und stellt ihnen diese großen Männer als Muster vor. Darüber wird er vom Puiſtma bey dem reformirten Domine Dwanghuysen verklagt, der deshalb den Sebaldus aus dem Hause geschafft wissen will.

S 16

### Dritter Abschnitt.

Der lutherische Domine Ter Breidelen, wird nebst Domine Dwanghuysen deshalb auch zu Rathe gezogen. Beide verdammen den Sebaldus, und rathen dem Kaufmanne, ihn sogleich aus dem Hause zu schaffen. Da Sebaldus unentschlossen ist, wohin er sich wenden soll, um vor Verfolgung sicher zu seyn, macht ihn der Kaufmann mit der duldsamen Gesellschaft der Kollegianten bekannt. Sebaldus reiset mit Empfehlungsschreiben nach Amsterdam.

24

Wier

## Vierter Abschnitt.

Beym Aussteigen aus der Schuit, vor dem Utrechter Thore zu Amsterdam, kommt dem Sebalduſ ein Deutſcher entgegen, verſpricht denſelben in eine Herberge zu bringen, führt ihn aber in das Haus eines Seelenverkäufers. Er wird daſelbſt ſo lange gequält, biſ er einwilligt, nach Oſtindien zu gehen. Er erfährt von einem frankem Mitgenoſſen ſeines Elendes, die Beſchaffenheit der Seelenverkäuferey. Dieſer ſtirbt, einige andere werden krank. Man führt ſie alſo auf den Dyk nach Seeburg, um friſche Luft zu ſchöpfen. — S. 37

## Fünfter Abschnitt.

Der Geiſtliche aus Alkmaar, der ſich von ohngefähr in Amsterdam befand, hatte den Sebalduſ auf dem Dyk erblickt. Er verſolgt den Trupp biſ an das Haus des Seelenverkäufers, erlöſet, mit obrigkeitlicher Hülfe, den Sebalduſ. Der Seelenverkäufer wird beſtraft. Sebalduſ, geht mit dem Geiſtlichen in die Verſammlung der Kol-

legianten. Er wird von dem Kollegianten, an den er Empfehlungsbriefe hat, ins Haus genommen. Er hilft demselben an einem gelehrten Tagebuche. Der Kollegiant stirbt, und vermacht ihm seine sämmtlichen Werke. Sebaldus setzt sich auch in der Holländischen Sprache fest, übersetzt ein Buch aus dem Engländischen, und bietet es dem Buchhändler van der Kuit zum Verlage an. — — — S. 49

### Sechster Abschnitt.

Probe, von Sebaldus Uebersetzung aus dem Engländischen Buche. — — — 57

### Siebenter Abschnitt.

Charakter des Buchhändlers van der Kuit. Projekt desselben, vermittelt des Predigers de Gysel, welcher die Uebersetzung mit hatte vorlesen hören, dem Sebaldus eine Furcht einzujagen, die zu seinen Absichten dienlich ist. Domine de Gysel will nichts damit zu schaffen haben. Beswegen. Van

der Kuit stürzt demohierachtet den Sebal-  
 dus, durch ein falsches Vorgeben, in eine  
 solche Furcht, daß er ihm das gelehrte Ta-  
 gebuch, und die sammelichen Werke der Kol-  
 legianten verkauft, und in größter Eil Hol-  
 land verläßt. Das Schrecken verursacht  
 ihm eine Krankheit, er bleibt in Sevenaer  
 liegen. Verzehrt alles, muß sich zu Fuße  
 weiter schleppen, bleibt zulezt in einem  
 Dorfe liegen, wo er von den Almosen, die  
 ihm die Reisenden geben, denen er das Heft  
 aufmacht, sein Leben kümmerlich erhält S. 70

## Achtes Buch.

### Erster Abschnitt.

Sebalduß erholt sich in etwas. Er macht  
 einst zweyen Personen, die spazieren ritten,  
 das Heft auf, welches Rambold und Säug-  
 ling waren. Säugling, den sein Anse-  
 hen gerührt hatte, hohlt ihn von da ab, und  
 bringt ihn zu einem Pächter, in dem Dorfe  
 seines Vaters, wo er mit Wasche, Klei-  
 dern und Nahrungsmitteln versorgt wird. S. 85

Zwey

## Zweiter Abschnitt.

Charakter Säuglings des Vaters. Dieser nimmt den Sebalduß zu sich, um ihm Gesellschaft zu leisten, und die Zeitungen vorzulesen. In denselben fanden sie die Gewinnliste einer Zahlenlotterie. Der alte Säugling erklärt sie dem Sebalduß, und nöthigt ihn, auch einzusehen — S. 90

## Dritter Abschnitt.

Rambold kommt, als niemand zu Hause ist, an, steckt aus Neckerey, einen vorgefundenen Brief an den jungen Säugling zu sich. Als ihm Sebalduß vorgestellt wird, und er dessen Namen hört, wird er betroffen und unruhig, erbricht in der Zerstreuung den Brief, und reitet fort, sobald er ihn gelesen hat. — 99

## Vierter Abschnitt.

Nachdem Mariane dem Obersten entsprungen war, ließ sie sich von Dorfe zu Dorfe fahren, und kam ins Westphälische. Sie  
 mußte



mußte, wegen eines Ungewitters, in einem Hause im Walde, abtreten. Sie entschließt sich daselbst zu bleiben, und endlich auch Säuglingen ihren Aufenthalt zu melden. Dieß war eben der Brief, den Rambold erbrochen und gelesen hatte. Rambold besucht heimlich Marianen, giebt vor, Säugling sey gestorben, sucht sich in ihre Gunst zu setzen, und denkt sie zu heurathen. S. 101

### Fünfter Abschnitt.

Charakter der Frau Gertrudtinn und der Jungfer Anastasia Gertrudtinn. Der junge Säugling unterhält sich öfters mit der letztern, welches seinen Vater und ihre Mutter aufmerksam macht. —

114

### Sechster Abschnitt.

Die Säuglingische Familie, wird in die Stadt zu der Frau Gertrudtinn zu Mittag eingeladen. Die Jungfer Anastasia bietet alle ihre sitzamen Reizungen auf,

um den jungen Säugling zu fesseln. Ein Freywerber giebt dem alten Säugling, wegen dieser Heurath, einen Wink. Sie werden eins, die Gertrudtische Familie den zweyten Tag auf des alten Säuglings Gut zu bitten, wo die Sache in Ueberlegung genommen werden soll. Beym Zurückfahren an einem schönen Abend steigt der junge Säugling aus dem Wagen, um im Walde zu Fuße zu gehen. Er höret, unvermuthet, eins von seinen Liedern singen, und findet Marianen. — S. 114

### Siebenter Abschnitt.

Säugling besucht Marianen den folgenden Tag. Sie bestätigen ihre Verbindung. Sie wechseln Ringe. Rambold kommt dazu, will voll Zorn Säuglingen überfallen, und wird von dem Westphältschen Bauer mit einem Hebebanne abgewiesen. 126

## Neuntes Buch.

## Erster Abschnitt,

Säugling der Vater, schlägt die Jungfer Anastasia seinem Sohne zur Braut vor. Der Sohn berichtet hingegen, daß er in einer Schäferhütte im Walde, das Mädchen gefunden habe, das er liebe. Der Vater wird darüber sehr betreten. Erblickt zugleich den Ring an seines Sohnes Finger. Sebaldus erkennet daran, daß seine Tochter dessen Geliebte sey. Sebaldus und der junge Säugling fahren zu ihr, und weil dieser nicht von ihr scheiden will, nimmt sie Sebaldus mit zurück. — S. 129

## Zweiter Abschnitt.

Die Frau Gertrudtinn, kommt ohne ihre Tochter zum Mittagmahle, weil dieselbe krank worden. Der Herr von Zaberwald erzählt halb betrunken, den Unfall der Jungfer Anastasia. Säugling stellt Ma-

rianen seinem Vater vor. Sie versichert, daß sie ohne seine Einwilligung seinem Sohne nie die Hand geben werde. Sebaldus bekräftiget dieses. — — S. 140

### Dritter Abschnitt.

Der junge Säugling sucht die Einwilligung seines Vaters zu erhalten, die ihm abge schlagen wird. Sebaldus findet bey dem Vorlesen einer Zeitung, daß er eine Quaterne von funfzehntausend Thalern gewonnen hat. Der alte Säugling giebt nunmehr seine Einwilligung. — — 148

### Vierter Abschnitt.

Rambold sucht, um sich zu rächen, den jungen Säugling, wegen seiner Liebe zu Marianen, bey seinem Vater zu verläumdern. Wer Rambold eigentlich gewesen sey. 153

## Lezter Abschnitt.

Säuglings Verbindung mit Marianen wird vollzogen. Nachricht was sich mit Säugling, Marianen, der Frau von Hohensauf, der Gräfin von \*\*\*, D. Stajzius, Hieronymus, Rambold, und Herrn Sebaldus Nothanfer, seitdem zugetragen habe. Sebaldus Kommentar über die Apokalypse, soll auf Subscription gedruckt werden.

158

E n d e.

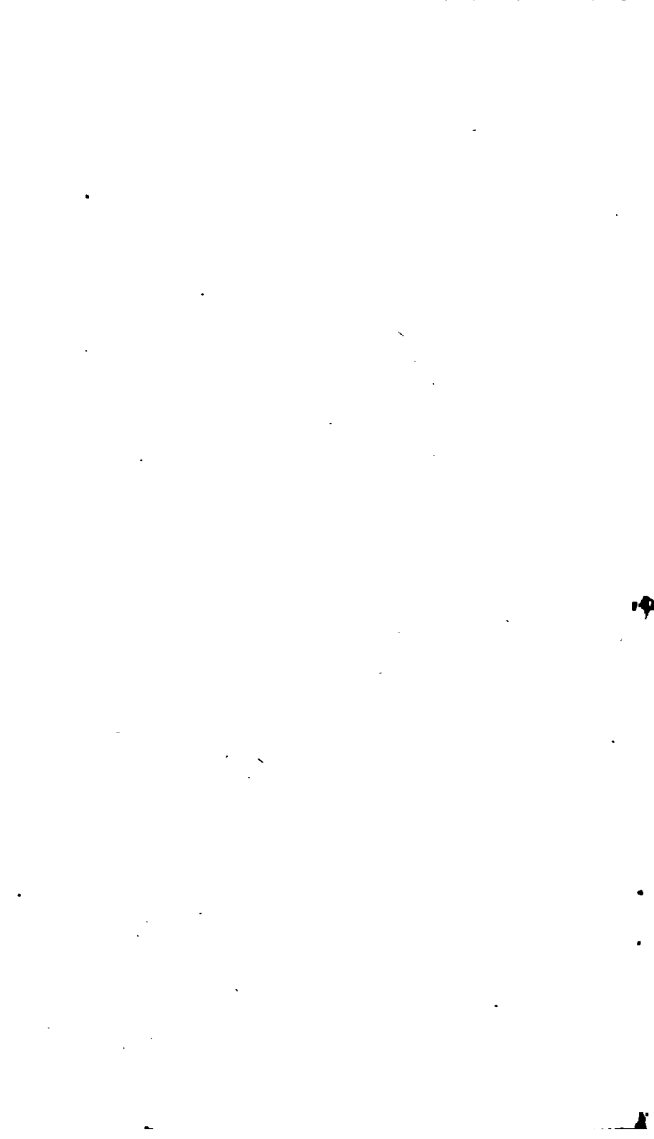
---

## Druckfehler.

- ©. 15. 3. 7. alsdenn l. alsdann.  
ebendasselbst, da l. wann.
- ©. 20. 3. 18. Domene l. Domine.
- ©. 27. 3. 19. muß sich wegbleiben.
- ©. 28. 3. 6. vollbrachten l. vollbrachter.
- ©. 31. 3. 10. Bälgetrater l. Bälgentreter.
- ©. 86. 3. 8. determinirenten l. determinirenden.
- ©. 95. 3. 4. nothwendigen l. nothwendigen.
- ©. 120. 3. 6. selbst behagliche l. selbstbehagliche.
- ©. 148. 3. 10. vor l. für.
- ©. 156. 3. 11. greiflachend l. greiflachend.
- ©. 158. 3. 4. von unten, ihrem l. ihres.
- Ebendas. Aufenthalte l. Aufenthaltes.











**PRESENTED TO THE LIBRARY**

**BY**

**PROFESSOR H. G. FIEDLER**

